Heute auf Seite 6: Vier Autoren zum Thema »Stasi und Westmedien«



Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 52 – Folge 25 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 23. Juni 2001 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Göteborg:

Europäische Chaostage

Deutsche Gewalttäter an vorderster Front – Keine »linke Gewalt«?

Nun hat es also auch „Europa" erwischt: Der Gipfel von Göteborg, der die schwedische Ratspräsidentschaft glanzvoll beenden sollte, geriet zur Chaos-Veranstaltung. Gewalttätige Reisekader fielen in die Stadt ein, zertrümmerten Banken und Geschäfte, setzten Autos und Barrikaden in Brand, warfen Pflastersteine auf Polizisten, die offensichtlich auf solche Haßausbrüche überhaupt nicht vorbereitet waren, zunächst hilflos mit „Deeskalation" und dann mit scharfen Schüssen reagierten.

An vorderster Front eine Gruppe von 250 bis 300 deutschen „Gewalttouristen", die in acht Bussen mitsamt ihrer martialischen Ausrüstung ungehindert angereist waren. Viele von ihnen kennt man, sie sind immer dabei, wenn es Krawall gibt: in Gorleben, wenn Castor kommt, in Kreuzberg, wenn der Mai kommt, und natürlich überall da, wohin „Nazis" kommen, gegen die man als anständiger Antifaschist ja „demonstrieren" muß.

Wogegen sie in Göteborg „demonstrierten", war nicht genau zu erkennen. Vielleicht gegen die Globalisierung, vielleicht auch gegen Berlusconi, vielleicht gegen die EU an sich oder gegen diesen Gipfel als solchen oder auch gegen „Polizeigewalt", wie ein Transparent verkündete, bevor auch nur ein Polizist eingegriffen hätte.

Die breite Masse der Berichterstatter hinderte solche Ungewißheit aber nicht, die wilde Chaostruppe unverdrossen als „Demonstranten" zu verharmlosen. Natürlich wurde Kritik geübt an „unfriedlichen Demonstrationsformen", zumal ja nicht nur den Regierungsdelegationen, sondern auch den vor Ort akkreditierten Journalisten zeitweise der freie Zugang zu Hotels und Restaurants verwehrt war – bei aller Sympathie, aber das geht zu weit!

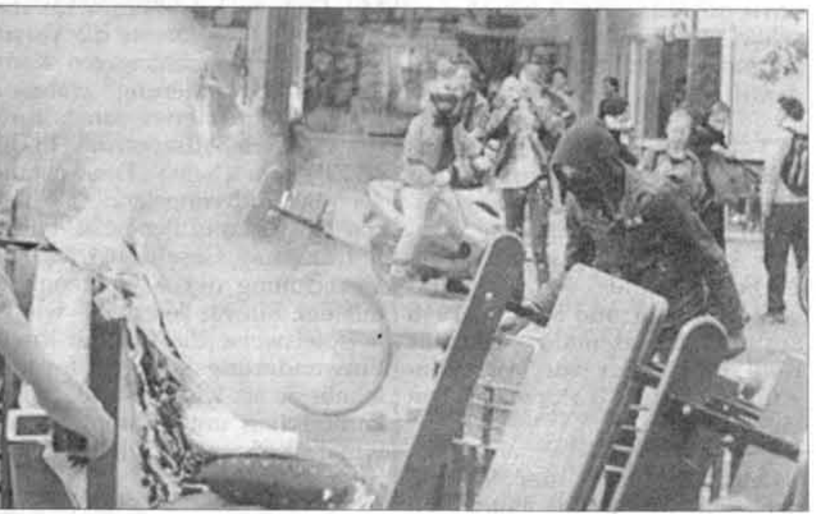
Eine sich eigentlich aufzwingende Formulierung suchte man in all den Nachbetrachtungen zum Gipfel vergebens: „linke Gewalt". Dabei kann es doch nicht den geringsten Zweifel geben, aus welchem ideologischen Lager sich diese „Putztruppe" rekrutiert. Soweit reicht also schon die politisch korrekte Sprachregelung: Gewalt ist grundsätzlich „rechte Gewalt" – ist sie nicht „rechts", handelt es sich demzufolge auch nicht wirklich um Gewalt, sondern um eine etwas ausgeartete „Demonstration".

Der Marburger Sozialpsychologe Prof. Wagner hat im Falle Göteborg den Schuldigen schon ausgemacht: den Staat, der ein „Bedrohungspotential" erzeuge, und Polizeibeamte, die „prügelnd und drohend auftreten". Beobachtern, die sich etwas näher am Geschehen aufhielten, fiel allerdings auf, daß es gerade die Deeskalationstaktik der krawallunerfahrenen schwedischen Sicherheitskräfte war, die den ungehinderten Aufmarsch der „Chaotischen Internationale" erst ermöglichte – als die Polizei begann, ein „Bedrohungspotential" aufzubauen, war es längst zu spät.

So endete die schwedische Ratspräsidentschaft mit einem Gipfel, wie sie ihn nicht verdient hatte: draußen Chaos, drinnen Katzenjammer wegen der Unbotmäßigkeit irischer Wähler. In Erinnerung bleiben sollte aber auch, daß Stockholm sich in lobenswerter Weise in Fragen engagiert hat, die eigentlich Sache einer deutschen Regierung sein sollten. Zum Beispiel die Frage nach der Zukunft Ostpreußens.

Hans-Jürgen Mahlitz

> Liebe Leser,
> leider kann *Das Ostpreußenblatt* nicht mehr, wie gewohnt, in zwei „Büchern" gedruckt werden. Der Grund: eine neue Druckmaschine bei unserem Partner Rautenberg.



Krawall-Gipfel: *An den Gewaltausbrüchen in Göteborg beteiligten sich auch mehrere hundert deutsche Chaoten* Foto dpa

Wilhelm v. Gottberg:

Zehn Jahre Vertrag mit Polen

In diesen Tagen besteht der Deutsch-Polnische Nachbarschaftsvertrag oder, wie er exakt heißt, „Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit" zehn Jahre. Der vormalige Bundeskanzler Kohl zeigte wenig historisches Empfinden, als er ausgerechnet am früheren Tag der Deutschen Einheit, am 17. Juni vor zehn Jahren, den Nachbarschaftsvertrag unterzeichnete.

Da der Vertrag weder gekündigt noch modifiziert wurde – die LO hatte wichtige und sinnvolle Ergänzungen vorgeschlagen –, ist er nun für weitere fünf Jahre in der bestehenden Fassung gültig. Deutschland hätte gute Gründe gehabt, den Vertrag zu modifizieren. Polen hatte gute Gründe, ihn in der gültigen Fassung fortbestehen zu lassen.

Die in den Art. 20 bis 22 formulierten Minderheitenschutzverabredungen sind bis heute noch nicht umgesetzt worden, etwa in einem polnischen Minderheitengesetz oder in einer entsprechenden Verfassungsnovellierung.

Gleichwohl hat sich die Lage der deutschen Volksgruppe in Polen verbessert. Der eigentliche Grund dafür ist nicht der Nachbarschaftsvertrag, sondern die EU-Menschenrechtspolitik und die damit in Einklang stehende Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs. Darüber hinaus gibt es in Polen politische Strömungen, insbesondere im oppositionellen Linksblock der LD, die bereit sind, die deutsche Volksgruppe als für die polnische Gesellschaft wirksame, bereichernde Minderheit anzuerkennen.

Auf dem Gebiet des Kulturgüterschutzes und der Rückgabe kriegsbedingt in polnischen Besitz geratenen deutschen Kulturgutes (Art. 28) gibt es bis heute keine nennenswerten Fortschritte. Polen weigert sich, dieses Problem im Geist des Nachbarschaftsvertrages zu lösen. Insofern verstößt Polen gegen den Vertrag, denn seine Haltung in dieser Frage entspricht nicht freundschaftlicher Zusammenarbeit.

Seit zehn Jahren warten die Heimatvertriebenen aus den früheren Ostprovinzen Deutschlands auf eine großzügige Geste Polens, die, wenn man Geist und Buchstaben des Vertrages

Stasi-Kader machen mobil

Mielkes Mannen fordern nach höheren Renten nun auch noch Rehabilitierung

Immer wieder mal machen Ex-Stasi-Generale den Versuch, den ehemaligen Staatssicherheitsdienst von einer brutalen Geheimpolizei in einen ganz normalen Nachrichtendienst, wie ihn jeder souveräne Staat zur Verteidigung seiner demokratischen Freiheiten braucht, umzulügen, um sich gleichzusetzen mit jenen Staatsdienern in westlichen Ländern, die es für erforderlich halten, unter parlamentarischer Kontrolle zur Sicherheit ihres Vaterlandes beizutragen.

Nun stellt sich, wen verwundert es, das kommunistische Zentralorgan „UZ" der Ex-Stasi-Truppe zur Verfügung. Beim Pressefest der „UZ" findet ein Forum statt mit dem enthüllenden Thema „Kundschafter für den Frieden fordern ihre Rechte". Dabei geht es um die „Rechtssituation nach dem 3. Oktober 1990 im Hinblick auf die innerdeutsche Spionage, Forderungen nach Rehabilitierung und Gleichbehandlung, Bewertung der DDR-Aufklärung im Vergleich mit westlichen Diensten, unsere Ziele gestern, heute und morgen".

Es ist also schon Aufmerksamkeit gefordert, wenn diejenigen, die 17 Millionen Menschen jahrzehntelang im Dienste einer totalitären Partei unterdrückten, unschuldige Bürger zu politischen Gefangenen machten, sie schikanierten und folterten, glauben, es sei schon wieder der richtige Zeitpunkt gekommen, um sich zurückzumelden.

Es ist erst wenige Monate her, daß das ehemalige Zentralblatt der kommunistischen DDR-Jugendorganisation FDJ „Junge Welt" sich zum Zentralblatt der Ex-Stasi-Kader machte. In vier (!) Ausgaben meldeten sich Mielkes Gefolgsleute zu Wort und beklagten eine „Hexenjagd" auf einstige Tschekisten, wie die Stasi-Offiziere selbst stolz alle bezeichnen, die in Anspielung auf die sowjetische Tscheka, die Geheimpolizei Stalins, im Dienst der Partei brutalen Terror gegen die eigene Bevölkerung ausübten. Was da zu lesen war, ist – wie der DDR-Bürgerrechtler Konrad Weiß es ausdrückte – „eine Sprache des Totalitarismus wie aus der Gruft".

Die Forderung der durchweg hochrangigen Stasi-Funktionäre lautete, es sei die „umfassende Diskriminierung der DDR als eines diktatorischen Unrechtsstaates" zu beenden. Dazu gehöre die Einstellung der „makabren Hexenjagd" gegen ehemalige IM's. Gerade die waren einst von Erich Mielke als „Hauptwaffe im Kampf gegen den Feind" bezeichnet worden.

Der ganze vielseitige Erguß in der „Jungen Freiheit" belegt wieder einmal mehr, daß bei den Hauptverantwortlichen für den SED-Stasi-Terror keinerlei Unrechtsbewußtsein zu merken ist. Die Kader des staatsterroristischen Systems, offenkundig als Seilschaft im Untergrund gut organisiert, halten offenbar den Zeitpunkt für gekommen, wieder öffentlich mobil zu machen. Da sie nun auch noch dank Bundesverfassungsgericht mit zusätzlichen Renten und teilweise horrenden Nachzahlungen versorgt sind, während die Opfer des Kommunismus leer ausgehen, ist Wachsamkeit geboten. **G. Löwenthal**

DIESE WOCHE

aufnimmt, lange geboten ist. Warum übergibt Polen nicht die Personenstandsregister der deutschen Kirchengemeinden aus den Vertreibungsgebieten? Diese Unterlagen haben für unseren östlichen Nachbarn wenig Bedeutung. Für die Heimatvertriebenen und deren Nachkommen, aber auch für die deutsche Ostforschung sind sie enorm wichtig. Will jemand aus der Bundesrepublik heute einen seine Familie betreffenden Auszug aus Unterlagen, die in polnischem Besitz sind, so ist das möglich, allerdings nur über einen langwierigen und enorm kostenintensiven bürokratischen Hindernislauf. Nur wenige muten sich das zu, viele sind damit überfordert.

Geist und Buchstaben des Vertrages gebieten es, daß Polen endlich die menschenrechtswidrigen Enteignungs- und Ausbürgerungsgesetze vom 28. Februar und 6. Mai 1945 und vom 3. Januar und 8. März 1946 aufhebt. Der damalige Kanzler Kohl hätte dies zur Vorbedingung für die Unterzeichnung machen müssen.

Insgesamt steht der Vertrag nach wie vor für die Politik einer Einbahnstraße. Polens Staatsräson spiegelt sich voll wider, bundesdeutsche Anliegen bleiben fast unberücksichtigt. Viele Heimatvertriebene denken mit Bitterkeit an die Brüskierung ihrer Gefühle beim Abschluß des Vertrages.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: ob
Kennwort/PIN: 5156

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** N. N.; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Wilfried Böhm (Melsungen), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Dr. Jaroslav Opočenský (Prag)

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24.



Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Zuwanderung:

Mit Punktsystem zur Seligkeit ...

Rita Süßmuth unterläuft im Asylrecht ausdrücklich Positionen ihrer eigenen Partei

Während sie für die Unions-Politik kein gutes Wort fand und auch die CDU-Kampagne gegen eine doppelte Staatbürgerschaft im Vorfeld der hessischen Landtagswahl als einen „Schlag" gegen die von ihr gewünschte Integrationspolitik bezeichnete, plädiert Rita Süßmuth, selbst CDU-Mitglied, auch weiterhin für das Asylrecht. Dies meinte die Vorsitzende der „Unabhängigen Kommission Zuwanderung" während einer Diskussionsveranstaltung im Wissenschaftszentrum Berlin (WZB) zum Thema „Deutschland als Einwanderungsland – Chancen, Risiken und Perspektiven für Politik und Gesellschaft". Eine Verrechnung der Asylantenquote mit der Einwandererzahl, wie es beispielsweise die CSU in ihrem Einwanderungskonzept fordert, lehnte sie ab. Die Zuwanderungskommission unter ihrem Vorsitz will ihr Konzept im Juli der Regierung übergeben.

In der Podiumsdiskussion im Wissenschaftszentrum Berlin (WZB) unter Leitung von Prof. Jürgen Kocka, an der auch der Historiker Peter Marschalck, der Bevölkerungswissenschaftler Rainer Münz sowie die Volkswirtin Hedwig Rudolph teilnahmen, sagte Rita Süßmuth, daß die Vorschläge ihrer Kommission recht vage bleiben werden. So habe die Kommission die Wirtschaft gefragt, in welchen Berufsbranchen man künftig ausländische Arbeitnehmer brauchen werde. Doch die Antworten waren sehr diffus, es könne offenbar keiner sagen, welche Branchen in zehn oder 20 Jahren einen Arbeitnehmer-Bedarf haben werden. Daher werde es ein „Punkte-System" geben, das sich nicht hauptsächlich am Beruf des Zuwanderes orientiert, sondern an der allgemeinen Flexibilität und der Lernbereitschaft. Auffallend war, daß kein Argument ausgelassen wurde, wenn es denn für die Forderung nach Einwanderung verwendbar war. Selbstverständlich hat keiner der Diskussionsteilnehmer auch nur mit einem einzigen Satz den andauernden Asylmißbrauch erwähnt oder darauf verwiesen, daß der deutsche Steuerzahler für Asylanten, Asylbewerber und abgelehnte Bewerber jährlich mindestens satte 30 Milliarden Mark aufbringen muß.

Bedauern über die große Zahl abgelehnter Asylbewerber

Im Gegenteil: Die CDU-Politikerin Süßmuth beklagte sogar, daß so viele abgelehnte Asylbewerber abgeschoben werden, und warf die Frage auf, ob nicht auch dieser Personenkreis aus bevölkerungspolitischen Gründen im Lande bleiben sollte. Das neue Lieblingsargument der Multi-Kulti-Anhänger lautet: Geburtenrückgang. Dieses Defizit sei, so räumte sie mehrfach ein, eigentlich schon seit fast 30 Jahren bekannt. Aber die Bundesregierung – sie meinte das Kabinett Kohl/Genscher – habe aus „Angst" vor den nächsten Wahlen nichts getan.

Deshalb erwähnt sie nicht einmal die Forderung, wieder ein normales Verhältnis zu Familie und Nation zu finden. Unter den versammelten erlauchten Häuptern schoß aber schließlich die Volkswirtin Hedwig Rudolph, Professorin und Direktorin des WZB, den Vogel ab: Kurzfristig erbringe die Zuwanderung keinen Nutzen für die Volkswirtschaft, aber mittel- und langfristig gehören die „Zuwanderer" zu den Netto-Zahlern der Sozialkassen.

Mit keinem Wort erwähnte sie, daß Asylbewerber, Bürgerkriegsflüchtlinge und sonstige „Einwanderer" von der Sozialhilfe leben, sie erwähnte nicht, daß die bundesdeutschen Verwaltungsgerichte zu einem Drittel mit Asylverfahren verstopft sind. Dies alles kostet unserer Volkswirtschaft jährlich viele Milliarden Mark. Die Zuwanderungskommission der Regierung wird voraussichtlich ein Punktesystem zur Steuerung der Einwanderung nach dem Vorbild Kanadas vorschlagen. Danach würden etwa für das Alter oder die Sprachkenntnisse Punkte an Ausländer vergeben. Der DGB machte in Berlin erste Vorschläge für die Ausgestaltung dieses Punktesystems, das auch von den Arbeitgebern unterstützt wird. Experten der CDU, die aber ohne Einfluß sind, dringen darauf, die Asylverfahren drastisch zu verkürzen.

Nach Angaben aus Kommissionskreisen herrscht bereits jetzt schon grundsätzliche Übereinstimmung über die Einführung dieses Punktesystems. Gewerkschaften wollen den Vorteil darin sehen, daß Zuwanderungsströme lenkbar werden könnten. Unerwähnt ließ die CDU-Politikerin auch, warum bei einem Land, das vier Millionen Arbeitslose besitzt, überhaupt ausländische Arbeiter benötigt werden. **H. Nettelbeck**

Kommentar

Geist der Vergangenheit

Ob es sich bei der Kürung eines neuen Bürgermeisters ausgerechnet am 17. Juni in Berlin um eine List oder eine bloße Laune der Muse Klio handelte, bleibt vorerst ungewiß. Immerhin bleibt das Datum bedenkenswert: diese Stadt, die wie kein anderer Ort in der Nachkriegsgeschichte Zentrum erlaubter nationaler Demonstration war, wurde im Augenblick der Vereinigung verraten. Es darf nie vergessen werden, daß Berlin nur mit den Stimmen der PDS Hauptstadt blieb und daß der klebrige Prozeß des Abschieds von Bonn mit üppigen Vergütungen gepflastert war. Dieser unselige Geist durchweht noch heute diese Stadt, die mittlerweile nur noch eine knappe Autostunde von polnischen Garnisonen entfernt liegt.

Naturgemäß vergiftete die Sonderstellung der geteilten Stadt, die nur durch Subventionen des Bundes am Leben blieb, den Beamtenapparat. Berlin und Skandale waren fast Synonyme geworden. Nach 1989 kamen viele nach Berlin, doch ein Herkules zum Ausmisten war nicht dabei, weshalb es kaum verwundern dürfte, wenn jetzt die SED-Nachfolgepartei aus der Versenkung hochkommt. Mit unverkennbarem Geschick stellt sie sich an die Seite der etablierten Parteien, die längst zu beliebiger Austauschbarkeit verkommen sind. Vergleicht man Verschuldung, Kriminalitätsrate und Arbeitslosenzahlen der CDU-geführten Stadt Berlin mit der des Hamburgs (SPD), dann weiß man, Rettung ist ferne. Nahe sind sich vielleicht Klaus Wowereit, Ole von Beust, Friedbert Pflüger und Guido Westerwelle. Aber kann dies schon hilfreich für eine neue Politik sein? **Peter Fischer**

»Das Stück ist nicht zu Ende«

Am 6. Juli Sondertagung in Berlin über SBZ-Enteignungen und die Folgen

Am 8. Juni 2001 fand im Kreis von Fachjuristen und Prozeßbeteiligten eine Sondertagung der Aktionsgemeinschaft Recht und Eigentum – Allianz für Rechtsstaat und Erneuerung – (ARE) in Frankfurt/Main statt. Hier wurden die einzuleitenden Maßnahmen zur Begleitung der verschiedenen Klagen beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg gegen die vom Bundesverfassungsgericht bestätigte Ungleichbehandlung der Enteignungs- und Verfolgungsopfer von 1945 bis 1949 erörtert und das weitere juristische und politische Vorgehen abgestimmt. Die Prozeßbevollmächtigten stellten die Schwerpunkte der Klagen dar. Mit der Einreichung von allein sieben Klagen durch prozeßbevollmächtigte hochkarätige Rechtswissenschaftler und Fachanwälte betreten die sogenannten „Alteigentümer" die supranationale Ebene. Auf nationaler Ebene gilt – zumindest was die Frage der Wiedergutmachung bzw. Eigentums-Restitution über das sogenannte „Entschädigungs- und Ausgleichsleistungsgesetz" angeht – der Rechtsweg als erschöpft, nachdem das Bundesverfassungsgericht die Beschwerden gegen das „EALG" zurückgewiesen und damit praktisch die Ungleichbehandlung der Enteignungsopfer auf Drängen des Finanzministeriums aus fiskalischen Gründen gebilligt hatte.

Sechzig Beschwerdeführer mit voluminösem »Belastungsmaterial« klagen in Straßburg

Allein rund 60 Beschwerdeführer mit über 35 Kilogramm „Belastungsmaterial" sollen in Straßburg belegen, wie eindeutig sich die Bundesregierung, Justiz und Ämter von rechtsstaatlichen Grundsätzen und ihren eigenen Bekundungen in den Jahren 1949 bis 1990 entfernt haben. „Die objektive Verletzung sowohl der Grundrechte in Deutschland als auch der Menschenrechte auf europäischer Ebene ist minutiös dargelegt und – wird wohl kaum zu widerlegen sein", sagte der ARE-Bundesvorsitzende Manfred Graf von Schwerin. Der Koblenzer Rechtsanwalt Dr. Thomas Gertner gab bekannt, die Rechte zahlreicher weiterer Betroffener, denen die Landesbehörden Rückgabe und Rehabilitierung verweigern, in Straßburg zusätzlich geltend zu machen. Übereinstimmung herrschte bei den unter dem Dach des ARE-Zusammenschlusses kooperierenden Fachjuristen, daß die seit 1945 konfiszierten und von der Bundesrepublik immer noch nicht zurückgegebenen Werte und Vermögen, rechtlich gesehen, im Eigentum der Geschädigten verblieben sind.

In Frankfurt wurden die Prioritäten der jetzt angelaufenen politischen Begleitung der Verfahren festgelegt. So sollen am 6. Juli des Jahres auf einer Sondertagung in Berlin das Thema des lahmenden Aufbaues im Osten und seine Gründe behandelt werden. „Das Stück ist nicht zu Ende, es fängt erst richtig an!" sagte der unermüdlich tätige ARE-Vorsitzende zum Abschluß des Treffens der Juristen mit den Klägern. **Ino**

Geistergeschichten

In Hamlet heißt es, daß der Geist
bei Morgengrauen flüchtet,
und Nizzas Gipfelei beweist,
es war nicht bloß erdichtet.

Entgeistert hockt man jetzt vereint
im Zorn auf Irlands Wähler:
Das Volk als Geist,
der stets verneint, –
sein Votum, welch ein Fehler!

Der Nizzikraten Schar erschrak,
denn Eintracht war erschlichen.
Der Geist, der in der Flasche stak,
ist ihrem Griff entwichen!

Der Herren eigner Geist agiert
indes als Geist der Zeiten –
man gipfelt weiter ungeniert
für Nebensächlichkeiten.

Doch schlagen Völker jetzt Alarm
ob solch gezinkter Karten,
anstatt wie sonst, im Geiste arm,
auf Seligkeit zu warten!

Europas Fleisch ist billig nicht,
dafür der Geist voll Schwäche,
der Euro bleibt ein armer Wicht
und treibt hinab die Bäche.

Es dämmert nun, wes Geistes Kind,
welch arrogante Laffen
die Mega-Europisten sind,
die „ihr" Europa schaffen!

Bleibt ungelöst die Frage bloß:
Wie wird der Mensch und Zahler
die ungerufnen Geister los –
wie spart er seine Taler?

Pannonicus

Deutsch-sowjetischer Krieg:

Reemtsmas nächste Blamage

Anti-Wehrmachts-Schau: Nicht nur falsche Bilder und Texte – Institut für Zeitgeschichte bezweifelt nun auch grundsätzlich die These vom »Vernichtungskrieg« / Von H.-J. v. LEESEN

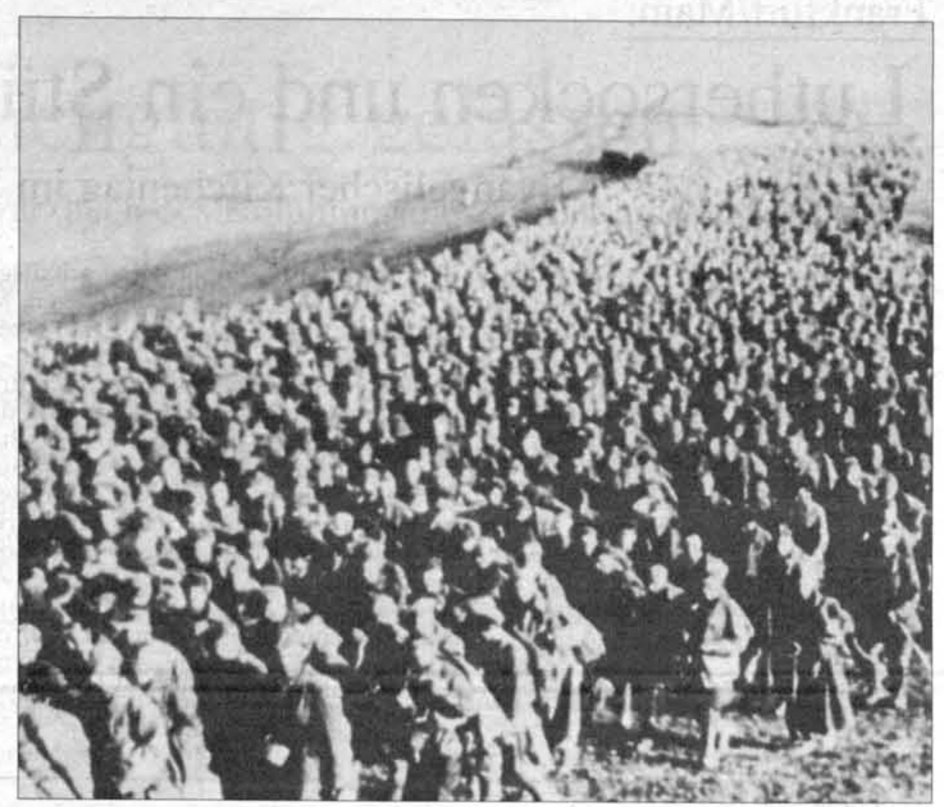
Das größte Verbrechen, das der Wehrmacht vorgeworfen wird, ist das an den sowjetischen Kriegsgefangenen," beginnt eine „Dokumentation" in Heft 1/2001 der „Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte", jener seit Jahrzehnten erscheinenden Schrift des Instituts für Zeitgeschichte. Das Münchener Institut steht in dem Ruf, die offizielle Bewältigung der Vergangenheit betreiben zu sollen und nimmt damit einen wichtigen Platz in der „Geschichtspolitik" ein.

Tatsächlich wird spätestens seit 1978, dem Erscheinen des Buches „Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945" von Christian Streit (später ein enger Mitarbeiter der Reemtsma-Ausstellung) von offiziellen oder weniger offiziellen Stellen gelehrt, die Wehrmacht habe 3,3 Millionen sowjetische Kriegsgefangene planmäßig und absichtlich zu Tode gebracht. Einen propagandistischen Höhepunkt erreichte die Verbreitung der von Anfang an deutsche Forscher kamen vorher schon auf viel niedrigere Zahlen als jene, die Streit und Heer propagierten.

Die Dokumentation in den „Vierteljahrsheften" 1/2001 befaßt sich mit dem Tagebuch eines reaktivierten Berliner Majors des Jahrgangs 1876, der im Zweiten Weltkrieg als Kommandant zweier Durchgangslager (Dulags) für sowjetische Gefangene in Weißrußland sowie in der Ukraine tätig war. Akribisch hat Major Johannes Gutschmidt Tag für Tag seine Erlebnisse und Beobachtungen aufgezeichnet. Christian Hartmann, ein Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte, hat das Tagebuch kritisch untersucht und ausgewertet. Er berichtet, daß die Quellenlage über sowjetische Kriegsgefangene im deutschen Bereich „überaus dürftig" sei, weshalb er den Wert dieses Tagebuches sehr hoch ansetzt. Er nennt es sogar „eine einzigartige Quelle".

Durchgangslager sollten „den Strom der gefangengenommenen entlarvt die Angaben von Gerlach, Streit und Heer als Spekulation. Das Tagebuch Gutschmidts ist hingegen, wie der Mitarbeiter des Instituts unterstreicht, ein „kleiner, wenn auch repräsentativer Ausschnitt".

Der Kommandant und eine überraschend kleine Anzahl von Wachsoldaten bemühten sich nach diesem Tagebuch nach Kräften darum, die Lebensverhältnisse der Gefangenen so günstig wie möglich zu gestalten. Gutschmidt wies die Wacheinheiten mehrmals darauf hin, daß sie die Gefangenen im Rahmen der Genfer Abkommen zum Schutz von Kriegsgefangenen zu behandeln hätten, obgleich die Sowjetunion diesem Abkommen nicht beigetreten war. Er befolgte damit eine Weisung, die am



„Kamen schon krank und geschwächt an": *Die Flut von drei Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen überraschte und überforderte die Wehrmacht*

umstrittenen Zahl mit der Reemtsma-Heer-Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht". Heer behauptete, Christian Streits Zahlen (von ihm dem Buch des amerikanischen Soziologen Alexander Dall „German Rule in Russia" entnommen) seien das Ergebnis einer bewußten „deutschen Vernichtungspolitik".

Zwar mußte auch Heer zugeben, daß der größte Teil der sowjetischen Kriegsgefangenen in deutscher Hand Opfer von Hunger, Durst, Erschöpfung und Seuchen gewesen war. Diese Erscheinungen jedoch, so Heer, hätten die Deutschen planmäßig herbeigeführt.

Bis Dezember 1941 wurden bei den großen Kesselschlachten drei Millionen Sowjetsoldaten gefangengenommen. Eine gewaltige Zahl – umfaßte die deutsche Oststreitmacht 1941 doch auch nur drei Millionen.

Wenn Historiker aus dem zweiten und dritten Glied darauf verweisen, daß im Ersten Weltkrieg die Verluste unter den russischen Gefangenen in deutscher Hand prozentual geringer waren, verdrängen sie, daß damals von August 1914 bis zur Befreiung Ostpreußens im Februar 1915 gerade einmal 200 000 Russen in Gefangenschaft gerieten, eine für damalige Verhältnisse schon sensationell hohe Zahl. Im Zweiten Weltkrieg waren es im ersten Halbjahr fünfzehnmal so viele.

Daß die daran interessierte Seite hartnäckig bei den 3,3 Millionen umgekommener sowjetischer Kriegsgefangener bleibt, ist umso merkwürdiger, als die russische Seite selbst in neueren Veröffentlichungen von „nur" 1 784 000 Soldaten ausgeht, die nicht aus deutscher Gefangenschaft zurückgekehrt seien oder vermißt blieben (Walter Post belegt das in seinem Buch „Die verleumdete Armee" auf S. 163 und 301). Auch andere gegnerischen Soldaten ... erst einmal sammeln, einer ersten Überprüfung und Versorgung unterziehen und dabei ordnen. Dann waren diese Gruppen aus dem Operationsgebiet nach hinten in die ortsfesten Stamm- oder Offizierslager weiterzuleiten ..." Eigentlich sollten die Dulags nie mehr als 5000 Gefangene gleichzeitig beherbergen.

Der Bearbeiter zieht das Tagebuch heran, um zu fragen, ob es die Behauptung belegt, die deutsche Seite habe die Absicht gehabt, die sowjetischen Kriegsgefangenen im Rahmen eines „Weltanschauungskrieges" zu vernichten, ob die These, es handele sich bei den hohen Verlusten der Gefangenen um ein „geplantes Massensterben", mit den Tatsachen übereinstimmt.

In einer ausführlichen Vorbemerkung, die teils im Jargon der bisher üblichen Vergangenheitsbewältigung gehalten ist, unterzieht er – mehr indirekt – jene bisherigen Behauptungen einer vernichtenden Kritik. Christian Streits und Christian Gerlachs Darstellung stellt er Fakten gegenüber, so die entsprechenden deutschen Befehle vom Oberkommando der Wehrmacht bis zu denen der Armeekorps, wie sowjetische Gefangene zu behandeln seien und welche Verpflegungsrationen ihnen zustehen (2200 Kalorien am Tag). Sie alle geben keinerlei Hinweise darauf, daß ein „Massensterben" geplant gewesen sei. Im Gegenteil wollte man die Arbeitskraft der Gefangenen erhalten, da man ihrer dringend bedurfte.

Bezeichnend auch das Eingeständnis, daß man kaum über Material verfügt habe, das aussagekräftig ist über die Verhältnisse, unter denen sowjetische Gefangene sowohl direkt hinter der Front als auch in der Etappe lebten. Das 16. Juni 1941 vom Oberkommando der Wehrmacht ausgegeben worden war. Als die Zahl der Kriegsgefangenen nie erwartete Höhen erreichte und für alle bedrohlich zu werden begann, weil alle Planungen über den Haufen geworfen wurden, taten die Deutschen in Gutschmidts Lager alles, um die Massen unterzubringen, zu verpflegen, zu bekleiden und medizinisch zu betreuen. Daß alle Anstrengungen nicht ausreichten, mag damit zu erklären sein, daß Gutschmidts Dulag, vorgesehen

Stalins »Verbrannte Erde« ließ selbst deutsche Soldaten schon ab 1941 hungern

für 5000 Gefangene, schließlich mit bis zu 30 000 belegt war, die übrigens von nicht mehr als 100 bis 200 deutschen Soldaten bewacht wurden. Innerhalb des Lagers sorgte eine Lagerpolizei, überwiegend Ukrainer und Hundertschaften berittener Kaukasier, für Ordnung.

Ende Oktober 1941 begann die Versorgungslage dennoch brenzlig zu werden. Das hatte mehrere Gründe: Die Sowjets hatten bei ihrem Rückzug systematisch alles zerstört, was den nachfolgenden deutschen Truppen zur Ernährung oder zur Unterkunft hätte dienen können. Unter der Politik der „verbrannten Erde" litten auch die Gefangenen. Sie kamen schon stark geschwächt und häufig krank in deutsche Hand. Als die Schlammperiode einsetzte, brach das deutsche Transportsystem zusammen, so daß selbst die Wehrmacht mit erheblichen Versorgungsschwierigkeiten kämpfen mußte.

Bei Wintereinbruch waren die Gefangenen zum Teil nicht ausreichend wetterfest untergebracht. Viele erfroren. Andere wurden von Seuchen wie Flecktyphus, Ruhr oder Cholera dahingerafft, wie auch Teile der Wachmannschaften. Gutschmidt und seine Soldaten versuchten zu improvisieren und taten, was immer möglich war, um die ihnen anvertrauten Gefangenen zu retten.

Der Autor des Instituts für Zeitgeschichte zitiert aus deutschen Meldungen jener Zeit, denen zu entnehmen ist, daß auch die Wehrmachteinheiten Not litten. Die 2. Panzerarmee etwa meldete, daß die Soldaten nichts mehr zu essen hätten, daß die Armee „von der Hand in den Mund lebt". Der Korpsarzt des XII. Armeekorps meldete, der hohe Krankenstand der Truppe sei auf mangelhafte Ernährung zurückzuführen. Im Dezember 1941 funkte die 45. Infanteriedivision einen alarmierenden Hilferuf: „Gruppe ist eingesetzt und hungert. Brot vordringlich."

Hartmann dazu: „Die Gefangenen" seien „nun der Eigendynamik, die dieser Krieg entwickelte, zum Opfer" gefallen. „Dieses ist freilich nicht mit einem von vorneherein festgelegten Mordprogramm zu verwechseln."

Über die Probleme mögen einige hier wiedergegebene Tagebucheintragungen Major Gutschmidts einen Eindruck vermitteln. Er notierte wenige Monate nach Kriegsbedinn:

„17.10.1941 – Kritschew. Nachts haben etwa 1500 (Kriegsgefangene) im Freien übernachtet. Heute früh kamen 3500 und weitere 10 000 sind angemeldet ... Mittags kam ein Offizier von den Panzern mit der Mitteilung, daß er im Fußmarsch 20 000 Gefangene bringt, die heute abend eintreffen sollen. Von 17.30 Uhr strömen ungezählte Massen im Gänsemarsch ins Lager 3 ...

27.10.1941 – Kritschew. Die Gefangenen bekommen jetzt täglich zweimal warmes Essen und einmal Brot.

30.10.1941 – Kritschew. Nachmittags wurden 6000 Kriegsgefangene als im Anmarsch befindlich gemeldet. Sie kamen von Roslawl. Nur ein Teil soll heute eintreffen. Ich schicke ihnen Brot entgegen. Auf das Auto können dann die Marschkranken aufsteigen.

13.10.1941 – Kritschew. Es sterben viele Gefangene trotz reichlicher Ernährung. Die Unterbringung ist zu schlecht, und sie sind schon völlig erschöpft hier angekommen.

24.11.1941 – Kritschew. Für den Ortskommandanten von Tscherikow mußte ich 333 Urlaubsscheine für Kriegsgefangene ausstellen ...

20.12.1941 – Smolensk. Die kranken, aber noch besserungsfähigen Gefangenen sollen zu den Bauern aufs Land geschickt werden.

29.12.1941 – Smolensk. Jetzt herrscht in allen Lagern des Bezirks, mit Ausnahme des hiesigen Dulags 126, Flecktyphus. Am 24.12. wurde ich zum ersten Mal dagegen geimpft. Zwei weitere Spritzen werden folgen. Da die Lymphe sehr teuer und schwierig herzustellen ist, werden nur Leute über 45 Jahre damit geimpft."

Dieser kleine Ausschnitt läßt erkennen, wie unverständlich der Vorwurf ist, man habe gerade in jenem ersten Kriegsjahr absichtlich und systematisch sowjetische Gefangene sterben lassen. In dem Zusammenhang mag der Hinweis von Belang sein, der sich in einer Fußnote der „Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte" findet – nämlich daß umgekehrt in den sowjetischen Lagern die Sterberate deutscher Gefangener extrem hoch ausfiel: „Lag sie in den Jahren 1941/42 bei 95 Prozent, so sank sie 1943 auf 70 Prozent und 1944 auf 40 Prozent."

Fazit: Ein offizielles Forschungsinstitut stellt verzerrten oder schlicht falschen Darstellungen die historischen Fakten entgegen. Das war nicht immer selbstverständlich. Die Entwicklung läßt hoffen, daß in absehbarer Zeit endlich die „Geschichtspolitik" kein anderes Ziel hat, als zu erforschen, wie es wirklich gewesen ist.

Frankfurt/Main:

Luthersocken und ein Stückchen neues Selbstbewußtsein

Evangelischer Kirchentag im Wandel begriffen / Von Stefan WINCKLER

Drei Veranstaltungen gibt es, die junge Menschen in Massen anziehen: Profi-Fußball, Popkonzerte und Kirchentage. Tatsächlich sind 43 Prozent der Kirchentagsbesucher zwischen 14 und 29 Jahren. Am vergangenen Sonntag ging der 29. Evangelische Kirchentag mit einem Festgottesdienst vor 70 000 Gläubigen im Waldstadion zu Ende. Der Verfasser dieses Beitrags, 34 Jahre, Katholik und Sohn eines Lutheraners, wagte einen Rundgang.

Der erste Blick beim Verlassen der U-Bahnstation Messe fiel auf ein stilisiertes Portrait von – nein, nicht Jesus – sondern Che Guevara. Der große Andrang machte es mir aber unmöglich, den Mann am Stand zu fragen, was der Atheist und Bürgerkriegskämpfer Che den Protestanten vermitteln kann. Einen Steinwurf weiter hatte sich das Sozialistische Patientenkollektiv mitsamt seiner Schriftensammlung positioniert. Bezug zum gesunden Menschenverstand, zur Realität und zum Christentum: gleich null. Dazwischen ein großer Verkaufsstand: Hüte, Jacken, Sonnenbrillen.

Es konnte also nur besser werden. Der „Kirchentagsshop" verkauft T-Shirts und Socken („Luthersocke. Das Stück Selbstbewußtsein") für 14 Mark. Ach ja, war es nicht Jesus, der einst die Händler aus dem Tempel vertrieb? Wir lernten es schon in der Grundschule.

Eintrittspreis pro Person und Tag: 44 Mark. In die Buchmesse kommt man billiger. Immerhin: Wer die Gruppen auf dem Vorplatz hinter sich gelassen hat, kommt hier in eine andere, bessere Welt. Offene Gesichter, freundliche Menschen.

Gleich an mehreren Stellen bietet die Halle 1.1. Gelegenheit zur Meditation. Orden, Pilgergruppen und Communitäten stellen sich mit ihren Faltblättern und Broschüren vor, die Gespräche kommen sofort in Gang. Zum Beispiel mit dem Bund für evangelisch-katholische Wiedervereinigung. Ist nicht die Ökumene ein wünschenswertes Ziel? In zwei Jahren findet der erste ökumenische Kirchentag in Berlin statt. Eine starke Beachtung verdient die „Offensive Junger Christen" aus Reichelsheim im Odenwald, die – wissenschaftlich zutreffend – gegen maßgebliche Homosexuellengruppen und gegen die Bundesregierung zum Thema „Lebenspartnerschaftsgesetz" argumentiert, um jenen Menschen einen Ausweg aufzuzeigen.

Die Frage nach den Ursachen der Kirchenaustritte wurde mit großem Geschick ausgespart

Kontrastprogramm im Stockwerk darüber: das Dialogforum Wirtschaft mit sehr informativen Broschüren über die Soziale Marktwirtschaft. Doch hier wäre ein stärkerer Bezug zum Christentum notwendig gewesen, zumal sich die Soziale Marktwirtschaft auch auf christliche Lehren stützt. Die Broschüren hätten zu vielen anderen Veranstaltungen ebenso gut gepaßt.

Passender stellte sich die Handwerkskammer Rhein-Main als Mitveranstalter einer Podiumsdiskussion dar: „Das Handwerk ist sich seiner traditionellen Verbundenheit zur Kirche bewußt. Arbeit bedeutet im Handwerk auch Selbstverwirklichung, Gestaltung kultureller Werte, humane Arbeitsformen und nicht zuletzt soziale Integration", so Arnd Klein-Zirbes (Frankfurter Handwerkskammer).

Plötzlich verschwanden die Musiker, und eine Diskussionsrunde mit den Politikern Thierse, Bläss, Pieper und Christean Wagner trat an ihre Stelle. Die einleitenden kritischen Worte von Bischöfin Käßmann (Hannover) an die Politiker fanden starken Beifall im Publikum. Doch wo bleibt die Ursachenforschung der Evangelischen Kirche in Deutschland über ihre eigenen Probleme wie die Kirchenaustritte und die schlecht besuchten Gottesdienstzahlen selbst an Feiertagen? Kümmern sich die Kirchen vielleicht um alles mögliche („feministische Theologie", interkultureller Dialog), aber zu wenig um die eigenen Gemeinden vor Ort?

Die Frage „Was können wir verbessern?" war auf dem ganzen Kirchentag nirgendwo diskutiert worden. Tatsächlich treten Christen aus der Kirche aus, weil sie dort zu viele Worte der Moral und Betroffenheit hören, aber zu wenig Interesse oder Verständnis für die Menschen vor Ort finden.

Auf dem Innenhof: ein Hauch von Jahrmarkt. Vom Gospelkonzert geht's weiter zu den Bücherständen: Bibeln, religionspädagogische Bücher, Kirchengeschichte, seriös und empfehlenswert. Daneben auch Sachbücher über politisch-gesellschaftliche Themen wie Globalisierung und Außenseiterliteratur („Göttlich lesbisch").

Im Saal 4 präsentieren sich die unterschiedlichsten Gruppen und Parteien, zum Beispiel die Evangelischen Arbeitskreise der CDU und CSU, die Partei Bibeltreuer Christen, die Militärseelsorge, die Nachrichtenagentur idea und der Evangelische Pressedienst sowie die Vereinigte Dienstleistungsgewerkschaft, die sich unverschämterweise mit dem Namen eines großen Komponisten schmückt, der patriarchalisch und nationalliberal eingestellt war. Insgesamt war der Kirchentag besser als erwartet, weil wenig bekannte Orden und Gemeinschaften eine Bühne für ihre Präsentation zur Verfügung hatten, Wirtschaft und Politik präsent waren und es bei weitem keine rein linksdrehende Veranstaltung war.

Auch das immer wieder diskutierte Thema „Klonen, PID, Stammzellenforschung" paßt nicht in das traditionelle Rechts-Links-Schema, das früher die Nachrüstungs- und Apartheidsgegner für sich nutzten.

Trotzdem ließen es sich am Freitag tausend Demonstranten (es waren schon mal mehr) nicht nehmen, ihre antikapitalistische Gesinnung vor der Deutschen Bank zur Schau zu stellen. Dorothee Sölle wirkte wieder einmal als Galionsfigur. Daher gibt der Satz des Kirchenrats Rolf Sauerzapf zu denken: „Wie wäre es, wenn der Kirchentag seine eigene Vergangenheit der letzten 30 Jahre bewältigen würde?"

Auf dem Vorplatz, in Sichtweite des Ausgangs, hing ein Transparent: „Was würde Jesus hier tun?" Die entscheidende Frage, die sich der Besucher am Eingang, nicht zuletzt am offiziellen Verkaufsstand und an der Kasse stellen sollte ... ■

Gedanken zur Zeit:

Blauer Dunst und die dünnen Signale der Politik

Nichtraucher-Aktionen bleiben für Jugendliche zumeist folgenlos / Von Jürgen LIMINSKI

Vor wenigen Wochen war Welt-Nichtrauchertag. Na und? Die Tabakindustrie duckte sich, die Politik warf sich mächtig ins Zeug. Jugendliche unter 16 Jahren sollen nicht mehr rauchen dürfen, die Passivraucher sollen auf ihren Arbeitsplätzen besser geschützt werden, Nikotingenuß soll generell geächtet werden.

Und das war's. Schon am nächsten Tag dachte niemand mehr daran, das Thema löste sich in Rauch auf. Auch die wohlgemeinten Vorschläge erzwingen allenfalls ein Lächeln. Die jungen Leute werden demnächst mehr heimlich rauchen, und die Mafia wird sich die Hände reiben. Je strenger die Verbote, um so höher das Risiko und um so mehr Gewinn. Denn daß die Verbote nicht von höheren Steuern begleitet werden, hat es in der Geschichte des Schmuggels noch nie gegeben, und das erhöht den Preis.

Aber die Sache ist zu ernst zum Schmunzeln. Tabak wird bald die Todesursache Nummer eins sein. Schon jetzt sterben in Deutschland jedes Jahr mehr als 110 000 Menschen an den Folgen des Nikotins, fast sieben Millionen sind von dieser Droge abhängig, die volkswirtschaftlichen Gesundheitskosten dieser Seuche liegen, je nachdem, wie weit man den Kreis der Ursachen zieht, ab 20 Milliarden Mark pro Jahr aufwärts.

Nach dem „Jahrbuch Sucht 2001" der Deutschen Hauptstelle gegen Suchtgefahren steigt der Anteil der rauchenden Jugendlichen seit 1995 gefährlich schnell an, mittlerweile sind 38 Prozent aller 15jährigen regelmäßige Raucher, vor allem Mädchen und junge Frauen greifen immer früher und öfter zur Zigarette. Fast 40 Milliarden Mark haben deutsche Raucher im letzten Jahr verqualmt. Wenn es eine Volksseuche gibt, dann gehört das Rauchen sicher dazu. Vom Alkohol ganz zu schweigen.

Man würde der Politik gern glauben, daß sie es ernst meint, wenn nur ihre Politik in diesem Bereich nicht so widersprüchlich und kleinmütig wäre. Mit den zwei Dutzend Millionen, die Bund und Länder jährlich für Aufklärungskampagnen zur Verfügung stellen, kommt man gegen die 1,6 Milliarden Mark, die die Tabak- und Alkoholindustrie für Werbung ausgeben, nicht an. Schärfere Warnhinweise und sogar ein generelles Werbe-Verbot wären längst angebracht.

Aber davor scheut die Politik zurück, die Nikotin-Lobby läßt sich diese Feigheit auch etwas kosten. Hinzu kommt: Nikotin soll hier und da verboten und geächtet werden, aber bei anderen Drogen, etwa Haschisch oder Heroin, redet man einer liberaleren Linie das Wort, in manchen Städten betätigt sich die Obrigkeit als legaler Dealer, indem sie Ärzte bezahlt, um Methadon und Heroin zu verabreichen.

38 Prozent aller 15jährigen sind schon regelmäßige Raucher von Zigaretten

Das weiß man aus der Erziehungslehre: Verbote müssen erklärt werden, und die Glaubwürdigkeit setzt ein Mindestmaß an logischer Konsequenz, auch das gute Beispiel, voraus. Das ist zumindest beim Cohiba-Kanzler nicht gegeben.

Aber auch aus der CDU kommen widersprüchliche Rauch- und Drogensignale. Die Ächtung des Nikotins und der Drogen allgemein ist für die Politik offenbar ein Sonntags- und Frühschoppenthema. Dabei zeigt gerade die Verharmlosung von Nikotin und Alkohol, wohin es führt, wenn man Drogen legalisiert, wie das von manchen unserer Politiker bei Cannabis-Produkten gefordert wird. Die Angst davor, klare Grenzen zu setzen und diese mit Schutz- und Sanktionsmaßnahmen auch wirklich glaubwürdig auszustatten, ist ein trauriger Beweis für den Trend zur Dekadenz – pardon, politisch korrekt muß es heißen: zum Minimalkonsens – in weiten Teilen des politischen Personals.

Es bleibt, wie so oft, als Hoffnung vor allem das (gute) Beispiel der Eltern. Insofern war der Weltnichtrauchertag auch ein kleiner Appell an sie. Viel wäre gewonnen, wenn Eltern mit ihren Heranwachsenden wenigstens mal übers Rauchen (und andere Gefahren) reden würden. Ohne Zigaretten und Schnaps. Dann hätten solche Veranstaltungen wie Welt-Nichtrauchertage, Kindertage oder Woche fürs Leben schon einen Sinn, über den Tag hinaus. ■

Michels Stammtisch:

Transparenz

„Die werden die Iren so lange abstimmen lassen, bis sie dem Nizza-Vertrag der Europäischen Union (EU) zustimmen, so wie seinerzeit die Dänen beim Euro", meinte der Stammtisch im Deutschen Haus zu den arroganten Stellungnahmen der Europolitiker, die versuchten, das „Nein" der Iren zu einem Betriebsunfall herunterzureden.

Als Antwort verlangten diese Euromanen, den Iren müsse mit „mehr Transparenz" die „dumpfe Angst" vor „Europa" genommen werden. „Mangelnde Transparenz und Klarheit" beklagte auch der SPD-Bundestagsabgeordnete Günter Gloser zum System der EU und meinte, die Legitimität politischen Handelns auf europäischer Ebene sei damit in Frage gestellt.

Der Stammtisch stellte dazu fest, die EU sei in einer schlimmen Zwickmühle. Je transparenter der Brüsseler Betrieb und seine Zielsetzungen würden, je mehr Bürger begriffen, wie die riesige Umverteilungsmaschine funktioniere und welche riesigen Berge an Richtlinien und Verordnungen sich auftürmten, um so größer werde nicht die Zustimmung, sondern die Ablehnung durch die Bürger.

Euer Michel

In Kürze

Ausstellung zu Opitz

Am Sonntag, 24. Juni, wird um 11 Uhr im Oberschlesischen Landesmuseum, Bahnhofstraße 62, 40883 Ratingen-Hösel, die Ausstellung „Martin Opitz und seine Zeit“ eröffnet, die bis zum 26. August dauern wird. Besucht werden kann sie an allen Wochentagen außer Montag ab 11 Uhr. Am Donnerstag ist sie bis 20 Uhr geöffnet, an den anderen genannten Öffnungstagen bis 17 Uhr.

Engpaß beim Wodka

In Rußland haben zahlreiche Wodka-Brennereien ihre Produktion einstellen müssen, weil die seit dem 1. Juni für den Verkauf von Alkohol notwendigen Steuermarken in vielen Regionen des Landes bei den staatlichen Stellen nicht in ausreichender Zahl vorrätig waren.

Geld gegen Fenster

Die Bundesrepublik hat finanzielle Unterstützung beim Wiederaufbau der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Maria-Entschlafungs-Kirche in Wolotowo zugesagt. Etwa 3,5 Millionen Mark will die im Rußlandhandel tätige deutsche Firma Wintershall AG spenden. Dafür erhält die Marienkirche in Frankfurt an der Oder ihre Glasfenster zurück, welche die sowjetischen Besatzer 1945 nach Rußland verschafft hatten.

Gemälderückkehr

„Die ruhende Henne“ von Melchior d'Hondecoeter und „Bildnis eines Heyducken mit hoher Mütze“ von Christoffer Paudiß sind nach ihrer Verschleppung durch die Rote Armee in die Dresdner Gemäldegalerie Alte Meister zurückkehrt. Die Galerie vermißt nach eigenen Angaben noch rund 450 Werke aus ihrem Bestand.

Festakts-Broschüre

Die Broschüre zum Festakt der Landsmannschaft Ostpreußen vom 3. Februar 2001 im Abgeordnetenhaus von Berlin aus Anlaß von „300 Jahre preußische Königskrönung“ u. a. mit Beiträgen von Prof. Dr. Klaus Hornung und Prof. Dr. Wolfgang Stribrny wird ab sofort unentgeltlich bei Zusendung eines adressierten und mit 1,50 DM frankierten Rückumschlags (DIN A5) an die Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, versandt.

300 Jahre preußische Königskrönung von 1701



18. Januar 1701: Friedrich I. König in Preußen

Festakt der Landsmannschaft Ostpreußen
3. Februar 2001
Abgeordnetenhaus von Berlin

Interview:

»Niemanden gleichgültig gelassen ...«

Stéphane Courtois, der Autor des »Schwarzbuch des Kommunismus«, zieht eine erste Bilanz

Stéphane Courtois' „Schwarzbuch des Kommunismus“ bildete nur wenige Jahre nach dem Zusammenbruch des Bolschewismus in Frankreich, aber auch in Mittel- und Osteuropa den Auftakt für eine populäre Abrechnung mit den Verbrechen der kommunistischen Regime. Dabei war die Aufnahme seines Buches durchaus unterschiedlich. Es gab linksorientierte Kritiker, die meinten, sie hätten sich nie mit dem Sowjetregime identifiziert, weshalb sie keine Abstriche von ihren Überzeugungen zu machen hätten. Andere, die die Folgen der neoliberalen Strukturen sehen, wie sie aus Übersee nach dem Krieg hier Fuß faßten, meinten, sie würden bei Zustimmung den Beifall der falschen Seite provozieren. Und endlich gab es Kritiker, die der Meinung waren, jede Aufdeckung bolschewistischer Verbrechen würde den Nationalsozialismus mit seinen Folgen relativieren und den Deutschen damit zugleich wieder außenpolitischen Bewegungsraum verschaffen. Mit Courtois, der schon vor drei Jahren dem *Ostpreußenblatt* (4/98) ein Interview gegeben hatte, sprach unser Mitarbeiter Pierre Campguilhem in Paris.

Findet Ihr „Schwarzbuch“ in Frankreich und in den übrigen Ländern weiterhin starke Beachtung?

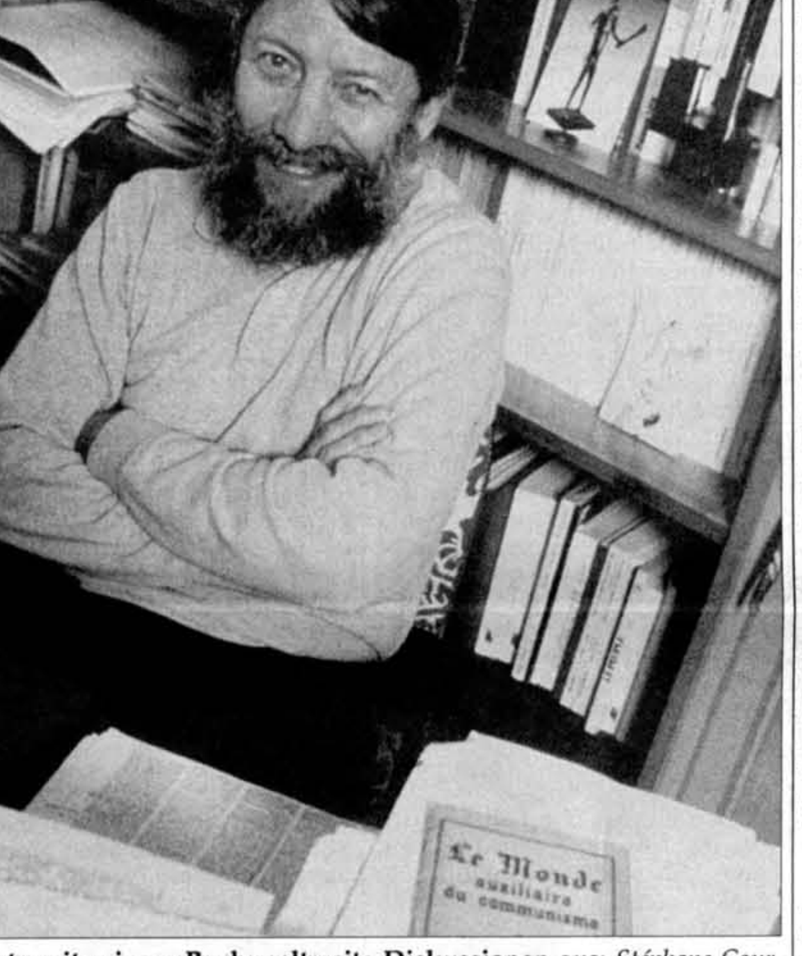
Es hat vierundzwanzig Ausgaben in der ganzen Welt gegeben. Am meisten wurde das Buch in Westeuropa verkauft, das heißt in Staaten, wo seit langem kommunistische Parteien bestanden. Die größte Auflage wurde 2000 in Italien mit 250 000 verkauften Exemplaren erreicht. Dabei ist es erstaunlich, daß in Frankreich der Verlag „Robert Laffont“ insgesamt nur 200 000 Exemplare (Taschenbücher inbegriffen) verkaufen konnte. Immerhin wurde aber die deutsche Übersetzung mit über 250 000 Exemplaren auch ein großer Erfolg. Hingegen fand die englischsprachige Ausgabe bisher nur 50 000 Käufer. In Rußland waren es schließlich gar nur 7000 verkaufte Exemplare. Allerdings ist jetzt eine Taschenbuchausgabe mit einer Auflage von 100 000 Exemplaren in Vorbereitung. Insgesamt gibt es nunmehr schon eine Million verkaufter Bücher, einen solchen Erfolg hatten wir keineswegs erwartet. Der Anklang in der Presse war erwartungsgemäß unterschiedlich gewesen, aber wir haben niemanden gleichgültig gelassen. Die Ausgaben in den Reformländern sind zur Zeit vergriffen. Besonders berührt hat mich, daß der estnische Staatspräsident das Vorwort zur Ausgabe in seinem Lande geschrieben hat. Kurz gefaßt: Wir sind vom Erfolg unseres Buches völlig überrascht.

Sie bereiten eine neue Fassung des Schwarzbuches vor. Warum?

Wir wollen der Öffentlichkeit eine Zusammenfassung der Vorwörter in den verschiedenen Sonderausgaben anbieten. Zudem möchte ich, als hauptverantwortlicher Redakteur dieses Werkes, meine persönlichen Eindrücke verarbeiten. Ich plane eine Einführung von mehr als hundert Seiten. Das Ganze wird völlig original sein. Das Buch soll wieder bei Robert Laffont erscheinen, ungefähr Anfang 2002.

Können Sie uns Einzelheiten über die von Ihnen geplante Bucheinführung nennen?

Zunächst werde ich bestimmt über den Anklang, den das Schwarzbuch gefunden hat, schreiben. Zudem möchte ich besonders den Vergleich zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus auswerten, sofern sich einer herstellen läßt, und das Thema „Totalitarismus“ noch einmal behandeln. Ich möchte die Kritiken beantworten und versuchen, eine neue Synthese unter die Leserschaft zu bringen.



Löste mit seinem Buch weltweite Diskussionen aus: *Stéphane Courtois, Autor des „Schwarzbuchs des Kommunismus“* Foto Rassouls / Sygma

Die deutsche Übersetzung des „Schwarzbuches“ behandelt auch das Thema „DDR“. Könnten Sie näheres über dieses Kapitel sagen?

In der Originalausgabe unseres Buches, das heißt, in der französischen Ausgabe, war nichts über die DDR vorhanden. Wir hatten einfach die Repression und Unterdrückung in der SBZ unter dem Gesichtspunkt der Sowjetunion und der kommunistischen Parteien angeschnitten. Hier hat der deutsche Verlag etwas mehr gefordert. Also ergänzte Ehrhardt Neubert den Text mit einem Beitrag über die Unterdrückung in der DDR aus der Sicht eines Historikers. Zudem gab uns Pfarrer Gauck einen Text über das Phänomen „Gedächtnis und Unterdrückung“. Für ihn war es wichtig zu wissen, wie die Bewohner der DDR sich mit dem Regiment der SED arrangieren konnten. Für jemanden, der in einem totalitären Staat nicht gelebt hat, ist diese Frage sehr bedeutungsvoll. Ich bewundere Herrn Pfarrer Gauck sehr. Anzumerken ist hier auch, daß ihm und Linksstehenden von hier das Wort in Berlin verwehrt wurde. Wir wollten damals eine Pressekonferenz über dieses Buch geben.

Gibt es besondere Einzelheiten, sofern sie die russische Ausgabe betreffen?

Das Buch wurde zunächst in der Duma vorgestellt. Das Vorwort schrieb Jakowlow, der vom russischen Verleger eigens dafür ausgewählt worden war. Jakowlow ist ein Intellektueller, der unter Gorbatschow Mitglied des Politbüros wurde, und gewissermaßen die „Perestroika“ erfunden hat. Sein Vorwort behandelt das Thema „Bolschewismus“. Wir haben viel Mühe gehabt, unser Buch in Rußland zu veröffentlichen. Ich bin der Ansicht, das frühere KGB besitzt immer noch großen Einfluß und hat sich dieser Absicht mit den bekannten Möglichkeiten widersetzt. Auf jeden Fall konnte Jakowlow als Mitglied der Duma vor diesem Plenum das Buch vorstellen.

Sie haben die Straftaten des Kommunismus gebrandmarkt. Hat Ihrer Meinung nach diese Ideologie noch eine Zukunft?

Ich glaube, daß die historische kommunistische Bewegung, wie sie mit der Oktober-Revolution entstanden ist, tot ist. Jedoch gibt es noch zahlreiche Länder, wo die Kommunisten an der Macht geblieben sind. Im Osten Europas ist jene Ideologie für die, die sie erlebt haben, endgültig tot. Im Westen unseres Kontinents scheint der Kommunismus noch eine Zukunft zu haben, die von einem antikapitalistischen Umfeld unterhalten werden könnte. In Frankreich besteht noch in einem großen Teil der Intelligenzija eine Art von „französischer Ausnahme“ („exception francaise“). Würden Sie allerdings den Nationalsekretär der französischen KP fragen, was der Kommunismus ist, dann wäre er sicherlich außerstande Ihre Frage zu beantworten.

Was halten Sie von der Umwandlung der orthodoxen kommunistischen Parteien in „sozialdemokratische“ Parteien?

Ich beurteile diese Umwandlungen orthodoxer kommunistischer Parteien in sogenannte sozialdemokratische sehr skeptisch. Ich muß Ihnen sogar sagen, daß ich darüber ziemlich empört bin, daß die Sozialistische Internationale in ihrem eigenen Schoß ehemalige kommunistische Parteien aufgenommen hat und offensichtlich duldet. Sicherlich finanziert die Sozialistische Internationale jene Parteien, damit sie sich an die neuen Realitäten in Osteuropa anpassen. Trotzdem bin ich im Ganzen, wie gesagt, ziemlich empört. Was die PDS anbetrifft, habe ich unlängst in der Zeitschrift „Communisme“, die ich leite, Beiträge von einem Geschichtsforscher, Patrick Moreau, der im CNRS (Centre National de la Recherche Scientifique) amtiert und sachkundig im Urteil über die extremistische deutsche Linke ist, veröffentlicht. Ich glaube, daß die PDS eine Wählerschaft verwaltet, die von alten Apparatschiks und einer orientierungslosen Jugend gebildet wird. Die Entschuldigung der PDS gegenüber der SPD wegen der Zwangsvereinigung SED/SPD scheint mir dagegen sehr unseriös. Falls die PDS sich tatsächlich entschuldigen will, sollte sie ihre Archive öffnen, was sie aber gegenwärtig noch strikt vermeidet.

Um mit der französischen Polit-Szene zu enden, welche Zukunft kann man der französischen KP voraussagen?

Schon in den Jahren 1986 bis 1988 habe ich Beiträge geschrieben, in welchen ich das Ende der französischen KP prophezeite. Die letzten Gemeindewahlen, bei welchen die KPF eine Schlappe erlitt, sehen so wie der Gegenschlag zu den Gemeindewahlen von 1935 aus, bei denen der Durchbruch der KPF in der Pariser Vorstadt konstatiert wurde. Dann kam die Volksfront von 1936 mit fünfzehn Prozent der abgegebenen Stimmen für die KPF. 1946 konnte diese Partei sogar 29 Prozent der abgegebenen Stimmen für sich verbuchen. 1981 kam sie auf fünfzehn Prozent zurück. Mit der Aera Mitterrand ist sie ständig gesunken, und Sie wissen, alle Beobachter schreiben es gegenwärtig, die Trotzkisten sollen bei der Präsidentschaftswahl 2002 besser als die KPF abschneiden. Man darf jedoch die Rolle der kommunistischen Gewerkschaft CGT („Confédération Générale du Travail“) nicht vergessen, die die Nutznießerin der Anwesenheit eines kommunistischen Transportministers in der Regierung ist und jede Privatisierung von öffentlichen Betrieben blockiert. Insgesamt wäre die Lage der KPF noch schlechter, würde sie nicht in der Regierung sitzen. ■

Mielkes und Honeckers willige Helfer

Gerhard Löwenthal über DDR-Kollaborateure in westlichen Medien

Immer noch wird vielfach so getan, als ob das unheilvolle Wirken des Staatssicherheitsdienstes des SED-Regimes allein das Problem der ehemaligen DDR sei, als ginge es nur die Bewohner des SED-Staaates etwas an. Das aber ist vollkommen falsch. Es ist das Verdienst von Hubertus Knabe, wissenschaftlicher Direktor der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, von 1992 bis Ende 2000 in der Forschungsabteilung der Gauck-Behörde tätig, publiziert zu haben, wie groß das Ausmaß der Aktivitäten der SED-Geheimpolizei in der Bundesrepublik Deutschland war.

Knabe hat in den Stasi-Archiven systematisch die West-Arbeit des Mielke-Ministeriums für Staatssicherheit erforscht und dabei Bedrückendes festgestellt: Mehr als 20 000 Westdeutsche verrieten regelmäßig Informationen aus den ihnen zugänglichen Bereichen, also aus Parteien, Verbänden, Unternehmen, Kirchen, Universitäten, Geheimdiensten, Bundeswehr – praktisch aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens.

Natürlich gehörten die Medien zu einem bevorzugten Gebiet der Ausforschung und der Nutzung für die eigenen Zwecke, vorzugsweise auch der Desinformation. Nachdem Knabe in einem ersten Buch bereits die Infiltration der Bundesrepublik beschrieben hatte, zeigt er in seiner jetzt erschienenen zweiten Publikation die Durchdringung der westdeutschen Medien, wobei besonders erschreckend ist, mit welcher Bereitschaft westdeutsche Journalisten der Stasi zur Hand gingen. Er beschreibt, mit welchen Methoden die SED-Führung auf den Westen Einfluß nahm, wobei die Stasi eine zentrale Rolle spielte.

Es war diesem Terrorapparat tatsächlich gelungen, ein weitverzweigtes Netz von Inoffiziellen Mitarbeitern, Einflußagenten und Kontaktpersonen (Abschöpfquellen) aufzubauen und so in einflußreichen Medien Fuß zu fassen. Aufschlußreich ist auch die Darstellung, daß mancher zum Skandal hochstilisierte Vorgang zustande kam, indem West-Journalisten von der Stasi mit „Belastungsmaterial" versorgt wurden, das ge- oder verfälscht, jedenfalls manipuliert war. Mancher dieser Fälle, der in der Bundesrepublik hohe Wellen schlug, stellt sich nun als Ergebnis der operativen Tätigkeit des Staatssicherheitsdienstes heraus.

Im ZDF-Magazin berichteten wir über einige dieser „Skandale" mit dem Hinweis auf Indizien, die auf die Stasi-Quellen hinwiesen, so unter anderem im „Fall" des ehemaligen Bundespräsidenten Heinrich Lübke, der im „Stern" verleumdet wurde. Es fehlten aber dokumentarische Beweise. Nun hat Knabe sie in manchen Fällen gefunden.

Freiwillige Zuträger, Erfüllungsgehilfen, Helfershelfer der kommunistischen Diktatur gab es bedauerlicherweise in großer Menge in den Medien – und in der Politik. Das bleibt die bittere Erkenntnis nach der Lektüre der Bücher von Hubertus Knabe. Verständlich wird nun auch, daß Honeckers brutale SED-Diktatur in den Medien – von wenigen Ausnahmen abgesehen – so wohlwollend, so nachsichtig, so schöngefärbt dargestellt wurde.

Man denke nur an die ekelerregende Berichterstattung der „Zeit", an der Spitze der damalige Chefredakteur Theo Sommer, über eine – natürlich inszenierte – Reise durch die DDR 1986. Da findet sich doch tatssächlich auf Honecker bezogen der Satz:„... die Bürger des anderen deutschen Staates bringen ihm fast so etwas wie stille Verehrung entgegen" – deshalb jagten sie ihn auch wenig später davon! Jedenfalls wird in Zukunft niemand mehr behaupten können, das Stasi-Thema ginge nur die neuen Länder an.

Daß Knabe erheblichen Ärger für seine verdienstvolle Aufklärungsarbeit bekam, ist zwar erklärbar, aber nicht verständlich – es sei denn, man geht davon aus, daß nicht wenige Journalisten und Politiker nun befürchten müssen, enttarnt zu werden – auch über die schon Genannten hinaus. Das Personenregister in den Büchern ist jedenfalls eine spannende Lektüre. ■



Journalisten als Handlanger der DDR-Diktatur

Das neue Buch des Historikers Hubertus Knabe ist in weiten Teilen der westdeutschen Medien auf Ablehnung gestoßen – wenn man es liest, weiß man, warum: Da findet sich so mancher „kritische Geist" auf den Personallisten der Stasi wieder.

Hubertus Knabe: „Der diskrete Charme der DDR. Stasi und Westmedien". Propyläen-Verlag, Berlin, München. 504 Seiten. ISBN 3 549 07137. Preis: DM 49,90.

Stasi-Partei PDS: Brandstifter als Biedermann

Vera Lengsfeld über »brandaktuelle« Gegenwartsbezüge des Knabe-Buches

Hubertus Knabes Buch „Der diskrete Charme der DDR" ist aus vielerlei Gründen lesenswert. Es untersucht detail- und materialreich die Unterwanderung der Westmedien durch die Stasi. Der Autor zeigt die Bemühungen des DDR-Geheimdienstes, die wenig wohlwollenden Westmedien als Quelle „feindlicher Propaganda" auszutrocken oder Westjournalisten für die eigene Agitation zu instrumentalisieren. Der Historiker Knabe beschreibt akribisch das weitverzweigte Netz der Inoffiziellen Mitarbeiter, Einflußagenten und Kontaktpersonen; er schildert, wie West-Journalisten von der Stasi mit „Belastungsmaterial" über westdeutsche Politiker ausgestattet wurden. Knabe enttarnt viele „Skandale" als Resultat einer „operativen Agitation" des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit (MfS). Der Wandel des DDR-Bildes im Westen hat seinen Grund: Es war eben doch viel „von Pankow gesteuert".

Da ist etwa der Fall Dietrich Staritz. Offenbar seit 1961 mit dem MfS verbandelt, wurde der Linksaktivist an der Freien Universität Berlin gezielt „aufgebaut". Nach dem Abschluß seines Studiums trat Staritz in die Redaktion des „Spiegel" ein und übernahm die Verantwortung für die Berichterstattung aus dem Ostblock: ganz im Sinne der Stasi. 1972 kehrte Staritz an die FU zurück, bekam dort einen Lehrstuhl und wurde zugleich Leiter des Arbeitsbereichs DDR-Forschung am Zentrum für Europäische Sozialforschung in Mannheim. Staritz arbeitet erfolgreich daran, die kommunistische Doktrin zu relativieren. Als „Sprachrohr der DDR" (Knabe) lobte er ex cathedra deren Errungenschaften, negierte ihren Diktatur-Charakter und verteidigte die deutsche Zweistaatlichkeit. Die „Geschichte der DDR" von IM „Erich" ist 1996 (!) in erweiterter Neuausgabe erschienen.

Immer wieder lancierte das MfS Material an West-Journalisten oder spickte sie mit Falschinformationen, um ungeliebte Politiker, besonders Gegner der Anerkennung der DDR, loszuwerden. Besonders perfide waren die falschen NS-Vorwürfe gegen den Bundestagspräsidenten Eugen Gerstenmaier, der sich strikt für eine Wiedervereinigung Deutschlands einsetzte. Gegen den ehemaligen Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus und Oberkonsistorialrat wurden ab 1963 Medienattacken von der DDR gesteuert, um ihn als „Handlanger der faschistischen Gewaltherrschaft" hinzustellen.

Im Zuge der „Affäre Lübke", einer Inszenierung des MfS gegen den Bundespräsidenten, wollte Günter Gaus 1966 unbedingt den SED-Chefpropagandisten Albert Norden in „Report" zu Wort kommen lassen, sicherte ihm sogar 60 Minuten beste Sendezeit zu und versprach keinerlei Kommentierung. Als Norden sich zierte, bettelte der Südwestfunk: „Sie können über unseren Sender Ihre Politik vertreten." Gaus brachte der Redaktion dann einen „letzten Vorschlag" vor: Er wolle sogar den FDP-Politiker Erich Mende ausladen: „Ich garantiere, daß Mende nicht auf den Bildschirm kommt, Norden soll das letzte Wort haben."

Hubertus Knabe breitet auf 500 Seiten Beispiele für die Arbeit des MfS in den Westmedien aus, auf manch bekannte Namen fällt ein schales Licht. Angesichts der Unterwanderung durch das MfS wird klar, warum im Westen niemand mit dem Zusammenbruch der DDR rechnete. Viele Westmedien hatten DDR-Material verbreitet. Die Entspannungspolitik ging mit einer Verharmlosung der DDR durch die Journalisten einher. Der Status quo wurde zunehmend akzeptiert, der Blick auf den wirklichen Charakter der DDR verstellt.

Der rot-grüne »Putsch« von Berlin – ein Grund mehr, dieses Buch zur Kenntnis zu nehmen

Der aktuellste Grund, das Buch über den „diskreten Charme der DDR", sicher eines der wichtigsten Sachbücher dieses Jahres, zur Kenntnis zu nehmen, ist der eben vollzogene rot-grüne „Putsch" von Berlin. Begleitet wurde das reibungslose Zusammenspiel von SPD und PDS mit Kommentaren, die suggerierten, bei den geheimen Absprachen zwischen PDS-Fraktionschef Wolf und SPD-Fraktionschef Wowereit in Brüssel habe es sich um ein Novum gehandelt, eine ganz neue Qualität der Annäherung der beiden linken Parteien. Wer Knabe liest, weiß, daß das Gegenteil der Fall ist. Vielmehr sind die guten geheimen Beziehungen zwischen SED und SPD dort wieder aufgenommen worden, wo sie durch den Fall der Mauer gewaltsam unterbrochen wurden.

Bereits unter Willy Brandt machten die Sozialdemokraten der SED Avancen, um ein politisches Zweckbündnis zu erreichen. Sein Adlatus Egon Bahr ging so weit, „inoffizielle Wochentreffen in Bonn oder Westberlin" anzubieten, um, wie der Gesprächspartner auf SED-Seite, der HVA-Agent von Berg, zufriedenen bemerkte, „miteinander gegen gewisse Leute in der SPD, auf alle Fälle gegen die Strauß-Anhänger," zu kooperieren. Wäre es nach der SPD gegangen, wäre für diese „Kooperation" sogar ein „fester Kreis" installiert worden, dem Bahr und von Berg angehören sollten. Die SED gab sich spröde. Trotzdem wurden ihr weiter von diversen SPD-Emissären interne Materialien übergeben. So zum Beispiel im April 1967 der Entwurf eines offenen Briefes an die Delegierten des VII. Parteitages der SED, über den im SPD-Vorstand zuvor heftig gestritten worden war. Die SED-Genossen sollten redigieren, was später als Verlautbarung der SPD erscheinen würde. Schließlich sollte die SED „indirekt" der SPD „helfen", demokratische Veränderungen in der „BRD" durchzusetzen, wie der Bahr-Vertraute Klaus Ellrodt dem Stasi-Offizier von Berg anvertraute.

Brandt vermittelte nicht nur im Januar 1968 eine SED-Delegationsreise unter Politbüromitglied Paul Verner nach Italien, indem er sich beim christdemokratischen Außenminister Fanfani dafür einsetzte, daß die SED-ler Diplomaten-Visa bekamen. Bahr und Brandt ermöglichten auch die Abschiebung des sowjetischen Schriftstellers Alexander Solschenizyns, indem sie Breschnew über Kontaktmänner wissen ließen, der ungeliebte Dissident werde in der BRD aufgenommen.

„Es muß alles schnell gehen", drängte damals KGB-Chef Juri Andropow, weil „Solschenizyn unsere Absichten ahnt und mit einer Erklärung an die Öffentlichkeit treten könnte, die uns und Brandt in eine schwierige Lage versetzen würde." Da verwundert es auch nicht mehr, daß der vorhandenen Aktenlage zufolge Brandt gegen seinen innerparteilichen Konkurrenten Fritz Erler, einen eher konservativen SPD-Politiker, Belastungsmaterial der SED einsetzte.

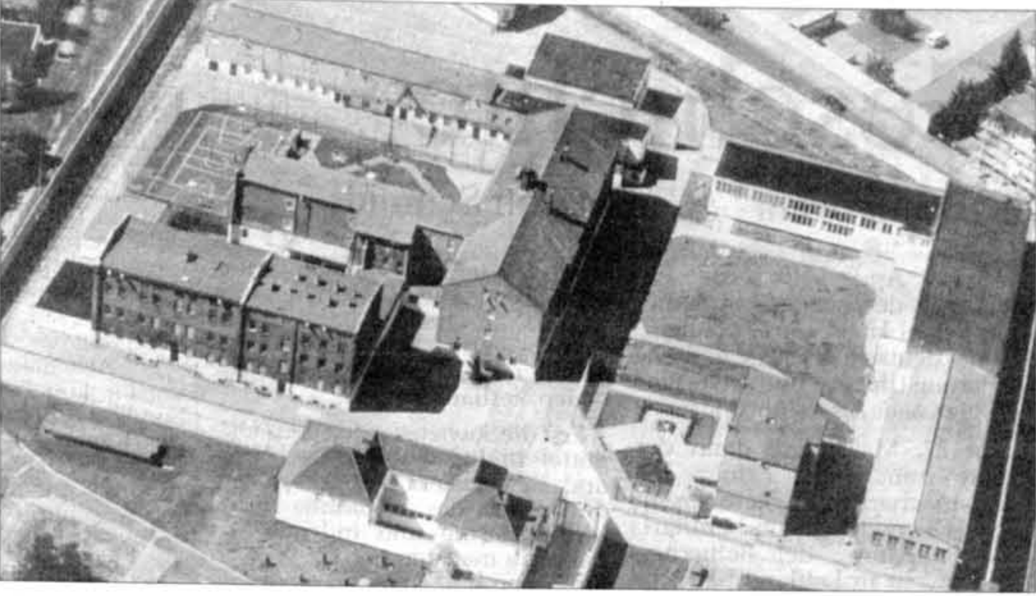
Aus den Stasi-Unterlagen geht hervor, daß Brandt im Mai 1965 ein Schreiben des Generalstaatsanwaltes der DDR zugespielt wurde, in dem es um Erlers Aussagen nach seiner Verhaftung durch die Gestapo ging. Vierzehn Tage später setzt Brandt den Parteivorstand der SPD von dem Schreiben in Kenntnis. Da kommt das Brandtsche Wort von 1990, „Nun wächst zusammen, was zusammen gehört", einen ganz neuen Sinn. Nur wenige Tage nach der gewonnenen Bundestagswahl vom 28. September 1969 wurde dem HVA-Agenten von Berg signalisiert, er müsse sich unbedingt bei Bahr melden, der wesentliche Teile der Regierungserklärung mit erarbeite und ihn im vorhinein über einige Punkte informieren wolle. Wozu Markus Wolf bei soviel Entgegenkommen seinen Superagenten Guillaume in Brandts Umgebung brauchte, ist eher schleierhaft. Tatsächlich hat es sich der HVA-Chef auch nie verziehen, daß Kanzler Brandt über den Stasi-Spion stürzte.

Waren die SED-SPD-Kontakte in den sechziger und siebziger Jahren noch eher verdeckt, änderte sich das, je näher die DDR ihrem Absterben kam. Die nordrhein-westfälischen SPD-Politiker Friedhelm Farthmann und Walter Bajor gingen ganz offiziell mit SED-Genossen jagen und gaben gewissermaßen als Abschußprämie Interna über andere SPD-Politiker zu Protokoll: Johannes Rau habe „keine Ausstrahlung auf Frauen", Jochen Vogel „einen unerträglichen Leitungsstil", Lafontaine (welch groteskes Mißverständnis!) suche „vor allem wirtschaftlich den Schulterschluß mit CDU-Positionen".

Der außenpolitische Experte der SPD-Bundestagsfraktion Karsten Voigt, heute Staatssekretär im Auswärtigen Amt, machte bereits vor dem Mauerfall mit Egon Krenz Urlaub und diskutierte mit ihm Fragen der Ostpolitik. Kein Wunder, daß sich Krenz schnöde im Stich gelassen fühlt: Er ist ein echtes Opfer des „Wandels durch Annäherung". Die Wunschkandidaten der SPD heißen heute Gysi, Brie und Bisky, die verbindet, daß sie ein rein taktisches Verhältnis

Hoffnungsschimmer von oben: *Angeregt durch Gerhard Löwenthals ZDF-Magazin, fiel der Blick auf das Cottbuser Gefängnis und seine – zumeist aus politischen Gründen inhaftierten – Insassen, die sich in dem tristen Gemäuer nun nicht mehr ganz so alleingelassen fühlen durften.*

Foto Helbig



zur Demokratie haben und alle bei der Stasi registriert waren. Der SPD-Vordenker der „Berliner Republik", Tobias Dürr, hat die PDS bereits zum „Therapieprojekt" erklärt, ohne das „die ostdeutsche Transformation seit 1989 zweifellos noch viel holpriger" verlaufen wäre. Von ihr gehe keine „Gefahr mehr für irgendwen" aus. Nachdem so der Brandstifter zum Biedermann umdefiniert worden ist, steht einer direkten Machtbeteiligung der SED/PDS nichts mehr im Wege.

Bei Hubertus Knabe kann man nachlesen, wie oft sich die SPD in ihrer Einschätzung der SED getäuscht hat. Es hat sie nicht gehindert, sich immer wieder sehenden Auges von der SED hinters Licht führen zu lassen. Bis zum bitteren Ende plante die SED „Enthüllungskampagnen" gegen die SPD. Die Drohung liegt noch heute in der Luft, wenn etwa ehemalige Stasioffiziere mit dem unverblümten Hinweis auf bisher noch nicht bekannte Akten der HVA die „Wiederherstellung ihrer Würde" fordern.

Aber statt kritisch mit ihrer unrühmlichen Beziehung zur SED umzugehen, plant die SPD, lieber Kritiker mundtot zu machen. Schon das Standardwerk „Die unterwanderte Republik. Stasi im Westen" haben einige dem Autor nicht verziehen. Knabe hat darin gezeigt, daß die Stasi nicht nur ein Problem der ehemaligen DDR-Bürger war. Knabes neues Buch zeigt, warum die zweite deutsche Diktatur in vielen Westmedien so auffallend wohlwollend beurteilt wurde und warum die PDS so kurz nach dem unrühmlichen Ende der SED hoffähig gemacht wurde.

Die Reaktion auf diese Enthüllung ließ nicht lange auf sich warten: Der rot-grüne Senat in Berlin war noch nicht gebildet, da flatterte Hubertus Knabe ein Schreiben des Vorstandes der „Stiftung SED-Unrecht", bei der er mittlerweile als Wissenschaftlicher Direktor der Forschungs- und Gedenkstätte Hohenschönhausen beschäftigt ist, ins Haus. Wenige Tage vor Ablauf seiner Probezeit soll im neu zusammengesetzten Vorstand über seine „Personalangelegenheit" beraten werden. Wenn, wie zu befürchten ist, Hubertus Knabe keinen unbefristeten Vertrag bekommt, ist er das erste politische Berufsverbotsopfer des von der PDS gestützten rotgrünen Übergangssenats. Ein Zeichen, das nichts Gutes erwarten läßt. ■

Kriegstreiber!

Hans Heckel über SED-Propaganda, wie sie ein westdeutsches Gymnasium erreichte

Deutschlehrer M. lief zornrot an. Daß es in der Sowjetunion Konzentrationslager und psychatrische Haftanstalten gebe, sei eine Lüge, ja es sei „gefährlich für den Frieden", so etwas zu behaupten. KZs habe es nur bei den Nazis gegeben, basta. Ich hatte offenkundig in ein Wespennest gestochen.

Es waren die frühen 80er Jahre. Der Verfasser dieser Zeilen, Jahrgang 1965, stand wie alle Altersgenossen am Gymnasium mitten in den Debatten um die (wie sich Jahre später herausstellen sollte) letzte große Schlacht des Kalten Krieges. Alles drehte sich um Nato-Doppelbeschluß, Friedensbewegung und Nachrüstung.

Linke Lehrerschaft und gleichgesinnte Schüler waren vor allem darum bemüht, jedwede Diskussion um den Charakter der kommunistischen Systeme aus der Kontroverse herauszuhalten. Allein um die „Nato-Hochrüstung" hatte es zu gehen. Für Menschenrechte galt es anderwärts zu kämpfen. Chile und Südafrika vor allem standen am Pranger. Und natürlich die NS-Diktatur und ihre „unzureichende Aufarbeitung". Der nur 28 Kilometer vom Schulgebäude entfernte innerdeutsche Todesstreifen mit Schießbefehl? – kein Thema.

»Die DDR ist eben eine andere Art von Demokratie, die man akzeptieren muß«

In hehrer Pose warfen sich „engagierte" Pädagogen und strebsame Mitschüler auf die NS-Vergangenheitsbewältigung und prangerten die Ignoranz an, mit welcher die Deutschen jene finstere Zeit der Diktatur verdrängt hätten. Derweil verdrängten sie die real existierende, zeitgenössische Diktatur, die nur ein paar Dörfer weiter begann, um so gründlicher.

Wenn ein Systemvergleich doch nicht zu umgehen war, hieß das Rezept Begriffsverwirrung. Geschlossene Psychatrien gebe es schließlich auch im Westen, konterte Lehrer P. den Hinweis auf jene Terroranstalten des Ostblocks, in welchen Regimegegner systematisch in den Wahnsinn getrieben wurden. Und die DDR, durfte Lehrerin D. berichten, sei eben eine „andere Art von Demokratie", die müsse man bitteschön akzeptieren.

Für Kritiker von derlei Verdrängung und Lüge lag eine griffiges Repertoire an Schmähungen bereit. In diesen, von (manchmal hysterisch ausartender) Atomkriegsangst geprägten Jahren schien der des „Kriegstreibers" am wirksamsten. Wer also die Verbrechen der SED, ja das Verbrechen der Teilung Deutschland überhaupt anzuprangern gedachte, gefährdete den Frieden – und zwar bewußt und mit Vorsatz, weshalb man ihn guten Gewissens in die Ecke des Unmenschen stellen durfte. Das machte den Heranwachsenden natürlich Spaß: Es verlieh ihrer kleinen Existenz mit einem Male eine enorme Bedeutung als Kämpfer gegen das Böse schlechthin, das ihnen überdies in Person der kriegstreiberischen Antikommunisten, der „Kalten Krieger" unmittelbar zur Verfügung stand.

Alles heimliche Komplizen des SED-Staates oder Honeckers nützliche Idioten? Von Agenten gesteuert gar? Das schien mir damals denn doch ein wenig zu grobkörnig gedacht – trotz der unübersehbaren Doppelmoral, die mich zutiefst anwiderte, aber letztlich statt Wut eher Ratlosigkeit hinterlassen sollte.

Seit Ende der DDR und den ersten Stasi-Enthüllungen reifte indes die Gewißheit, daß jene „grobkörnige" Analyse des ganzen Spuks so ziemlich ins Schwarze traf. Hubertus Knabe resümiert diesen deutsch-deutschen Skandal und macht ihn an einer Fülle von Einzelbeispielen manifest.

Nach 1983 flaute die „Friedensbewegung" rasch ab. Doch jetzt ging es für die Genossen ums Ganze: die DDR schlitterte zunehmend in eine existenzbedrohende Krise. Die Desinformations-Kader der SED richteten ihre Rohre von nun an auf Wiedervereinigungsbefürworter, und zahllose Westdeutsche waren abermals mit ihnen.

Kurz nur keimte 1989/90 die Hoffnung, daß endgültig Schluß sei mit Lug und Trug, gehüllt in moralischen Schleim. Der Optimismus dieser hellen Tage aber verflog schnell, die Vorstellung ging und geht weiter. Nur die Begriffe haben sich gewandelt. Nicht Kriegstreiber sondern „geistiger Brandstifter", nicht Friedens-, sondern Fremdenfeind lauten die Totschlagvokabeln seit zehn Jahren. Und nicht bloß die Fronten, sogar die einzelnen Akteure sind oftmals dieselben geblieben. ■

Was der Geist der Wahrheit bewirkt

Peter Fischer über einen Journalisten, der sich nicht vom Zeitgeist vereinnahmen ließ

Sie winken, sie winken!" – die Erregung unter den politischen Gefangenen im Innenhof des Cottbuser Gefängnisses im Jahre 1975 wuchs mit jedem Rundgang. Immer dann, wenn das nördliche Eck erreicht war, kamen die angrenzenden Hochhäuser in den Blick der Marschierenden. Und es gab keinen Zweifel, die Bewohner dieser Häuser winkten von ihren Balkonen herunter und offenbar deutlich zu den Gefangenen herüber. Was noch erstaunlicher war: Sie taten es offen, demonstrativ, scheinbar ohne jeglichen Anflug von Furcht.

Die „alten Hasen", die hier schon mehrere Jahre inhaftiert waren, tuschelten aufgeregt. Solange sie hier waren, gab es keine solchen Reaktionen. Manche hatten Tränen in den Augen, andere winkten zaghaft zurück. Die Wachposten reagierten sofort nervös und ließen abrücken.

Zeichen dieser Art gab es bislang nicht. Was war da nur geschehen? Die Gerüchte unter den Gefangenen überschlugen sich. Am Ende aber mündeten sie allesamt in die eine große Sehnsucht ein: Amnestie! Davon war zwar keine Rede. Doch die Mauern können noch so dick und noch so hoch sein, sie werden immer durchdrungen.

Und richtig, am nächsten Tag gab es Aufklärung: Seit Monaten mußten die politischen Häftlinge arbeiten – für westdeutsche Firmen. Das war billig. Zumeist ging es um Kunststoff, dessen Bearbeitung gesundheitsschädlich war. Warum also westdeutschen Arbeitern aufwendige Zuschläge zahlen, wenn es politische Häftlinge in Mitteldeutschland gab, die diese Arbeit zwangsweise erledigen mußten?

Zudem – und dies war ja ein nicht unwesentlicher Teil westdeutscher Politik – es die mitteldeutschen Häftlinge ja offiziell gar nicht gab. Folglich wußten die Vorarbeiter und Meister aus den Firmen, die in den Gefängnissen arbeiten ließen, nichts davon.

»Der Löwenthal mit seinem ZDF-Magazin – Sie wissen doch …«

Doch, wie gesagt, an jenem Morgen war es anders: Der Meister, sonst ein Muster an Distanz und Unnahbarkeit, grüßte. Dezent, unauffällig, sogar mit Respekt im Unterton.

Wir waren verblüfft. Später trat er an uns mit den Worten heran, er habe sich ja schon immer gewundert, daß hier so viele inhaftierte Ärzte seien. Erst jetzt wisse er, was hier los sei. Da wir von aktuellen Informationen der Außenwelt abgeschnitten waren, fragten wir ihn, woher er denn etwas über uns wisse.

Es sei im Fernsehen gezeigt worden, erläuterte er: „Der Löwenthal mit seinem ZDF-Magazin, Sie wissen doch …" Natürlich wußten wir. Wir waren wie elektrisiert, daß endlich ein offenbar umfangreicher Bericht über die mitteldeutschen Haftanstalten, darunter auch Fotos von den Balkonen der umstehenden Hochhäusern mit Inneneinsichten in das Cottbuser Gefängnis, gesendet worden war.

Wir drückten dem Meister die Hand, klopften ihm dankbar auf den Rücken.

Er erzählte uns, daß er in seinem Betrieb eines Tages in die Parteileitung zu einer „vertraulichen Aussprache" gerufen worden war. Es ginge um die Resozialisierung von Strafgefangenen und ob er dabei behilflich sein wolle. Bedingung sei freilich Verschwiegenheit, mit den Gefangenen sei nur über fachliche Dinge zu sprechen, sonst kein vertraulich privates Wort zu wechseln.

Man fühlte sich wieder verbunden mit der Außenwelt

Die umstehenden Gefangenen stellten sich allmählich mitsamt ihren „Strafen" vor. Über 70 Ärzte waren damals in Cottbus. Architekten, Biologen, Facharbeiter, Chemiker, Schauspieler. Sogar ein Professor der Augenheilkunde von der berühmten Berliner Charité war darunter, ein etwa 60jähriger Mann, den ein Student an die Stasi verraten hatte. Die Delikte lauteten „Republikflucht", „staatsfeindliche Gruppenbildung" oder auch „staatsfeindliche Hetze".

In den darauffolgenden Tagen ging es uns besser. Nicht nur, daß dieser Meister uns gelegentlich einen Apfel, eine Zwiebel zusteckte, ein Päckchen Zigaretten liegen ließ. Wir fühlten uns mit der Außenwelt, mit den Deutschen aus dem westlichen Teil unseres Vaterlandes verbunden.

Und dies nur durch einen scheinbar geringen Akt von Solidarität eines unkonventionellen Fernsehjournalisten namens Gerhard Löwenthal. Im übrigen, täuschten wir uns, oder war es nicht doch so: Die sonst ziemlich brutalen Gefängnisschließer schienen, für den Augenblick jedenfalls, umgänglicher zu sein. Man rechnete ab da mit einer „Stunde Null" – so machtvoll kann journalistische Arbeit sein, wenn sie den Geist der Wahrheit in sich trägt. ■

Riga:

Unendliche Geschichte

Wiedererstandenes Denkmal für „Baltische Landeswehr" / Von Martin Schmidt

Am 9. Juni konnte man auf dem Waldfriedhof der lettischen Hauptstadt Riga einer symbolträchtigen Zeremonie beiwohnen: Das teilrestaurierte Denkmal für die „Baltische Landeswehr" wurde im Beisein lettischer und deutscher Militärabordnungen der Öffentlichkeit übergeben.

Ein Monument für die deutschbaltischen Opfer des antisowjetischen Freiheitskampfes von Ende 1918 bis Anfang 1920 war an diesem Ort erstmals 1929 errichtet worden. Es wurde allerdings schon nach kürzester Zeit gesprengt, wahrscheinlich von lettischen Nationalisten. Noch im gleichen Jahr entstand ein neues Denkmal. In einen Hügel ließ man in einem Halbrund Granitplatten mit den Namen der Gefallenen anbringen. Darüber trotzte ein mächtiger Findling.

Doch der Sieg der Roten Armee brachte auch für dieses Ehrenmal erstunde auch ohne die Gedenkplatten eine Selbstverständlichkeit.

Der Schriftsteller Siegfried von Vegesack hat in seinem Roman „Die Baltische Tragödie" die Ausgangslage für den Einsatz der Landeswehr wie folgt skizziert: „Der Weltkrieg ist ausgekämpft, aber dieser Krieg um das baltische Schicksal hat noch kein Ende gefunden, ja, er fängt jetzt erst eigentlich an. Die Hauptakteure des großen Welttheaters haben ihr Stück zu Ende gespielt, sie treten zur Seite. Kleine baltische Nebenfigur, endlich kommst du an die Reihe.

Und selbst wenn du jetzt für immer von der Bühne verschwinden solltest – es kommt auch auf den Abgang an, ob man zu sterben versteht. (...) Ein winziges versprengtes Häuflein Deutscher, verlassen vom Mutterland, allein, ohne jeden Beistand, gegen tausendfache Übermacht – und trotzdem!" ... Ja,

Am 16. April 1919 stürzte ein Stoßtrupp der Landeswehr unter dem Befehl Hans Baron Manteuffels die deutschfeindliche lettische Regierung Ulmanis und setzte eine gefügige neue Staatsführung ein.

Am 22. Mai folgte dann der größte militärische Erfolg: die handstreichartige Rückeroberung Rigas. Die politische und militärische Bedeutung der Baltischen Landeswehr in Lettland hatte ihren Höhepunkt erreicht. Sogar ein kaum zu träumen gewagt hatte, die Lage fest im Griff. Die baltischen Deutschen im Land fügten sich – zögerlich und begleitet von anhaltenden Rivalitäten – in die neuen Verhältnisse ein.

Erst die Sowjetisierung ganz Ost-mittel- und Osteuropas nach 1945 und die existentielle Bedrohung der Völker des Baltikums durch Russifizierung und industriellen Raubbau machten nach 1989 auch für Letten und (Balten-) Deutsche den Weg zu einem neuen, nahezu

Lettisches Militär ehrt deutsche Freiheitskämpfer

die Zerstörung: Die Namenslisten wurden entfernt und der Findling gesprengt. Doch weil die Geschichte eben kein Ende kennt, war auch diese Untat nicht das letzte Wort.

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (VDK) veranlaßte in jüngster Zeit zusammen mit der Deutsch-Baltischen Landsmannschaft, daß die Fragmente des Findlings mit Stahlschrauben zusammengefügt und am alten Ort wiedererrichtet wurden. Sämtliche Kosten trug der VDK, wobei die Landsmannschaft im nachhinein noch einen kleineren Betrag beisteuern will.

Die Granitplatten gibt es allerdings nicht mehr; geblieben sind die helleren Stellen am Felsen, an denen sie einst angebracht waren. Eine Neuerstellung der Gefallenenlisten sei nicht geplant, erklärte Dr. Heinz-Adolf Treu, Vorstandsmitglied der Deutsch-Baltischen Landsmannschaft, gegenüber dem *Ostpreußenblatt*. Doch angesichts des auferstandenen Findlings war die Vergegenwärtigung der Kämpfe der Baltischen Landeswehr für die zahlreichen Teilnehmer der Feiund trotzdem wurde am 11. November 1918 in Riga angesichts des Abzugs der reichsdeutschen Truppen und des Vorrückens der Bolschewiki die Baltische Landeswehr ins Leben gerufen.

In ihr schloß sich die kampffähige einheimische deutsche Bevölkerung sozusagen mit Mann und Maus zusammmen und leistete den Sowjets ab Dezember 1918 erbitterte Abwehrkämpfe. Dennoch konnten diese am 3. Januar 1919 sogar Riga besetzen, und es kam zu großen Fluchtbewegungen und blutigen Greueltaten der Bolschewiki an Deutschen und Letten.

Zwar gelang es in dieser schier aussichtslosen Lage, alle in der Region verbliebenen deutschen Truppen – neben der Landeswehr auch reichsdeutsche Truppenteile und Freikorpsverbände – unter einem Kommando mit General Graf von der Goltz als Oberbefehlshaber zum Gegenstoß zusammenzufassen, aber die Streitigkeiten mit den lettischen Volksvertretern spitzten sich weiter zu. Zu verschieden waren die jeweiligen Zukunftspläne.



Riga um 1930: *Ehrenwache am Gefallenendenkmal der Baltischen Landeswehr*

Vormarsch nach Estland wurde in Angriff genommen.

Doch dieser endete rasch, und die Niederlage gegen die von der Entente massiv unterstützten lettisch-estnischen Kräfte in der Schlacht bei Wenden (Cesis) am 22. Juni 1919 brachte die Wende. In der Folgezeit mußte Riga an die national-lettische Regierung übergeben werden. Die Landeswehr wurde an die Front in Lettgallen verlegt, möglichst weit weg von der Hauptstadt.

Zu Beginn des Jahres 1920 hatte die lettische Führung des neuerstandenen Staatswesens, von dem man noch kurze Zeit vorher selbst ungetrübt-freundschaftlichen Verhältnis frei. Die möglich gewordene Restaurierung des Denkmals für die aus lettischer Sicht problematische Baltische Landeswehr bezeugt dies eindrucksvoll. Ebenso die Eröffnung der ebenfalls am 9. Juni auf dem Waldfriedhof eingeweihten Gedenkstätte an einem jahrzehntelang mit Zivilgräbern überbetteten deutschen Soldatenfriedhof des Zweiten Weltkriegs.

Von lettischer Seite habe es auf beide Ereignisse „keinerlei negative Reaktionen gegeben", betonte der Landsmannschaftssprecher Heinz-Adolf Treu.

Blick nach Osten

EU-Einigung mit Ungarn

Luxemburg – Ungarn stimmte am 12. Juni als erster ostmitteleuropäischer EU-Kandidat vorübergehenden Einschränkungen bei der Arbeitnehmerfreizügigkeit nach einem Beitritt zu. Bei Verhandlungen in Luxemburg einigte man sich darauf, daß einzelne EU-Mitgliedsstaaten den Zuzug ungarischer Arbeitskräfte für eine Dauer von bis zu sieben Jahren einschränken können. Im Gegenzug wurde der Regierung in Budapest eine Übergangsfrist von sieben Jahren für den Kauf von Agrarland durch EU-Ausländer zugestanden.

Heimattag in der Heimat

Sutschawa – Erstmals fand ein Bundestreffen der Landsmannschaft der Buchenlanddeutschen in der alten Heimat statt. Am 14. und 15. Juni trafen sich die Umsiedler bzw. Vertriebenen in Sutschawa (Suceava) in der rumänischen Süd-Bukowina mit heimatverbliebenen Deutschen und Angehörigen anderer Völker. Gleichzeitig fand ein Partnerschaftstreffen der Regionen Süd-Bukowina (Bezirk Sutschawa), der ukrainischen Nord-Bukowina (Gebiet Tschernowitz) und dem Bezirk Schwaben statt. Letzterer hat seit 1955 die Patenschaft über die Landsmannschaft der Buchenlanddeutschen inne. Außerdem wurde am 14. Juni in der Universität Sutschawa die vom Bukowina-Institut erstellte zweisprachige Ausstellung „Heim ins Reich! – Die Umsiedlung der Deutschen aus der Bukowina 1940" eröffnet.

Kulturelle Glanzlichter

Passau/Döttingen – Vom 21. Juni bis 29. Juli finden unter dem Motto „Prag – Wien – Budapest. An Moldau und Donau" die 49. Festspiele „Europäische Wochen Passau" statt. In Burgen, Schlössern, Kirchen, Klöstern und Museen in Nieder- und Oberbayern, Oberösterreich und Südböhmen stehen insgesamt 60 Veranstaltungen auf dem Programm. Die Bandbreite reicht von Oper und Jazz über Folklore und Film bis zu Literatur-Lesungen und wissenschaftlichen Vorträgen. In Döttingen bei Heilbronn bieten die „Baltischen Kulturtage" vom 22. bis 24. Juni neben lettischer Chormusik und einer Gemäldeausstellung auch Vorträge über die heutige Situation der deutschen Sprache in Estland und Lettland.

Dom St. Marien in Kolberg

Kolberg:

Neubau einer Altstadt

Architektonischer Schandfleck soll Vorzeige-Kurort werden / Von P. Schirren

Jahrzehntelang war das hinterpommersche Kolberg ein städtebaulicher Schandfleck. Am Ende des Zweiten Weltkrieges von der Roten Armee zu über 80 Prozent zerstört, hatten die polnischen Kommunisten den Altstadtbereich entweder mit Plattenbauten zugepflastert oder dem Wildwuchs sogenannter Parkanlagen überlassen.

Der fünfschiffige katholische Mariendom wurde zwar Mitte der 80er Jahre mit erheblichem Aufwand wiederaufgebaut, doch fünf andere mehr oder weniger kaputte evangelische Kirchen verschwanden nach dem Krieg auf Geheiß der neuen Machthaber von der Bildfläche. Auch sonst blieb von den einst bekannten Bauten der durch den Salzhandel reich gewordenen Hansestadt praktisch nichts übrig.

Ein architektonisches Juwel ist Kolberg bis heute nicht, aber die Fortschritte können sich immerhin sehen lassen. So lautete auch die Bilanz Susanne Lettenbauers in einem am 6. Mai in der WDR 5-Sendereihe "Alte und neue Heimat" ausgestrahlten Radiobeitrag.

Gespräche mit dem Kolberger Stadtpräsidenten Bogdan Blaszczyk und dem Architekten Andrzej Lepczinski ließen darin die beeindruckende Dimension des bis zum Jahr 2015 angesetzten Altstadt-Sanierungsprogramms erkennen. Erste innerstädtische Erfolge sind bereits in Gestalt neu bebauter Gassen wie der Marienstraße (ul. Mariacka) sichtbar. Statt der sattsam bekannten Plattenbauhochhäuser dominieren dort einfallsreich gegliederte dreistöckige Wohn- und Geschäftsgebäude.

Der seit zwei Jahren amtierende Blaszczyk zeichnet sich durch ungewöhnliche Tatkraft aus: In kurzer Zeit konnte der örtliche Flughafen mit Hilfe einer dänischen Firma ausgebaut werden, und das Hafenviertel erstrahlt in alt-neuem Glanz. Es wirkt so anziehend, daß dort sogar einige Bundesdeutsche Wohnungen erworben haben.

Probleme damit hat der Bürgermeister keine; gleich nach seinem Einzug ins Rathaus signalisierte er den Kolberger Vertriebenen Gesprächsbereitschaft über städtische Belange. Die geplante Komplettbebauung der alten deutschen Friedhöfe wurde gestoppt und ein Lapidarium zur Erinnerung an die früheren Bewohner beschlossen.

Da aus Warschau keinerlei Unterstützung für die Kommune kommt, müssen das Stadtbild und die Infrastruktur Kolbergs aus eigener Kraft auf Vordermann gebracht werden. Die Hauptaufmerksamkeit gilt dabei der Entwicklung des traditionsreichen Kurbetriebes. Zwischen 1800 und dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nahm die Bedeutung Kolbergs als Sol-, Moor- und Seebad stetig zu. Im Jahr 1938 zählte man mit 44 508 Urlaubern die höchste Besucherzahl aller deutschen Seebäder. Und heute ist die über 40 000 Einwohner zählende Stadt der größte Kurort in der Republik Polen.

Die für das touristische Flair mitentscheidende Neugestaltung der Altstadt wird schrittweise vorangetrieben. Zuerst führt man Ausgrabungen auf den Freiflächen durch. So kann das Leben der Kolberger seit der 1255 nach lübischem Recht erfolgten Stadtgründung erforscht werden. Da die wichtigste pommersche Festung in den napoleonischen Kriegen weitgehend niederbrannte, zeigen die Fundamente insbesondere den Aufbau von aus dem 19. Jahrhundert stammenden Bürgerhäusern.

Diese sollen auch überirdisch rekonstruiert werden. Wie, das schilderte in der WDR-Sendung der Architekt Lepczinski: „Also es geht um die (Backstein-) Gotik und darum, daß man die Häuser ein bißchen so wie früher wiederherstellt, aber nicht genauso. (...) Als erstes planen wir um das Rathaus herum den Marktplatz wiederherzustellen, so wie er früher aussah."

Allerdings gibt es auch Widerstände. Viele Bewohner Kolbergs begrüßen zwar den Neubau einer Altstadt, wollen diese aber nicht auf dem historischen Boden, also den Nachkriegs-Parkanlagen und Freiflächen, errichtet wissen.

Nur Lob spendete dagegen der Kulturreferent des Heimatkreisausschusses Kolberg, Horst-Rüdiger Marten. Im WDR-Interview erklärte er: „Unsere alten Hausfassaden (...) waren ja nicht gerade sehr schön. Es waren glatte Wände ohne jeden Schmuck. Und jetzt mit einem Mal nimmt man die alte Bauweise wieder auf und gliedert diese mit Balkons, Loggien, Erkern auf und versucht teilweise sogar, Fachwerk wieder nachzubilden.

In Kolberg ist so gewaltig was passiert, daß jeder Kolberger, der ehrlich mit sich ist und nicht zu sehr an der Vergangenheit hängt, sagen muß, mein Gott, eigentlich ist das eine Stadt, die du deinen Enkeln mal als deine Heimatstadt vorführen kannst!" "

Auch wenn dieser Kommentar zu überschwenglich ist, zeichnet sich in Kolberg zweifellos eine Entwicklung ab, die aus dem verkümmerten Seebad wieder eine richtige Stadt werden läßt. Ähnliches hat in Hinterpommern auch Stolp im Sinn, – und man kann nur hoffen, daß das Umdenken weiter Schule macht.



Der Traum vom Osten

Zum 20. Todestag des Malers Karl Eulenstein aus Memel – Er war ein ostpreußischer Expressionist

Von SILKE OSMAN



Karl Eulenstein: *Obsternte und Kartoffelgräberinnen (rechts)*

„Der Gedanke, auf einem Gipfel zu sein, gibt einem – das ist typisch – wieder und wieder die Einsamkeit als Allgefühl, als schwebe man dahin, habe das Irdische überwunden, das der schauende Blick überlegen und von fern zusammenfaßt." – Walther Heymann, der früh verstorbene Sänger der Nehrung, faßte in Worte, was so mancher Künstler gespürt haben muß, wenn es ihn wieder und wieder auf die Kurische Nehrung und zur Hohen Düne zum Malen zog. „Und je mehr der Blick ins Weite und Hohe steigt, um so einheitlicher scheint das All. Erhabenheit wächst empor, wächst schon weit über den Wanderer hinaus. Noch klingt ihm aus allen Fernen etwas von ewigem Wandel großer Himmelskörper wie Riesenschritt der Jahreszeiten, Tanz der Stunden, Gesang der Sphären entgegen, da beginnt der Schreck des Grenzenlosen ..."



Reiches Schaffen: *Der Künstler im Atelier*

Fasziniert hat diese unvergleichliche Landschaft zwischen Haff und Meer mit ihren kleinen Fischerdörfern und den gewaltigen, alles verschlingenden Dünen die Menschen seit eh und je. Maler, Dichter und Schriftsteller waren es, die sich dort heimisch fühlten, die dort ihre großen Werke schufen – abseits vom Trubel der großen Städte. Schon Wilhelm von Humboldt, der Weitgereiste, stellte einst fest: „Die Kurische Nehrung ist so merkwürdig, daß man sie eigentlich ebensogut wie Spanien und Italien gesehen haben muß, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen soll."

Heute können Touristen dieses Naturparadies längst wieder besuchen. Vielen der Künstler aber, die dort einen großen Teil ihres Lebens verbracht haben, war es nicht mehr vergönnt, an diesem Ereignis teilzuhaben. Zu ihnen zählt Karl Eulenstein, dessen 20. Todestages wir am 23. Juni gedenken. Eulenstein, geboren am 25. August 1892 als Sohn eines Kapitäns in Memel, studierte bei Richard Pfeiffer an der Königsberger Kunstakademie. 1926 ging er nach Berlin, wo er sich schließlich endgültig niederließ. Immer wieder aber zog es ihn in die Heimat, nach Ostpreußen. Auf der Kurischen Nehrung, in Nidden und in der Niederung suchte und fand er immer wieder neue Motive. Ein Glücksfall – denn auch Karl Eulensteins Atelier wurde, wie so viele in jener Zeit, ein Opfer des Krieges. Die meisten seiner Arbeiten gingen verloren, und so war es nur gut, daß er später aus dem Schatz der Erinnerung das Antlitz seiner Heimat im Bild festhalten konnte.

Paul Fechter schrieb 1952 in unserer Wochenzeitung über den Maler Karl Eulenstein und über seine Beziehung zur heimatlichen Landschaft: „Nidden und die Hohe Düne, das Tal des Schweigens und die Niederung um Ruß und Gilge sind im Augenblick etwas schwer zugänglich, und die Bilder im Hause Blode ebenfalls. Da empfindet man es als ein Glück und eine Gunst des Schicksals, daß wenigstens einer der Maler aus dem Lande um das Haff bei uns in Berlin geblieben ist, einen Teil seiner Studien und Skizzen von der Nehrung gerettet hat und nun hier geduldig und zäh wie einst droben im Bannkreis der See in Gemälden und Aquarellen das Lied von der Schönheit des äußersten deutschen Ostens singt, der ihm auch noch Heimat im engsten Sinne war. Es ist der Maler Karl Eulenstein aus Memel ..."

Und über das typisch Ostdeutsche in Eulensteins Malerei befand Fechter: „Der Maler Eulenstein erfreut sich schon lange nicht nur unter den Malern aus dem östlichen Bereich eines ausgezeichneten Rufes. Von seinen Bildern aus den Jahren vor dem Kriege sind viele mit Recht in Privatsammlungen und Museen gelandet; er ist ein Maler aus der Substanz, aus dem Sein, nicht nur aus dem Können; er geht dem, was er vom Heute aus wie alle lebenden Gestalter der Gegenwart als sinnvolle Aufgabe empfindet, von der Substanz, nicht von der Technik aus nach. Er hat schon früh eine Aufgabe erkannt, an der zu arbeiten heute sinnvoller und notwendiger ist denn je: die Aufgabe nämlich, die spezifisch ostdeutsche Tradition nicht zu bewahren, aber lebendig weiterzureichen ...

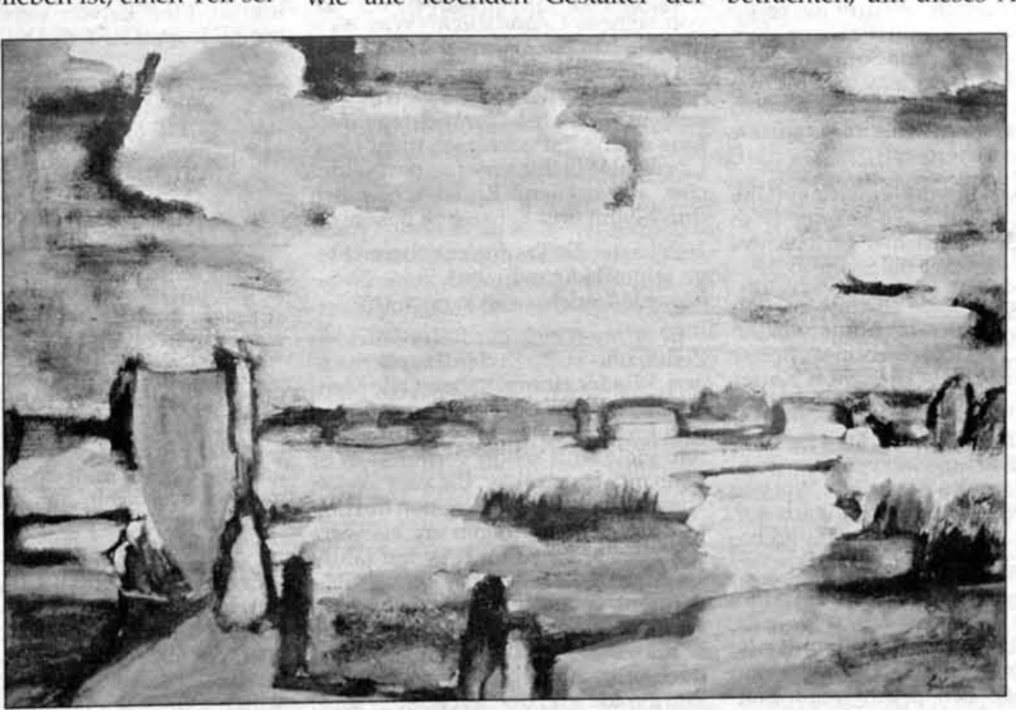
Eulenstein ... begann seinen Weg in den Jahren, in den die ersten nachexpressionistischen Generationen sich daran machten, den ‚Ausdruck' um jeden Preis, den man dann später der Literatur überließ, wieder durch Bilder zu ersetzen, d. h. durch Malerei. Der deutsche Osten hat an der Lösung dieser Aufgabe intensiv mitgearbeitet ... man braucht vor allem nur das Werk Karl Eulensteins aus den zwanziger und dreißiger Jahren zu betrachten, um dieses Aufsteigen einer neuen – man ist versucht zu sagen: östlich bestimmten – Formenwelt sehr deutlich zu erkennen ...



Mit starkem Strich: *Fischergehöft*

Sie sind von sehr verschiedener Art, diese Aquarelle und Gemälde aus den letzten Jahren. Eulenstein möchte zu der Schwere und übersonnten Melancholie des Memellandes auch gern das Strahlende, das Licht in dem Riesenraum über dem weiten Lande und seiner Einsamkeit geben ... Der Traum vom Osten wird Farbtraum eines melancholischen Leuchtens: zwischen fernen Dünen und schweren Segeln der Haffkähne glänzt irisierend in opalisierender Unwirklichkeit die abendliche Farbenwelt des Haffs mit all den Wundern und all dem Reichtum, wie ihn trotz dem Bodensee nur das Kurische und das Frische Haff zu entfalten vermögen – in Stunden, in denen schon die Wirklichkeit selbst unwirklicher und phantastischer wird als sie es je auf den gelöstesten und am meisten entwirklichten Blättern eines mit William Turner wetteifernden östlichen Malers werden könnte ..."

Immer wieder begegnet man – nicht zuletzt Dank der Initiative einzelner – dem Werk des Memelers, der 1958 als erster Bildender Künstler mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet wurde, auf Ausstellungen. Und so kann man immer wieder einmal bestätigt finden, was der Kunsthistoriker und Kenner des Eulensteinschen Œuvres, Dr. Günter Krüger, aus Anlaß des Todes von Karl Eulenstein in *Ostpreußenblatt* schrieb: „Seine Kunst galt dem Elementaren in der Natur seiner ostpreußischen Heimatlandschaft und der urwüchsigen Natürlichkeit ihrer Menschen. Ihre Tätigkeiten, ihr schlichtes Sein und Miteinander, die feinsten seelischen Regungen wußte er wie kein anderer zu erfassen und zu gestalten. Auch dann noch, als nach dem Krieg das Bild seiner Heimat nur noch in seinem Inneren erstrahlte und auf die Leinwand gebannt werden konnte. Wie Corinth suchte Eulenstein die Lösung vom Gegenstand, von der Natur durch die Farbe, eine Farbe, die manchmal der Tiefe und Leuchtkraft eines Rouault vergleichbar ist und dennoch ihren Ursprung allein dem heimatlichen Naturerlebnis verdankt. Eulenstein war wohl der letzte der ostpreußischen Expressionisten."



Das Bild der Heimat eingefangen: *Landschaft in der Memelniederung*

Ein besonderer Zauberstab

Von ESTHER KNORR-ANDERS

Sommerzeit, Urlaubszeit, Lesezeit! Wer seinen Koffer packt, wird – in kluger Voraussicht – auch an Lektüre denken, denn selbst am sonnenreichsten Urlaubsort ist man vor einem trüben Tag nicht sicher. Man greift zum Buch, das stets vertrauenswürdiger Stunden-, ja sogar Nächtebegleiter ist.

Was nimmt man mit? Es müssen nicht die neuesten Veröffentlichungen sein. Einstige, im Gedächtnis bewahrte Lieblingsbücher, die man schon längst wieder einmal lesen wollte, drängen in die Erinnerung. Unschlüssig tritt man an den Bücherschrank. Himmel, welche Schätze! Da steht doch tatsächlich Johanna Spyris „Heidi"; Mark Twains „Huckleberry Finn" will zur Hand genommen sein. Unvergessen die Szene, in der sich der junge Finn zur Lüge zwingt. Er und der Sklave Jim sind auf einem Floß unterwegs, das der Grenze sklavenfreier Staaten entgegentreibt. Dort wäre Jim frei. Doch in Missouri ist es bei schwerster Strafe verboten, Sklaven bei der Flucht zu helfen. Finn weiß das, ihm wird angst. Nach bösem, innerem Kampf entschließt er sich, das Floß zu verlassen, wegzupaddeln und Jim zu verraten. Ein Boot mit Polizisten nähert sich, sie stoppen Finn und fragen, ob ein Schwarzer oder Weißer auf jenem Floß sei. Sekunden verstreichen, die Finn wie Stunden dünken, währenddessen streift er die Kinderschuhe ab, reift zum Charakter: „Is 'n Weißer" lügt er …

Man forscht weiter im Schrank; eine Sommergeschichte würde zum Urlaub passen. Vielleicht Storms „Immensee"? Wie war das doch? Nach Jahren begegnen sich Reinhard und Elisabeth noch einmal bei den Wasserlilien. Elisabeth ist lange schon verheiratet, doch sie und er spüren, daß sie sich ungeschmälert lieben. „Meine Mutter hat's gewollt / Den andern ich nehmen sollt." Dies Volkslied gewann für beide bittere Bedeutung. „Hinter jenen blauen Bergen liegt unsere Jugend. Wo ist sie geblieben?" fragt Reinhard. Melancholisch der Abschied: „Du kommst nie wieder", murmelt Elisabeth. „Nie", antwortet er – und geht … Nein, das ist keine geeignete Urlaubslektüre.

Vergnüglich liest sich „Familie Tuggs an der See" von Charles Dickens. Die Tuggs, redliche Lebensmittelhändler, haben ein Vermögen geerbt und wollen sich nun einen Urlaub gönnen. In feiner Gesellschaft ein bißchen angeben, das gehört zur Ferienwonne. Prompt fallen sie einem Gaunertrio in die Finger. Der ereignisreiche Urlaub endet mit der Einbuße einer erheblichen Menge Pfundnoten.

Federleichte Sommerlektüre für trübe Tage

Als federleichte Sommerlektüre, zu konsumieren bei Wellenschlag und Strandhafer, empfiehlt sich Eduard von Keyserlings Badesaison-Roman „Wellen", der um 1900 spielt. Aktuellen Reiz bezieht die Geschichte aus der Tatsache, daß die Interessen heutiger sonnensüchtiger Strandgänger sich als deckungsgleich mit jenen der damaligen Gäste erweisen. Lediglich das Vokabular und das übrige Drum und Dran dürften sich geändert haben. Erotische Verstrickungen, die gemütsbewegende Frage: wer mit wem, Unwetternächte, drohende Leibesgefahr – all dies kann miterlebt werden. Hauptprotagonistin ist die bildschöne, geschiedene Gräfin Köhne-Jasky, die für sich und den Maler Hans Grill ein Fischerhaus mietet. Tratsch und Häme treiben abenteuerliche Blüten. Bravourstück in „Wellen" ist die Beschreibung eines alten, am Meer gelegenen Friedhofs, der vom jahrzehntelangen Seegang unterspült wurde und Särge und Gebeine freigibt: „Und dann kommt die Sturmnacht und holt sie ab, dann geht es auf die Reise ins Meer hinaus." „Wellen" und andere ausgewählte Werke von Eduard Keyserling sind in zwei Bänden im Aufbau Verlag, Berlin, erschienen (710 Seiten, 42 DM).

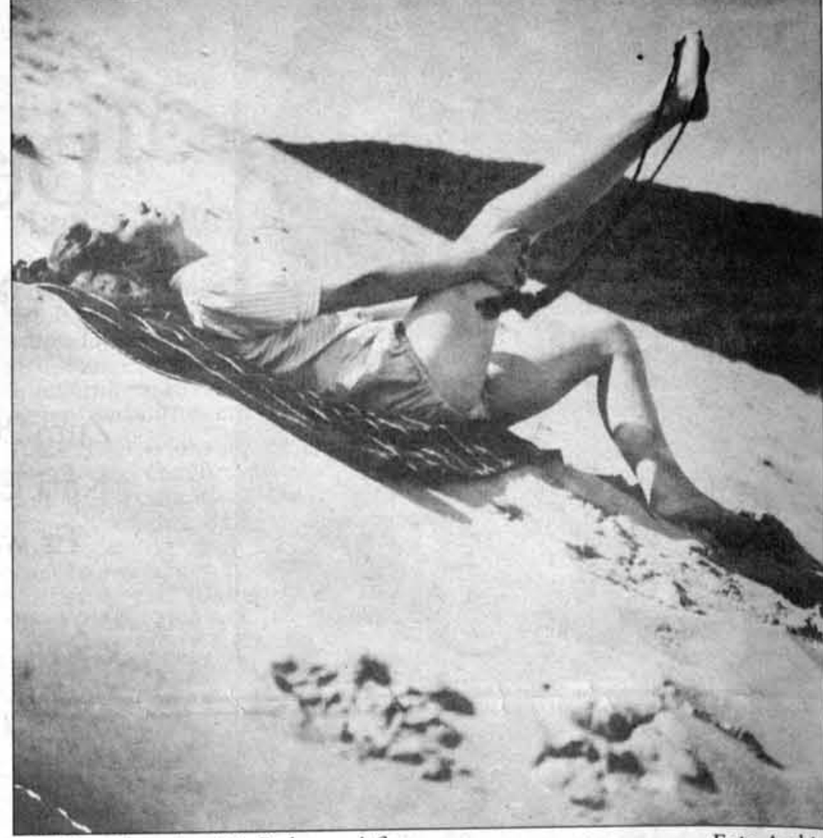
Wie alle Bücher, die von Kindern und ihren kleinen und großen Bewährungsproben handeln, führen auch Theodor Fontanes „Kinderjahre" den Leser in die eigene Kindheit zurück. Nichts ist ausgelassen: von Schlachtfesten wird erzählt, von feierlicher Gesellschaft und Silvesterball, von Landpartien, Herumtollerei in und um Swinemünde. Die Schulzeit mit ihren – damals wie heute – pädagogischen Unzulänglichkeiten löst hellen Jubel aus … Im Schrank versteckt findet sich auch Guy de Maupassants turbulente Bordellgeschichte „Das Haus Tellier": „Das Etablissement war das einzige der kleinen Stadt und erfreute sich regen Zuspruchs. Madame hatte verstanden, ihm den Anstrich der Ordentlichkeit zu geben – und ihr gutes Herz war so bekannt, daß man ihr sogar eine gewisse Hochachtung entgegenbrachte." Kurzum, man traf sich bei Madame und ihren Damen allabendlich; das Haus war zum Honoratiorentreffpunkt geworden. Doch eines Abends blieben die Fenster dunkel. Die verdutzte Herrenriege entdeckte einen Zettel an der Pforte: „Wegen *Firmelung* geschlossen." Unwille war unangebracht, jedermann sah es ein. Madame mit Anhang war nach Virville unterwegs, um die Firmungsfeier ihres Patenkindes durch persönliche Anwesenheit zu bereichern. Es wurde ein rauschendes Fest, Virville vergaß es nicht …

Für Freizeitspaß garantieren handfeste Krimis. Was die Erinnerung sucht, birgt der zuverlässige Bücherschrank: William Collins „Ein sehr sonderbares Bett". Ein junger, abenteuersüchtiger Brite gerät beim Nachtbummel durch Paris in eine Spelunke, in der „Rouge et Noir" gespielt wird. Er will umkehren, doch aus unwägbarem Grund riskiert er einen Einsatz – und gewinnt. Er gewinnt pausenlos, zuletzt sprengt er die Bank. Die Ganoven gratulieren. Ein betagter Veteran, offenkundig Hausvater der Spelunke, animiert zu Champagner. Man trinkt, man säuft. Schließlich wird Kaffee gebracht. Jählings wirft Übelkeit den Briten zu Boden. Väterlich nimmt sich der Veteran seiner an, überredet ihn, im Haus zu übernachten, hier sei er mit seinem vielen Geld sicher. Er geleitet den Briten in ein Zimmer, in dem ein riesiges Bett mit malerisch drapiertem Betthimmel steht. Der Brite, von Leibschmerzen gepeinigt, legt sich auf das monströse Lager. Je nüchterner er wird, desto mulmiger wird ihm zumute. Mondlicht läßt ein Gemälde erkennen, das einen Mann mit Federhut zeigt. Um seine Nerven zu beruhigen, konzentriert er sich auf das Bild – und sieht, daß der Hut, dann das Gesicht langsam dem Blick entschwindet, bald verdeckt sich das ganze Bild. In Panik setzt sich der Brite auf. Grauen erfaßt ihn, als er erkennt, daß sich der Betthimmel, ein schweres Polster-Ungetüm, lautlos auf ihn niedersenkt …

Es darf nicht versäumt werden, jene feinsinnigen Geister zu erwähnen, die statt eines Romans, Krimis einen Lyrikband auf die Reise mitnehmen. Für die sei ein Vers des Sommergedichts „Schöne Junitage" von Detlev von Liliencron zitiert.

Sommergrüner Rosengarten,
sonnenweiße Stromesflut,
sonnenstiller Morgenfriede,
der auf Baum und Beeten ruht –
Flußabwärts singt eine Nachtigall.

Mittlerweile liegen 18 dem Schrank entnommene Bücher auf dem Teppich, favorisierte Urlaubslektüre, ausgewählt zur Wiederentdeckung, wie es die Erinnerung eingab. Am besten, man bleibt zu Hause und liest. Wer liest, hält einen Zauberstab in der Hand.



Nidden damals: *Die Ruhe genießen* Foto Archiv

Strandgut

Von BRIGITTE SCHULZE

Wie Strandgut liegen wir im Sand:
Helles Haar und braune Haut
neben Tang und totem Holz,
weißen Muscheln, bunten Steinen
auf dem Streifen
zwischen Dünengras und Gischt.
Bläue hebt uns,
Wind verweht uns,
treibt uns jeden Sommer wieder
zu dem Streifen
zwischen Meer und Dünenwand –
Strandgut
im Nehrungssand.

Das Mitleid mit den Armen

Von GABRIELE LINS

Er öffnet die Haustür, stolpert und fällt. Als er sieht, auf was er gefallen ist, springt er entsetzt auf. Er reibt sich die Augen, schaut wieder hin. Träumt er oder ist er in einem falschen Film? Doch die reglosen Körper vor ihm sind Realität. Auf den Stufen liegen sie, auf dem sauber geharkten Wegen, auf dem gepflegten Rasen, lauter ausgemergelte Gestalten, nur noch Haut und Knochen. Sein Grundstück ist voll von ihnen; kein Platz, der leer wäre. Mit dünnen Fingern haben sich manche von ihnen in der lockeren Erde verkrallt. Ihre Leiber türmen sich zu Knochenbergen. Tote Augen starren ihn an.

In Panik stürzt er hinein, will dem Grauen entfliehen. Im Hause kein Laut. Was soll er tun? Das Denken fällt ihm schwer, der Schock ist zu groß. Wie bringt er diese Ansammlung starrer Körper möglichst schnell von seinem Grundstück? Was werden die Nachbarn denken, seine Angestellten, die vielen Leute, die ihn kennen? Wer hat diesen Horror verursacht? Warum hat er nichts gehört? Eine solche Tat geht doch nicht ohne Lärm ab! Will ihm einer seiner Neider eins auswischen? Er ist schließlich durch Film und Fernsehen bekannt.

Er hastet die Treppe zur oberen Etage seines Hauses hinauf. Seine Familie schläft noch, es ist ja noch früh.

Er erinnert sich der fettgedruckten Zeilen und Fotos in den Tageszeitungen. Wieder einmal haben viele Menschen durch Überschwemmungen und Erdrutsche ihr letztes Gut verloren, viele sind schon verhungert. Er kann nicht wegsehen. Bis zum Skelett abgemagerte Kinder schauen ihn täglich aus den Zeitungen an, als wäre das alles seine Schuld. Er hat jahrelang hart gearbeitet, hat genug Geld verdient, um sich ein schönes Leben zu machen, nun will er die Früchte seiner Arbeit auch genießen. Das ist doch keine Sünde! – Doch warum fällt ihm gerade jetzt der Satz aus der Bibel ein: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in den Himmel kommt"? Ja, er ist mehr als wohlhabend, aber er hat auch schon viel für die Armen getan. Es ist doch nicht so, daß er geizig wäre! Und er will sich auch weiterhin um Bedürftige kümmern.

Er muß seine Frau wecken und mit ihr überlegen! In brenzligen Situationen ist sie immer der ruhende Pol. Er reißt die Tür zu ihrem Schlafzimmer auf und bleibt entsetzt stehen. Auch hier liegen sie, übereinander, untereinander, die Arme und Beine unnatürlich verrenkt, als hätte sie jemand aus einer Schubkarre achtlos auf den Boden gekippt. Und mitten in diesem gespenstischen Chaos seine Frau! Ist sie auch tot? Er schreit und schreit, kann nicht mehr aufhören!

Jemand rüttelt ihn so lange, bis er zu sich gekommen ist. „Du hast geträumt, Phil! Es war sicher ein Albtraum! Komm zu dir!" Die beruhigende Stimme seiner Frau. Er setzt sich auf, sieht um sich, begreift endlich: Es war nur ein böser Traum!

Er schreit und schreit, kann nicht mehr aufhören

Kein Wunder! Täglich sehen ihn Elendsgestalten aus Tageszeitungen und Zeitschriften an, die ihm sein Freund Fred auf den Schreibtisch legt, und die Presse malt das Grauen immer wieder farbig aus. Sein Magen verkrampft sich jedes Mal von neuem vor Mitleid.

Er steht auf und sieht aus dem Fenster. Friedlich liegt der gepflegte Garten in der Morgensonne vor ihm. Ein paar Vögel zanken um einen Wurm. Ihr Gezwitscher klingt wie Musik in seinen Ohren. Es ist alles so beruhigend normal.

Auch in der nächsten Nacht wieder Tote, wohin er schaut, ebenso in den folgenden Nächten; er wird diese ausgemergelten Gestalten mit den hohlen Augen nicht mehr los. Da entschließt er sich, noch einmal eine enorme Summe für die Dritte Welt zu spenden. Von nun an schläft er wieder durch. Das Elend ist weit fort, und er kann sich am Morgen sein Frühstück ohne Gewissensbisse schmekken lassen.

Doch das Grauen läßt ihn nicht los. Erneut stolpert er über tote Menschen, die ihn vorwurfsvoll ansehen. Schweißnaß wacht er auf und wenn er nach Stunden einschläft, wiederholt sich der Albtraum. Er verliert seinen Appetit, kann kaum noch essen, siecht langsam dahin, und kein Arzt kann ihm helfen.

Im Chefzimmer räumt Fred, sein Freund und Stellvertreter, Zeitschriften und Videofilme weg. Sie haben ihren Zweck erfüllt; haben die Labilität Phils verstärkt und seine instabile Seele erschüttert. Ist das Krankenhaus nun Endstation?

Fred lächelt seinem Spiegelbild zu. Warum hat ihn Phil auch nach einer so langen und fruchtbaren Zusammenarbeit wegen einiger lächerlicher Meinungsverschiedenheiten entlassen wollen? Solch eine Ungerechtigkeit kann kein Mann, der etwas auf sich hält, ertragen. Aber er hat sich behauptet! Bald wird er der Chef sein! Auch die Frau des Kranken braucht ihn. Er hat sich unentbehrlich gemacht.

Als der bekannte Schauspieler mit fünfundvierzig Jahren stirbt, ist alle Welt betroffen. Die Medien berichten ausführlich über sein Leben und Schaffen. „Das Mitleid mit den Armen hat ihn letztendlich in den Tod getrieben!" klagt seine Frau. „Schizophrenie" lautet die Diagnose des Arztes. „Mord", denkt der Stellvertreter und wirft mit ernster Miene einen Strauß in das offene Grab seines Freundes.

Sonntagsidyll

Von RUDOLF KOLLHOFF

Was?" maulte ich. „Wir wollen heute an die See fahren? Das war aber nicht ausgemacht. Beate! Ich habe den Vormittag schon mit anderen Dingen verplant."

Meine Frau betrachtete mich wie einen aufmüpfigen Erstkläßler. „Nicht ausgemacht? Ich lache mich scheckig. Gerd, du kommst wie immer aus dem Muspott. Die ganze letzte Woche habe ich von nichts anderem geredet. Und du? Hörst überhaupt nicht hin – pah – wieso auch?"

Das sah Beate ähnlich! Mir unterschieben, ich hätte es verschusselt. Todsicher hatte sie den Ausflug mit irgendeiner Kollegin oder der Nachbarin besprochen. Aber nicht mit mir.

Ich beschloß, beleidigt den Kopf einzuziehen. Doch Beate ignorierte meinen stummen Protest. Sie steckte den Kopf aus dem Fenster und rief mit schriller Stimme die Namen unserer Kinder. Dann werkelte sie geschäftig in der Küche umher, schmierte Brote und schüttete den übriggebliebenen Morgenkaffee in eine Thermoskanne. „Gerd, soll ich deine schwarze Badehose einpacken oder die mit den kirschroten Streifen?" dröhnte es vo nebenan. Ich sah mürrisch aus dem Fenster. Die gleißende Sonne blendete mich. Ich überlegte, was ich erwidern sollte. Ich konnte unmöglich vom Schreibtisch weg. Da stürzte Beate wütend herein.

„Du hockst ja immer noch wie ein Uhu vor deinem Kram." Sie beäugte mich lauernd. „Beeil dich mal ein bißchen! Wer weiß, wie lange die Sonne …"

Es klingelte. Beate stürmte zur Tür und kam mit ihrer Mutter wieder. „Das ist ja 'ne Überraschung", flötete meine Frau. „Hast du schon Kaffee getrunken, Mutti?"

Verdammt! Meine Schwiegermutter besaß eine ungeheuer spitze Zunge und kolossales Sitzfleisch. Wie von der Tarantel gestochen, fuhr ich auf, schnappte meine Badehosen und hastete zu der gepackten Strandtasche.

„Liebling, ich geh' schon zum Auto, ja?" Ohne die Antwort abzuwarten, schloß ich die Wohnungstür und eilte zu unserem Wagen. Dort sitze ich nun und genieße den prachtvollen Sonnenuntergang.

»Vergiftete Luft« schon im Mittelalter

»Bösartige Ausdünstungen« der Gestirne galten als Ursache der Pest

Recht seltsam muten die Methoden an, mit denen sich einst mehr oder minder gelehrte Menschen den Problemen der Umweltverschmutzung und Entsorgung zuwandten. Im Mittelalter war man felsenfest davon überzeugt, daß schwere Krankheiten aller Art nur durch vergiftete Luft entstünden, womit man allerdings nicht so ganz unrecht hatte. Doch welcher Art man damals diese vergiftete Luft einschätzte und woher sie kam, war ein Fakt für sich. Es gab darüber die interessantesten Erklärungen. Zu ihnen zählte man auch noch verschiedene „bösartige Ausdünstungen der Gestirne", wobei natürlich die des sogenannten „Roten Mars" an erster Stelle standen.

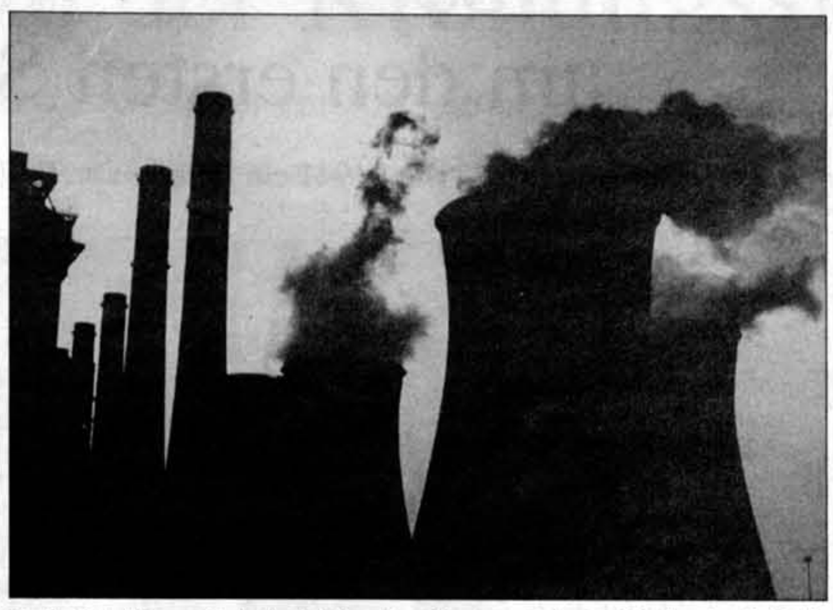
Nach den Theorien von Ärzten und Quacksalbern bewirkten diese Faktoren eine tödliche Mischung der Luft, die eben Pestilenz und andere schwere Seuchen verursache. Man war auch davon überzeugt, daß durch schwere Erdbeben die Luft verdorben und die Menschen schwer krank würden. Ein solches schweres Erdbeben hatte sich im Jahr 1201 im Nahen Osten und im östlichen Mittelmeerraum ereignet, mit einer geschätzten Zahl von mehr als einer Million Opfer. In Deutschland sind hingegen seit dem Jahr 1350 nur wenige Menschen durch Erdbeben ums Leben gekommen.

Zu den schrecklichen Pestzeiten, dies besonders während und nach dem 30jährigen Krieg, waren alle Bürger in den Städten angehalten, miteinander nur „mit abgewendetem Gesicht" zu sprechen, damit sie sich nicht durch ihren giftigen Atem anstecken würden. Man glaubte sogar noch bis ins 18. Jahrhundert hinein, daß bei jeder Sonnenfinsternis „Gift in der Luft" entstehen müsse, und gebot, während solcher sich ja wiederholenden Anlässe alle Brunnen abzudecken, damit keine „giftige Träne" in sie hineinfalle. Während der Verfinsterung der Sonne war weiterhin geboten, mehrere Tage lang kein Vieh auf die Weide zu treiben, weil der Tau auf den Wiesen als völlig vergiftet galt.

Ein Rekordjahr mit der höchsten Sonnenflecken-Relativzahl war damals das Jahr 1778, der Sonnenfleck hatte eine Extremlänge von 300 000 Kilometern und eine Breite von 146 000 Kilometern. In den Zeiten der Pest war der Pestarzt angehalten, in einer ganz besonderen Schutzkleidung aufzutreten. Durch ein langes Gewand von Wachstuch und eine Larve vor dem Gesicht suchte er sich vor dem giftigen Atem seines Patienten und der Luft zu schützen. Vor den Augen trugen die Pestärzte große Brillen, und vor der Nase lief die Maske in einen langen Schnabel von Horn aus, der mit giftabwehrenden Mitteln, Pflanzen und Räucherwerk, gefüllt war. Sie trugen Handschuhe und einen dünnen Stab, mit dem sie ihre Weisungen durch Zeichen unterstützten. So glaubten sie, sie seien dreifach vor Giften geschützt, die allerdings nur in der menschlichen Einbildung vorhanden waren, und lebten sicher und ruhig in ihrem Glauben.

Selbst den Kometen oder „Strobelsternen", zu denen auch der später entdeckte „Halleysche Komet" gehörte, sagte man „böse Dämpfe und Ausdünstungen" nach. Sie seien Zuchtruten Gottes, die er am Himmel erscheinen lasse, um den sündigen Menschen Strafe anzukündigen. Diese käme zu ihnen mit Seuchen, vor allem aber der Pest, die bekanntlich als „Schwarzer Tod" (Lungenpest) zwischen den Jahren 1347 und 1351 ein Viertel der Bevölkerung Europas hinraffte. Alles Räucher- und Zauberwerk hatte sich als völlig nutzlos erwiesen.

Noch viele Jahrhunderte später „verbesserte" man beispielsweise auf dem Lande „verdorbene Luft" mit besonders kräftigen Räuchermitteln, anstatt die Fenster zu Wohnungen und Ställen zu öffnen. Mit jenen, damals sogenannten „himmlischen Gasangriffen" hatte man aber die Menschen über Jahrhunderte hinweg in Angst und Schrecken gehalten, indes der Großteil der heutigen Menschheit hinsichtlich der Luftverschmutzung und Entsorgung eher Grund und Befürchtungen hat, den natürlichen Lebensraum für immer zu verlieren. **Robert Jung**



Bedrohte Umwelt: *Industrielle „Ausdünstungen" vergiften heute die Luft* Foto Archiv

Atempause

Von GERTRUD ARNOLD

Atempause ist sehr wichtig
bei der Hektik dieser Zeit,
viele Dinge werden nichtig,
sei zum Dialog bereit.

Ruhe soll die Seelen stärken,
geben Kraft und Zuversicht,
Segen sei mit unsern Werken,
Licht und Freude bei der Pflicht.

Können und Anmut

Geliebter Kintopp: Maria Andergast

Vor dem Krieg hatte sie sich durch ihr darstellerisches Können und ihre persönliche Anmut eine große Freundesgemeinde erworben. Diese Ur-Wienerin stammte aus Bayern, wo sie am 4. Juni 1912 als Maria Pitzer in Brunntal (Oberbayern) als Tochter eines Landwirtes geboren wurde. Nach dem Tod ihrer Eltern kam sie im Alter von zwei Jahren in die Obhut ihrer Pflegeeltern nach Wien. Ihre älteste Schwester hatte den Beruf der Schauspielerin gewählt; es lag nahe, daß Maria Andergast es ihrer Schwester gleichtun wollte. Sie wandte sich zunächst dem Studium des Tanzes zu, ging dann zu einem kunstgewerblichen Beruf über und erreichte es, ihrer Pflegemutter durch viele Schmeicheleien die Erlaubnis abzuringen, wenigstens eine Schauspielprüfung machen zu dürfen. Am „Neuen Wiener Konservatorium" erhielt sie ihre Ausbildung. Das erste Engagement führte sie nach Aussig, später folgte eine Berufung nach Prag.



Maria Andergast: *Mit dem Mariandl-Lied große Erfolge gefeiert* Foto kai-press

Eines Tages erhielt die Andergast die Mitteilung, daß Luis Trenker sie für den Film „Der verlorene Sohn" (1934) engagieren wollte. Zunächst gab es Schwierigkeiten mit dem Direktor der Bühne in Aussig, dann konnte die Schauspielerin doch zu den Außenaufnahmen für diesen Film abreisen. Ihre erste Filmrolle wurde für sie zu einem schönen und erfreulichen Erfolg. Mit den Streifen „Abenteuer eines jungen Herrn in Polen", „Der Vogelhändler", „Der Kurier des Zaren", „Die Pfingstorgel", „Der unsterbliche Walzer", „Der liebe Augustin", „Polterabend", „So ein Früchtchen", „Das große Spiel" und „Abenteuer im Grand-Hotel" avancierte sie zu einem der umschwärmtesten Lieblinge des deutschen Films. Nach 1945 gehörte die Darstellerin dem Ensemble des Josephstädter-Theaters in Wien an und freute sich, daß sie im Film ins Charakterfach hinüberwechseln konnte. „Das Schicksal einer Frau ist doch erst interessant, wenn sie über dreißig ist", meinte sie damals. Der ‚Hofrat Geiger' brachte mir den Sprung ins ‚andere Fach'. Er ist deshalb mein liebster Film."

Während einer Kabarett-Tournee mit ihrem Komponisten Hans Lang hatte sie mit den Liedern „Rose vom Wörthersee", „A fesche Katz" und nicht zuletzt mit dem „Mariandl-Lied" große Erfolge gefeiert. „Die Wirtin vom Wörthersee", „Wenn die Alpenrosen blühen", „Kaiserball", „Verlobung am Wolfgangsee" sowie „Almenrausch und Edelweiß" sind einige Titel ihrer bekanntesten Filme aus den 50er Jahren.

In erster Ehe war die Schauspielerin mit dem Autor und Regisseur Heinz Helbig verheiratet. Der Schauspieler Siegfried Breuer wurde ihr zweiter Ehemann. Ihr dritter Mann war der Filmregisseur Franz Antel. Bei den Dreharbeiten zu „Wenn die Alpenrosen blühen" lernte sie ihren Kollegen Richard Häußler kennen und heiratete ihn im Jahre 1958.

Die Filmschauspielerin Maria Andergast starb am 14. Februar 1995 in einem Krankenhaus der österreichischen Hauptstadt an Krebs. **kai-press**

Wahrheit leuchten lassen

Eine Betrachtung aus dem Alltag

Wahrheit ist die Tochter der Zeit." An einer Dorfkirche bemerkte ich als oberen Teil einer in leuchtenden Farben gemalten Sonnenuhr diesen Spruch, der mich lange beschäftigt hat. Ich weiß nicht, ob es sich hier um das Zitat des Ausspruches eines weisen Menschen oder um eine alte Volksweisheit handelt. Vielleicht findet sich dieser Satz auch in einem der heiligen Bücher, in denen uns wichtige Lebenserfahrungen vergangener Zeiten überliefert werden.

Was will er uns sagen? Welche Botschaft hält er für uns bereit?

Es geht um Wahrheit in unserm Leben. Das bedeutet doch wohl, daß sie unser ganzes Sein durchdringen muß, damit wir sie recht in uns erfahren, eins mit ihr sind, glücklich, wahrhaftig zu leben. Wahrheit bedeutet aber auch, daß kein Falsch in uns sei, wir redlich in uns, mit uns und anderen sind, uns nicht verstellen, die Menschen um uns in unsere Herzen blicken lassen, ihnen nichts vorgaukeln, was nicht lebendig aus uns heraus strömt.

Aber wieso soll Wahrheit nicht schlicht und bündig Wahrheit und nichts weiter sein? Der Spruch lehrt uns, daß Wahrheit die Tochter der Zeit sei. Hier gehen drei Begriffe, deren jeder einzeln für sich einen klaren Sinn ergibt, eine merkwürdige Verbindung ein, macht sie voneinander abhängig: Tochter der Zeit. Übergeordnet ist der Begriff „Zeit". Er läßt Einmaliges, Vergängliches und Dauerndes ahnen. Das alles vermag die Zeit zu sein. „Tochter der Zeit" muß dann wohl heißen, ihr zugeordnet, mit ihr verwandtschaftlich eng verbunden, auf sie gerichtet und eingestellt sein.

Wenn aber Wahrheit Tochter der Zeit ist, dann ist sie kein auf die Ewigkeit ausgerichteter, in ihr sich bergender unveränderlicher Begriff mehr. Wahrheit wird so wandelbar, wie sich die Vorstellungen der Menschen im Laufe der Zeit ändern. Was heute als gut gilt und laut von den Gegenwärtigen gepriesen wird, kann morgen schon der harten Kritik der Späteren unterzogen und wieder verworfen, ja, als böse und schlecht verdammt werden.

Wahrheit ist also abhängig von der Sicht der Menschen, die nach ihr streben. Diese aber ist wandelbar, denn unser Leben wird bestimmt von vielfältigen Bedingungen, die nicht von uns allein abhängen. Vielleicht schwingt in diesem Ausspruch auch die Erkenntnis mit, daß die Wertung des Geschehens in seiner Zeit immer im Zusammenhang mit den äußeren Einflüssen gesehen werden muß, die wir mit Macht und Ohnmacht, Freiheit oder Unterdrückung umschreiben können, und zu denen alles gehört, was unser Leben ausmacht. – So sollten wir auch den Satz „Wahrheit ist die Tochter der Zeit" verstehen und danach trachten, daß wir die Wahrheit aus unserm Leben rein und unverstellt, ohne Rücksicht auf Lob oder Tadel heraus leuchten lassen. Dann wird sie eine köstliche Kraft in uns aufrufen und reichen Segen bringen. **Hans Bahrs**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

einen außergewöhnlichen Wunsch voran. Der Generalmusikdirektor der Deutschen Oper Berlin, Christian Thielemann, möchte gerne eine Publikation über Schloß und Park Friedrichstein anregen. Selbstverständlich hat er sich zuerst an Marion Gräfin Dönhoff gewandt, die ihm etliches Photomaterial zur Verfügung stellte. Auch über Anzeigen im *Ostpreußenblatt* hat er Erfolg gehabt, aber die Dokumentation ist noch lange nicht vollständig. Vor allem ist Christian Thielemann an Bildmaterial und Aussagen von Zeitzeugen über die Ereignisse in den letzten Kriegstagen und in den Jahren danach interessiert. „Eifrige Leser des Ostpreußenblattes empfahlen mir, Sie um Hilfe zu bitten", schreibt der Generalmusikdirektor, und ich hoffe, daß es eine gute Empfehlung ist. Denn wo könnten Quellen besser erschlossen werden als in unserer Ostpreußischen Familie?

Ich bitte also meine Landsleute, die Friedrichstein aus alten Zeiten kennen, die vielleicht noch bis zur Ausweisung dort gelebt haben und über das Schicksal des Schlosses berichten können, ihre Erinnerungen mitzuteilen. Besonders wichtig sind Aufnahmen vor und nach der Zerstörung, aber auch aus Friedenszeiten. Zuschriften bitte an Generalmusikdirektor Christian Thielemann, Deutsche Oper Berlin, Richard-Wagner-Straße 10 in 10585 Berlin.

Auch Wulf D. Wagner gab den Hinweis, der junge Diplom-Ingenieur, der sich dankenswerterweise so eingehend mit der Erfassung ostpreußischer Güter beschäftigt. Er selber hat nun auch einige Fragen an unsere ostpreußische Familie. Herr Wagner sucht Renate Gall, geb. Regehr, Tochter des Restgutbesitzers von Schreitlacken, Kreis Samland. Sie hat bis ca. 1996 in Lübeck gewohnt, ist dann fortgezogen, ohne ihre neue Anschrift mitzuteilen, die trotz emsiger Suche bis heute unbekannt blieb. Herrn Wagners zweiter Suchwunsch betrifft eine Dame, die sich bei ihm telefonisch wegen der Norkitter Güter meldete und deren Bruder ein Buch über die Bauten dieser Güter besitzt. Leider kam keine weitere Verbindung zustande. Außerdem werden von ihm dringend Wissensträger zu den Gutshäusern Korjeiten, Lapsau, Kilgis, Dalheim, Domäne Heiligenwalde, Schönnuhr, Wulfshöfen, Gutenfeld (Samland), Gut Margen/Pokaiten bei Caporn gesucht. (Dipl.-Ing. Wulf D. Wagner, Postfach 212001 in 10514 Berlin.)

Die meisten Suchfragen, die an uns gerichtet werden, beziehen sich auf vermißte Angehörige, Freunde oder Kameraden – heute ist es einmal umgekehrt: Ein Vermißtenschicksal konnte geklärt werden, und nun werden die Angehörigen gesucht, um diese zu unterrichten. Sie hatten kurz nach dem Krieg Anträge beim DRK und beim „Wiking-Ruf" gestellt. Der damals gesuchte Soldat der Waffen-SS, Willi(y) Domnick, Jahrgang 1926, aus Ostpreußen, wurde seit den Kämpfen bei Achern/Lothringen vermißt. Seine Familie lebte nach der Flucht in Klein Machnow bei Potsdam. Unbekannt ist, wohin die Familie Domnick dann verzogen ist, auch, ob noch direkte Verwandte leben. Leider wird nicht der ostpreußische Herkunftsort der Familie genannt. Jeder vermutliche Hinweis ist willkommen. Antworten bitte an den Suchdienstleiter der „Götz v. Berlichingen", Herrn Rolf Meister, Telefon 0 71 39/45 34 50. Mit der Bitte für die Übermittlung des Wunsches an unsere Ostpreußische Familie – wieder einmal als „letzte Hoffnung" – wurde Frau I. Blankenburg-Kurbjuhn, Dünenstraße 22 in 18225 Ostseebad Kühlungsborn, betraut.

Eure

Ruth Geede

Hitler, Stalin und der deutsch-sowjetische Krieg:

Zwei Aggressoren im Wettlauf um den ersten Schuß

Zum 60. Jahrestag des 22. Juni 1941 ein Beitrag von Prof. Dr. Werner MASER (TEIL I)

Der Zusammenbruch des Sowjetimperiums mit seiner ideologisch instrumentalisierten Geschichtsdarstellung verhalf der Geschichtsschreibung – vorübergehend – zu Quellen, die zur Neubewertung nicht nur bestimmter Details, sondern ganzer Phasen der Geschichte zwingen.

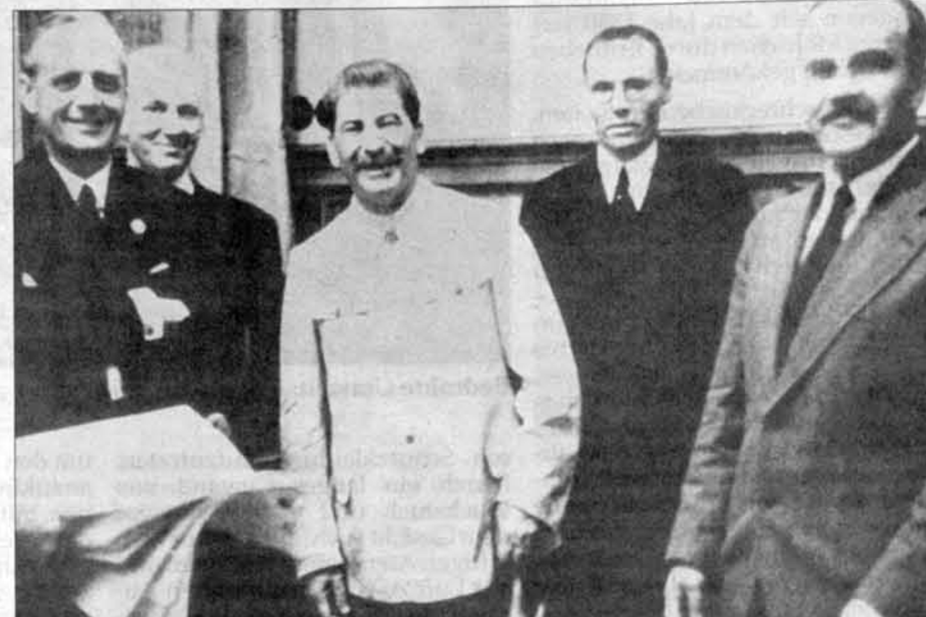
Unbestreitbar ist heute: Sowohl Deutschland als auch die Sowjetunion bereiteten synchron einen Angriff gegen den jeweiligen Vertragspartner vor. Hitler kam Stalin lediglich zuvor, der Deutschland bereits im Herbst 1938 – zur Zeit des Münchner Abkommens – und dann nochmals im beziehungsweise nach dem sowjetischen Angriffskrieg gegen Finnland im Frühjahr 1940 mit einem Angriffskrieg überziehen wollte.

Da Stalin, der insgesamt 84mal vor einem deutschen Angriff im Sommer 1941 gewarnt wurde, Hitlers „Weisung Nr. 21: Fall Barbarossa" vom 18. September 1940 für einen Angriffskrieg gegen die Sowjetunion bereits seit Ende Dezember 1940 – durch Verrat des einstigen Zentrumsabgeordneten und Hitler-Gegners Erwin Respondek – kannte, kann die stalinistisch bestimmte Version vom „verbrecherischen deutschen Überfall" auf die auf einen Krieg nicht vorbereitete friedliche Sowjetunion und vom „Großen Vaterländischen Krieg" nicht nachvollzogen werden.

Daß die Rote Armee sich seit 1938 zudem auf einen Angriffskrieg gegen Deutschland vorbereitet hatte, ist inzwischen lückenlos bewiesen. Im September 1938, zur Zeit des Münchner Abkommens zwischen Deutschland, England und Frankreich, das die Sowjets als „Kulminationspunkt der imperialistischen Politik" charakterisierte, machte die UdSSR in der Ukraine und im belorussischen Militärbezirk gegen Deutschland mobil. Doch dabei blieb es auch. Allein wollte Stalin es nicht auf sich nehmen, das von ihm zum gigantischen „Aggressor" hochstilisierte Deutschland anzugreifen.

Während die Reichsregierung seit Ende Juli 1939 nach beiderseitigen diplomatischen Vorarbeiten und Hinhaltestrategien auf rasche amtliche Entscheidungen im Hinblick auf eine deutsch-sowjetische Übereinkunft drängte und die Regierung der UdSSR – als demonstratives Zeichen ihres Entgegenkommens – deutsche Landwirtschaftsfachleute nach Moskau einlud, paraphierten sowjetische Vertreter zur gleichen Zeit, nämlich am 23. und am 24. Juli 1939, einen von den Westmächten am 8. und 17. Juli vorgelegten Vertrag mit einem Zusatzprotokoll. Und während Staatssekretär von Weizsäcker vom Auswärtigen Amt die deutsche Botschaft in Moskau am 3. August wissen ließ, die deutsche Regierung sei bereit, „ganz konkret über die Sowjetunion interessierende Fragen zu sprechen", genehmigte Stalin am Tag danach ein von den Volkskommissariaten für Verteidigung und Äußeres ausgearbeitetes Dokument, das den Titel „Vorstellungen zu den Verhandlungen mit England und Frankreich" trug und in fünf Variationen militärische Maßnahmen für den „Aufmarsch unserer Kräfte" gegen den „Hauptaggressor", also Deutschland, behandelte.

Moskau verhandelte gleichzeitig mit beiden Seiten



Der Weg in den Krieg: *Nach der Unterzeichnung des Nichtangriffspakts am 23. August 1939 in Moskau zeigen sich der deutsche Außenminister Ribbentrop (li.) und der sowjetische Diktator Stalin (Mitte) mit zufriedenen Mienen. Fortan verfuhren beide Seiten nach dem unüblichen Motto „Pacta non servanda sunt" – nicht einmal zwei Jahre später, am 22. Juni 1941, kam Hitler einem Angriff Stalins zuvor.*

Foto Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

Ab 13. und 14. August verhandelten britische und französische Militärmissionen in Moskau mit den vom sowjetischen Marschall Woroschilow angeführten sowjetischen Militärs und hochangesiedelten politischen Funktionsträgern Kusnetzow, Loktionow, Smorodionow und Schaposchnikow mit dem Ziel eines Militärpakts für einen Krieg gegen Deutschland und seine Verbündeten. Stalin fuhr bis zum 20. August zielstrebig zweigleisig. Er ließ einerseits Molotow, Astachow, Babarin, Potemkin und Mikojan monatelang mit Ribbentrop und dessen engsten Mitarbeitern konferieren, die deutschen Vorbehalte gegenüber der Sowjetunion systematisch abbauen, die „Friedfertigkeit" seines Regimes als selbstverständlich suggerieren und von Molotow einen (bereits mit einem „Geheimprotokoll" versehenen) Nichtangriffspakt formulieren, in dem vom „Wunsch nach Festigung der Sache des Friedens" die Rede war – und drängte andererseits England und Frankreich, sich mit ihm für einen vermeintlich notwendigen „Präventivkrieg" gegen das Reich zu verbünden.

Obwohl er, der „eiskalte Rechner", wie Hitler Stalin nannte, London und Paris unterstellte, sich „insgeheim mit Hitler zu arrangieren", bot er den beiden Westmächten an, eine gewaltige Streitmacht gegen Deutschland und seine möglichen Verbündeten für den Fall aufzubieten, daß sie bereit wären, sich mit der Sowjetunion für einen Krieg gegen Deutschland zu verbünden.

Die Sowjets lockten ihre westlichen Verhandlungspartner 1939 mit gigantischen Zahlen. So sollte die erste Welle der Luftwaffe auf dem westeuropäischen Kriegsschauplatz 5000 bis 5500 Kampfflugzeuge umfassen, die gegebenenfalls mit monatlich 900 bis 950 neuen Maschinen ergänzt werden sollten.

Eindeutig den Angriffscharakter der geplanten Operationen heraushebend, erklärte Armeekommandeur Loktionow: „Die Reichweite der Bomber beträgt 1800 bis 4000 Kilometer. Die Bombenladung reicht von 600 bis 2500 Kilogramm."

Am 14. August erklärte Woroschilow den zaudernden westlichen Militarmissionen wörtlich, daß „die (geplanten) Operationen der sowjetischen Truppen gegen Ostpreußen und Galizien und Operationen Englands und Frankreichs im Westen das Ende Deutschlands bedeuten" würden, wenn sie, die Briten und die Franzosen, bereit seien, den sowjetischen Plan zu akzeptieren. Doch die Westmächte waren dazu nicht bereit.

Als Stalin am 19. August von Woroschilow erfuhr, daß Großbritannien und Frankreich sich nicht in seinen Plan einspannen ließen, wandelte er sich innerhalb von 24 Stunden „vom Saulus zum Paulus". Molotow, der sicherheitshalber bereits Mitte August beim deutschen Botschafter von der Schulenburg ventiliert hatte, wie Deutschland zu einem sowjetisch-deutschen Pakt stehen würde, mußte nun auf diese Karte setzen und in überstürzter Eile den Hitler-Stalin-Pakt vorbereiten. Wie die sowjetische Bevölkerung und die Weltöffentlichkeit auf diese Wendung reagieren würden, interessierte Stalin nicht. Die Funktionsträger des Regimes hatten damit fertig zu werden. Und noch ehe die deutsche Regierung sich näher mit dem sowjetischen Anerbieten beschäftigen konnte, erreichte sie bereits am nächsten Tag, am 20. August, ein Telegramm des deutschen Botschafters aus Moskau, der Molotows Wunsch ankündigte, sich möglichst umgehend mit Deutschland zu arrangieren.

Die UdSSR redete von einem Nichtangriffspakt, während sie zugleich intensiv dabei war, die Militärmissionen Großbritanniens und Frankreichs für einen Krieg gegen Deutschland zu gewinnen.

Auf den Nachvollzug des Paktabschlusses vom 23. August 1939, der sich als Schleuse für den Krieg in Europa erwies, kann hier verzichtet werden. An dieser Stelle nur so viel: Das wirtschaftliche und militärische Kräfteverhältnis zwischen der Sowjetunion und Deutschland bot Stalin zu jener Zeit keinen tatsächlichen Anlaß, die Welt glauben zu machen, daß Hitler in der Lage sei, die Sowjetunion ernsthaft zu gefährden. Die Auswertung der Ereignisse und Dokumente läßt vielmehr die Vermutung zu, daß es Stalin darum ging, „Hitler-Deutschland" propagandistisch frühzeitig und systematisch mit dem Stigma des „Aggressors" zu versehen, um späteren eigenen Operationen aggressiven Charakters psychologisch den Boden zu bereiten.

Am 22. Juni 1941 verfügte die Rote Armee gegenüber der Wehrmacht über die fünffache Anzahl an Flugzeugen und über die siebenfache Menge an Panzern, was Hitler 1941 weder wußte noch hatte wahrhaben wollen. „Hätte mir einer drei oder vier Tage vor dem Beginn des Rußlandkrieges erklärt, die Russen haben 10 000 Panzer", so Hitler in der Nacht vom 5. zum 6. Januar 1942, „ich hätte geantwortet: Sind Sie wahnsinnig?"

Die sowjetische Luftwaffe erhielt beispielsweise vom 1. Januar 1939 bis zum 22. Juni 1941 17 745 Kampfflugzeuge und die Artillerie 99 578 Geschütze, Kanonen und Granatwerfer gegenüber der Gesamtzahl von 7184 Geschützen der deutschen Artillerie bis Juni 1941. Die sowjetische Rüstungsindustrie beanspruchte 1941 43,4 Prozent des gesamten Staatshaushalts; sie war zwischen 1928 und 1941 von neun auf 23 Millionen „Werktätige" angewachsen.

Hatte die Friedensstärke der Roten Armee 1933 885 000 Mann betragen, waren es 1937 1 433 000, 1939 2 100 000, im Januar 1941 4 200 000 und im Juni 1941 weit über fünf Millionen Mann. Und die Gegenseite? Nach einer Forderung Hitlers von 1936 sollten die Wehrmacht und die Wirtschaft zwar 1940 auf einen Kriegsfall vorbereitet und voll einsatzfähig sein, doch das Rüstungsprogramm war – gemessen an der deutschen Industriekapazität – nur schwerfällig angelaufen.

Zum Angriff auf die Sowjetunion trat die Wehrmacht mit 152 Divisionen an: 3 500 000 Mann. Die Rote Armee verlor allein während des ersten Kriegsjahres 4 500 000 Mann (Tote, Verwundete und Gefangene), ohne daß sich dies gravierend auswirkte. Die hochentwickelte deutsche Technik und Industrie, die eisfreien Ostseehäfen und die Tür zum Westen waren Wünsche, die in Rußland über eine etablierte Tradition verfugten. Daß Stalin nur „Ruhe und grundlegende politische Sicherheiten" und „von Deutschland die Anerkennung der Unverletzlichkeit des Status quo und damit die unverrückbare Stabilität in Osteuropa" im Blick gehabt habe, wie beispielsweise Ingeborg Fleischauer, die ihre marxistisch-leninistische Herkunft nicht verbergen kann, in ihrem Stalin-freundlichen Buch „Der Pakt" behauptet, trifft angesichts der zuverlässigen Quellen nicht zu, auch wenn der Reigen derjenigen, die diese ideologisch instrumentalisierte These verfechten, immer noch Legion ist.

Eine besonders wichtige Quelle ist der vom späteren Marschall Wassilewski ausgearbeitete und in Kanzleischrift eigenhändig niedergeschriebene Operationsplan, den Schukow und Timoschenko dem Sowjetführer vermutlich unmittelbar nach dem Heß-Flug nach England vorlegten.

Danach sollten von der Roten Armee als erstes strategisches Ziel die südlich von Demblin aufmarschierten deutschen Streitkräfte vernichtet werden. Bis zum 30. Tag der Operation sollte die allgemeine Frontlinie Ostrolenka, der Fluß Narev, Lodz, Kreuzburg, Oppeln und Olmütz erreicht sein, um den sowjetischen Kräften der Südwestfront die Möglichkeit zu eröffnen, den Hauptschlag in Richtung Krakau-Kattowitz zu führen und auf diesem Wege die deutschen Streitkräfte von den südlichen Verbündeten abzuschneiden.

Stalin wollte Ostpreußen schon 1941 »in Besitz nehmen«

Durch einen „Nebenschlag" sollte die Kräftegruppierung um Warschau gebunden und die Voraussetzung geschaffen werden, der sowjetischen Südfront die Vernichtung der deutschen Truppen zu erleichtern. Gegen Finnland, Ostpreußen, Ungarn und Rumänien sollte eine „bewegliche Verteidigung" geführt werden, um bei günstiger Lage für einen vernichtenden Schlag gegen Rumänien bereit zu sein. Gleichzeitig sollten die deutschen Streitkräfte um Krakau „zerschlagen" und „der Raum Kattowitz in Besitz genommen" werden. Dies sollte im Hinblick auf die Absicht geschehen, den Angriff nach Norden und Nordwesten fortsetzen und das ehemalige Polen und Ostpreußen in Besitz nehmen zu können. Nach diesen Vorgaben folgten Weisungen zur Sicherstellung konzentrierter Schläge zur Vernichtung der rumänischen Armee.

Die dargelegten Maßnahmen seien so umzusetzen, hieß es weiter, daß es der sowjetischen Führung möglich sei, einen „Überraschungsangriff" sowohl von der Luft als auch auf dem Lande" zu führen.

(Wird fortgesetzt)

Preußenjahr 2001:

Gedenken in der Krönungsstadt

Auch in Königsberg wurde des historischen Ereignisses vor 300 Jahren feierlich gedacht / Von Armin Matt

Im Gedenken an die Königskrönung vor genau 300 Jahren in Königsberg gab es auch am Originalort des Geschehens drei verschiedene Gedenkveranstaltungen.

Die erste war ein Gedenkgottesdienst in der evangelisch-lutherischen Kapelle im teilrestaurierten Dom in Königsberg.

Die sehr respektvolle Predigt wurde von der Pastorin Barbara Dirksen aus Berlin gehalten. Die Geistliche weilt schon seit mehreren Monaten als Aushilfspastorin in Königsberg. Ihre Hauptaufgabe ist der Konfirmationsunterricht, besonders für Erwachsene. Auch ist sie aktiv in den mehr als 20 Außengemeinden im westlichen Teil des Königsberger Gebietes, in denen jeweils alle 14 Tage ein regelmäßiger Gottesdienst stattfindet.

Die Predigt sprühte nur so von ihrer persönlichen Begeisterung über den immer noch lebendigen Mythos Preußens. Sie wußte von Einzelheiten über die Feierlichkeiten von vor 300 Jahren zu berichten. Auch davon, daß nach der Krönung, damals im Schloß, eine Bestätigung durch die Autorität der evangelischen Kirche hier im Dom stattfand. Seitdem sind alle acht nachfolgenden Könige Preußens nach ihrer Krönung hierher gereist, um in diesem Dom ihre Bestätigung durch die evangelische Kirche zu erhalten.

Ohne die bestimmende Rolle Preußens und seiner Könige wäre, so die Pastorin, die Geschichte Deutschlands bestimmt ganz anders verlaufen. Preußen sei in seiner Geschichte zweimal geopfert worden: 1871 für das deutsche Kaiserreich und 1947 durch den alliierten Kontrollrat in Berlin. Opferbereitschaft habe immer zum preußischen Geist gehört. Zuletzt hätten die Männer des 20. Juli 1944 diese Opferbereitschaft bewiesen. Auch ihrer sollte gedacht werden.

Besonderes Gedenken verdiene auch die Gründung des schwarzen Adlerordens „Suum Cuique" („Jedem das Seine"), welches insbesondere den preußischen Geist der Toleranz gegen jedermann ausdrücke. Schon mit dem Edikt von Potsdam 1685 habe der Große Kurfürst sein Land den verfolgten Hugenotten geöffnet. Er habe ihnen Glaubensfreiheit gelassen und sein Land nicht nur durch neues Handwerk, Fleiß und Kreativität, sondern auch durch die Vielfalt der Glaubensrichtungen bereichert. Ebenso hätten Juden und Katholiken Toleranz genossen.

Herzog Albrecht von Brandenburg/Preußen, der mit Luther befreundet gewesen sei, habe den evangelischen Glauben zuerst angenommen. 1525 sei das Herzogtum Preußen als erstes Land der Welt evangelisch geworden.

Die Predigt endete mit den Worten: „Ich bin gewiß, daß Gottes Segen auch durch uns wirkt. Durch Sie, die Sie sich hierhin auf den Weg gemacht, und durch uns, die wir hier arbeiten."



Gedenkgottesdienst: *Auch in Königsberg wurde der denkwürdigen Krönung des ersten preußischen Königs gedacht.* Foto Matt

Es waren nämlich einige Gäste aus Deutschland anwesend, unter anderem auch der bekannte Professor Stribrny aus Flensburg, der dann am Abend im Deutsch-Russischen Haus einen abendfüllenden, sehr gut besuchten Vortrag hielt, der simultan ins Russische übersetzt wurde. Leitthema war „Das Haus Hohenzollern".

Dessen Devise sei gewesen: „Es ist die Pflicht der Oberen, immer für das Wohlergehen der Untertanen zu sorgen." Unter anderem durch Gerechtigkeit gegen jedermann, Abschaffung der Folter, Religionsfreiheit, allgemeine Schulpflicht und demokratisches Wahlrecht sei Preußen zum Vorbild für die Welt geworden. Wichtige Wahlsprüche seien gewesen: „Die Krone sollte allen dienen, vom König bis zum Bettelmann." und „Mehr Sein als Schein."

Am Nachmittag fand eine Gedenkveranstaltung im Meeresmuseum statt. Hauptredner war der in Königsberg geborene russische Professor Gilmanow. Er ist den aktiven Ostpreußen schon seit Anfang der neunziger Jahre bekannt. Bemerkenswert sind seine sehr guten deutschen Sprachkenntnisse.

So hielt er seinen Vortrag in deutscher Sprache. Eine Übersetzung in die russische Sprache fand nicht statt, da er offensichtlich von allen Gästen verstanden wurde. Neben den angereisten Deutschen waren auffallend viele junge Russen – offensichtlich Studenten – unter den Zuhörern. Herzerwärmend war sein Wissen und tiefes Interesse für alles Deutsche und vor allem Preußische (aus der Vergangenheit). Hoffnungweckend ist seine Einstellung zu einer möglichen deutsch-russischen Verständigung und Zusammenarbeit in naher Zukunft. Nötig sei sehr viel Idealismus, den letzten Endes nur die Alten, dort Geborenen aufzubringen vermögen. Nicht gefragt seien Ideologien, die zur Genüge im letzten Jahrhundert vorhanden gewesen seien und uns ins Verderben geführt hätten. ■

Reform der Reform im südlichen Ostpreußen

Goldap und Angerburg werden durch eine neue polnische Kreiseinteilung wieder Kreishauptstädte

Freude in Goldap und Angerburg, Trauer in Mohrungen, und Wut herrscht in Elbing über die Korrektur der polnischen Gebiets- und Verwaltungsreform von 1998. Der Ministerrat der Republik Polen beschloß Ende Mai, zum 1. Januar nächsten Jahres sieben neue Kreise einzurichten, unter denen auch zwei neue ostpreußische Landkreise sein werden. Goldap und Angerburg werden dann wieder Kreishauptstädte sein.

Der Kreis Goldap wird aus den Samtgemeinden Goldap, Dubeningen und Benkheim bestehen, der Kreis Angerburg umfaßt dann Angerburg, Großgarten und Buddern. Um die Hälfte kleiner werden ab dem Jahreswechsel die Kreise Treuburg und Lötzen sein.

Im Jahre 1975 hatte die damalige kommunistische Regierung die Abschaffung der Landkreise beschlossen. Die Diskussion um eine Wiedereinführung begann gleich nach der politischen Wende 1990, im Juli 1998 wurde dann das Gesetz zur Wiedereinführung der nach der Warschauer Regierung und den damals bezirksähnlichen Wojewodschaften dritten Verwaltungsebene verabschiedet. Ende Mai folgte nun in einem großen Rundschlag die große Nachbesserung der Reform.

Was Ostpreußen betraf, stimmten die neuen Kreisgrenzen weder ganz mit den früheren deutschen noch mit den bis in die siebziger Jahre geltenden polnischen Kreisgrenzen überein. Obendrein entschied man 1998, daß Goldap, Angerburg, Mohrungen und Bischofsburg nicht wieder Kreisstadt werden sollten.

So begann dort der Kampf um die Revision der Kreisgrenzen, kaum daß das Gesetz in Kraft getreten war. Emotionen wallten auf, Bürgerinitiativen bildeten sich, Kampagnen wurden in den vier nicht berücksichtigten ostpreußischen Städten gestartet.

Mohrungens Antrag scheiterte nur an einem Formfehler

Marek Miros, der Goldaper Bürgermeister wandte sich in einem offenen Brief an Premierminister Jerzy Buzek, Bürgerinitiativen und Politiker aller vier Städte appellierten an die Regierung, Lobbyisten gaben sich in Warschau die Klinken in die Hand.

Bischofsburg allerdings mußte im letzten Jahr passen, als die Stadträte von Rößel, Seeburg und Bischofstein vermeldeten, sie hätten sich nun mit der bestehenden Regelung arrangiert und zögen die Unterstützung für Bischofsburg zurück.

Auch Mohrungen wurde nicht wieder Kreisstadt, der Antrag wurde abgelehnt. Das Mohrunger Gesuch sei eines der letzten gewesen, das eingegangen sei, erklärte der stellvertretende Innenminister Jozef Ploskonka Radio Olsztyn und sei wegen eines Formfehlers nicht positiv beschieden worden, es fehlte der Beschluß der Samtgemeinde Saalfeld, dem neuen Kreis angehören zu wollen.

Der Goldaper Vizebürgermeister Jaroslaw Sloma wollte seine Freude über den Ministeratsbeschluß nicht verhehlen. Er sorge sich nicht um die Zukunft des neuen Kreises Goldap, äußerte er sich der polnischen Zeitung „Gazeta Wyborcza" gegenüber. Nach Zahlen des Finanzministeriums würde der neue, nur aus drei Samtgemeinden bestehende Kreis höhere Einnahmen haben, als so manch anderer größerer. Es sei wichtig für Goldap, wieder selbst über Dinge wie Krankenhäuser und Schulen entscheiden zu können, fügte er an.

Ähnlich enthusiastisch äußerte sich Wladyslaw Anchim, Bürgermeister von Angerburg. Die Angerburger sähen die Rückkehr zum Status einer Kreisstadt als Rückkehr zur Normalität an, wenn auch mit dreijähriger Verspätung, und freuten sich, das Schicksal nun wieder in die eigenen Hände nehmen zu können, erklärte er.

Nicht begeistert, aber immerhin gefaßt zeigte sich der Lötzener Landrat Strazewicz. Obwohl dem Kreis Lötzen nur sechs von zehn Samtgemeinden blieben und man ein Drittel der Fläche und der Bevölkerung verliere, respektiere er die Entscheidung, versicherte er der „Gazeta Wyborcza" gegenüber. Die Gründung neuer Kreise laufe allerdings der Forderung nach größeren, leistungsfähigeren Verwaltungseinheiten zuwider und sei unökonomisch, gab er zu bedenken.

Ausgesprochen sauer hingegen ist man in Elbing. Ebenfalls am 31. Mai lehnte der Ministerrat in Warschau den Elbinger Antrag ab, künftig nicht mehr zur Wojewodschaft Ermland–Masuren, sondern zu Pommern zu gehören.

Seit 1998 schon kämpften in Elbing Politiker aller Parteien für diese Änderung. Im Zuge der damaligen Reform wurden auch die Wojewodschaftsstrukturen geändert, aus Bezirken wurden unseren Bundesländern ähnliche, große Verwaltungseinheiten. Elbing war damals der neuen Großwojewodschaft Ermland–Masuren mit Sitz in Allenstein zugeschlagen worden und hatte seinen Wojewodschaftssitz verloren, was man dort nie verwunden hatte.

Im Oktober 1999 hatte eine Bürgerbefragung bei einer Beteiligung von 45 Prozent zu einem Votum von 98,7 Prozent für einen Wechsel nach Pommern geführt. Noch im selben Jahr wurde beim Innenministerium ein Antrag auf Änderung gestellt, der nun endgültig abgelehnt wurde, Elbing muß beim ungeliebten Allenstein bleiben.

Das allerdings will die Elbinger Wahlaktion Solidarnosc (AWS) so nicht hinnehmen. Es könne nicht angehen, daß Parlament und Regierung den Willen von 60 000 Elbingern ignorieren, da wolle man doch erst mal sehen, was Straßburg dazu sage, erklärte der AWS-Kreisvorsitzende Stefam Rembelski der Presse.

Man werde Klage beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg gegen Regierung, Parlament, Senat und Präsident der Republik Polen erheben, verkündete Rembelski.

Experten räumen der Klage allerdings kaum Chancen ein. Die Volksbefragung, auf deren Ergebnisse die Klage sich stützt, fand erst mehr als ein Jahr nach der Verabschiedung des Gesetzes statt, die polnische Regierung hätte sie also bei der Entscheidung, zu welcher Wojewodschaft Elbing künftig gehören solle, gar nicht berücksichtigen können.

Brigitte Jäger-Dabek



zum 100. Geburtstag

Schimanski, Martha, geb. Grzesch, aus Tannenberg, Schildeck und Liebemühl, jetzt Spreetstraße 13, 25704 Meldorf, am 27. Juni

zum 95. Geburtstag

Ludorf, Helene, geb. Alsdorf, aus Zimmau, Pregelswalde, Königsberg, jetzt Carl-Peter-Straße 20, 29614 Soltau, am 15. Juni

zum 94. Geburtstag

Brettschneider, Anna, geb. Machheim, aus Ostseebad Cranz, jetzt Hesterring 4, 31376 Garlstorf am Walde, am 26. Juni

Conrad, Käte, geb. Becker, aus Lyck, Memeler Weg 3, jetzt Hulschedestraße 12, 44309 Dortmund, am 1. Juli

zum 93. Geburtstag

Bennies, Anna, geb. Bennies, aus Schiewenau, Kreis Wehlau, jetzt Sachsenstraße 1, 32052 Herford, am 25. Juni

Blonsky, Helene, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Immenweg 3, 15569 Woltersdorf, am 27. Juni

Dahlmann, Johanna, geb. Wolff, aus Ellerbach, Kreis Ebenrode, jetzt Waldhuckstraße 65, 46147 Oberhausen, am 28. Juni

Koschorrek, August, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Lärchenstraße 20, 31162 Bad Salzdetfurth, am 1. Juli

Sadlowski, Emma, aus Worfengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Wörthstraße 13, 45894 Gelsenkirchen, am 27. Juni

zum 92. Geburtstag

Hennig, Frieda, geb. Hein, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Hospitalstraße 3, 45699 Herten, am 28. Juni

Preuschoff, Meta, geb. Schulz, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 106, jetzt Marienhaus, Ludwigstraße 1, 49716 Meppen, am 29. Juni

Schlecht, Erna, geb. Matz, aus Bieberswalde, Kreis Wehlau, jetzt Stadenstraße 91, 90491 Nürnberg, am 27. Juni

Vogel, Elfriede, geb. Schröder, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Eichendorffstraße 50, 64347 Griesheim, am 1. Juli

zum 91. Geburtstag

Blumenstein, Auguste, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Feldmühlenweg 17, 59494 Soest, am 28. Juni

Fischer, Herta, geb. Witt, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Berkelstraße 21, 27299 Langwedel, am 25. Juni

Hoffmann, Willi, aus Quednau 4, jetzt Brühlstraße 26, 32423 Minden, am 29. Juni

Kaulbarsch, Johanna, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Roter Weg 8, 59939 Olsberg, am 25. Juni

Lockowandt, Berta, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt Hannoversche Straße 53, 30926 Seelze, am 29. Juni

Meinus, Helene, geb. Itau, aus Groß Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Manteuffelstraße 2, 34369 Hofgeismar, am 30. Juni

Schiller, Minna, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Hoyerswerder Straße 65, 03130 Spremberg, am 30. Juni

Theophil, Frieda, geb. Albrecht, aus Teichacker, Kreis Ebenrode, jetzt Am Schafdamm 16, 27612 Loxstedt, am 29. Juni

Werner, Otto, aus Puspern, Kreis Gumbinnen, jetzt Donaustraße 10, Alerdsstiftung, 38120 Braunschweig, am 28. Juni

zum 90. Geburtstag

Höltke, Emil, aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Kötteritzscher Ring 25, 04668 Sermuth, am 28. Juni

Konditt, Helene, geb. Fischer, aus Laptau, Ostseebad Cranz, jetzt Karl-Marx-Straße 108, 98746 Mellenbach, am 26. Juni

Nowosadtko, Gustav, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Adolf-Ledebur-Ring 2, 38889 Blankenburg, am 1. Juli

Steckel, Charlotte, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Jahnhöhe 4, 97084 Würzburg, am 26. Juni

Winkelmann, Amanda, geb. Ablass, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Berliner Straße 5, 18311 Ribnitz-Damgarten, am 1. Juli

zum 85. Geburtstag

Bankmann, Meta, geb. Gudelat, aus Schenkenhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Wilfringhauser Straße 80, Altenheim, 51674 Wiehl, am 25. Juni

Bludau, Eva, aus Rittergut Rogenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Wiesenstraße 17, 38259 Salzgitter, am 30. Juni

Broska, Gertrud, geb. Platz, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 7, 24306 Plön, am 28. Juni

Buttgereit, Hertha, geb. Oswald, aus Statzen, Kreis Treuburg, jetzt Rotkehlchenweg 27, 33607 Bielefeld, am 29. Juni

Gallmeister, Anna, geb. Mucha, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Wiedenthaler Bogen 2 b, 21147 Hamburg, am 25. Juni

Guß, Hildegard, geb. Dannenberg, aus Willkeim und Königsberg, jetzt Friedensstraße 7, 48145 Münster, am 1. Juli

Heinrich, Irmgard, geb. Lyll, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Brunnenstraße 13, 31812 Bad Pyrmont, am 25. Juni

Lassek, Johann, aus Klein Eppingen, Kreis Neidenburg, jetzt Dorfstraße 2, 99510 Großromstedt, am 28. Juni

Nagel, Elfriede, aus Seefelde bei Rogasen, Kreis Obornik, jetzt Max-Planck-Straße 69, 39576 Stendal, am 29. Juni

Pauli, Ella, geb. Birkhan, aus Schenkenhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Stiegenweg 6, 44369 Dortmund, am 25. Juni

Piotrowski, Martha, geb. Rosek, aus Kleschen, Kreis Treuburg, jetzt Mühlenstraße 54, 39249 Glinde, am 25. Juni

Stullich, Ewald, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Kirchstraße 18, 31832 Springe, am 26. Juni

Thiel, Frieda, geb. Reischuck, aus Stellwagen, Kreis Elchniederung, jetzt Industriestraße 10, 32609 Hüllhorst, am 1. Juli

Wagner, Erika, geb. Daum, aus Ortelsburg, jetzt Salzachstraße 28, 14129 Berlin, am 27. Juni

Zerneckl, Emma, geb. Chojetzki, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Sudheimer Straße 29 a, 37154 Northeim, am 29. Juni

zum 80. Geburtstag

Balschun, Hanna, geb. Quaß, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Harzweg 7, 34134 Kassel, am 29. Juni

Boikat, Helmut, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Wietbrede 22, 32584 Löhne, am 30. Juni

Brandtstätter, Heinz, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Ringstraße 80, 32469 Petershagen, am 25. Juni

Brennert, Johanna, geb. Kalweit, aus Damerau, Kreis Ebenrode, jetzt Muntenburgstraße 11, 59077 Hamm, am 27. Juni

Droste, Werner, aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt Bölckestraße 8, 42899 Remscheid, am 27. Juni

Fricke, Gerda, geb. Schukat, aus Teichacker, Kreis Ebenrode, jetzt Boomstück 6, 29575 Eddelstorf, am 26. Juni

Gassewitz, Kurt, aus Lyck, jetzt Lokstedter Holt 12, 22453 Hamburg, am 28. Juni

Geduhn, Gerda, aus Neuhausen 5, jetzt Papenmoorweg 15, 25469 Halstenbek, am 28. Juni

Heßke, Fritz, aus Preußisch Thierau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Karlstraße 24, 36341 Lauterbach, am 1. Juli

Keirinnis, Anneliese, aus Königsberg, jetzt Ulmenstraße 68, 26382 Wilhelmshaven, am 24. Juni

Kühne, Ruth, aus Insterburg, jetzt Plöner Straße 142, 23701 Eutin, am 29. Juni

Kunze, Irmgard, geb. Kornatzki, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Grundstraße 9, 64289 Darmstadt, am 1. Juli

Mattner, Helene, geb. Druba, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Waldstraße 78, 53721 Siegburg, am 26. Juni

Mikisch, Anna, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Overwegstraße 30, 45879 Gelsenkirchen, am 28. Juni

Nöhmer, Anneliese, geb. Kellmann, aus Königsberg, Jägerhof 13, jetzt Abschnede 62, 27472 Cuxhaven, am 13. Juni

Patzer, Hedwig, geb. Schramma, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Moltkestraße 37, 32105 Bad Salzuflen, am 30. Mai

Pruß, Helmut, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Pfarrer-Steinbach-Siedlung 2, 46499 Hamminkeln, am 25. Juni

Sablotny, Fritz, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, Heimstättensiedlung, jetzt Bohnestraße 6 d, 06311 Helbra, am 22. Juni

Spring, Heinrich, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Brahmsring 28, 38440 Wolfsburg, am 26. Juni

Scharnowski, Ilse, geb. Schönebeck, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Ringstraße 10, 17194 Jabel, am 28. Juni

Steiner, Irmgard, geb. Beuerbach, aus Prostken, Kreis Lyck, Hauptstraße 30, jetzt Parsickstraße 18, 47441 Moers, am 1. Juli

Ströhl, Helene, geb. Rog, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Stockflethweg 184b, 22417 Hamburg, am 25. Juni

Tegtmeyer, Ruth, geb. Martinu, aus Wehlau, Parkstraße 36, jetzt Holunderweg 28, 99706 Sondershausen, am 28. Juni

Treiber, Hildegard, geb. Stendtke, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Fichtestraße 25, 69126 Heidelberg, am 28. Juni

Will, Ingeborg, geb. Schröder, aus Heiligenbeil, Friedrichstraße, jetzt Rastatter Straße 1, 79108 Freiburg, am 28. Juni

Wolowiec, Lucie, geb. Bludau, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Bahnhofgstraße 11, 23966 Wismar, am 26. Juni

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 24. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Die Schätze der Prussia-Sammlung (Was zu ihrer Rettung in Königsberg getan wird)

Sonntag, 24. Juni, 18.30 Uhr, N3-Fernsehen: Hanseblick (u. a.: „Königin der Herzen" – Über Königin Luise und ihre geachtete Stellung in der Politik)

Sonntag, 24. Juni, 20.15 Uhr, 3Sat-Fernsehen: 20 Tage im 20. Jahrhundert (3. Rom, 28. Oktober 1922 – Die faschistische Herausforderung)

Donnerstag, 28. Juni, 19.05 Uhr, Deutschlandradio Berlin: WortSpiel: „Wunschkonzert und Heldenmütter" (Die Heimatfront und der Ostkrieg)

Freitag, 29. Juni, 20.15 Uhr, Phoenix-Fernsehen: Frauen in der SS

Zur Goldenen Hochzeit

Greve, Günther, und Frau Gertrud, geb. Kroll, aus Paradies, Kreis Mohrungen, jetzt Meerweinstraße 14, 22303 Hamburg, am 28. Juni

Hahn, Gernot, und Frau Rotraud, geb. Holstein, aus Heiligenbeil und Königsberg, jetzt Gustav-Heinemann-Straße 55, 28215 Bremen, am 30. Juni

Kullak, Dr. Ernst, und Frau Edith, geb. Reck, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, und Arlen, Kreis Lötzen, jetzt Drittelshof 4/1, 71636 Ludwigsburg, am 15. Juni

Lemke, Herbert, und Frau Irmgard, geb. Sawatzki, aus Königsberg-Ponarth, jetzt Mühlenstraße 22 a, 24235 Laboe, am 26. Mai

Mau, Helmut, aus Kunzendorf, und Frau Ruth, geb. Doebler, aus Königsberg, jetzt Neufahrener Straße 40, 85716 Unterschleißheim, am 30. Juni

Ortmann, Karl, und Frau Edith, geb. Kowalski, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Neu-Ludwigsaue 3, 16766 Beetz, am 15. Juni

Schubert, Reinhard, und Frau Hildegard, geb. Remse, aus Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Stettiner Straße 62, 45473 Mülheim/Ruhr, am 30. Juni

Stuhlemmer, Werner, und Frau Betty, geb. Tomzick, Bergstraße 28, Emsdetten, am 23. Juni

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/44 49 93

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 25. Juni, 16 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle).

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 27. Juni, 16 Uhr, Sommertreff in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96/ Ecke Hohe Weide (U-Bahn Christus Kirche). Helga Bergner spricht über sommerliche Erinnerungen an die Heimat. Darüber hinaus wird über die Ausfahrt nach Bleckede berichtet. Bitte ein aktuelles oder altes Bild von der Heimat mitbringen; die drei schönsten erhalten einen Preis. Für musikalische Unterstützung ist gesorgt. Der Eintritt beträgt 3 DM. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.

Sensburg – Sonntag, 24. Juni, 15 Uhr, Grillparty im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf – Freitag, 22. Juni, 15 Uhr, Treffen zum Thema „Sommeranfang in Trakehnen" im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Anschließend gegen 17.30 Uhr Fohlenschau auf dem Trakehner Gestüt Üdendorf, 22923 Kasseburg, direkt an der BAB 24, Abfahrt 6. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bei Gisela Harder, Telefon 0 40/7 37 32 20.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Heidelberg – Sonntag, 1. Juli, 15 Uhr, Treffen im Rega-Hotel, Bergheimer Straße 63, Heidelberg.

Ludwigsburg – Sonnabend, 7. Juli, 15 Uhr, Treffen in „Stefanos Taverne", Schorndorfer Straße 52.

Reutlingen – Am 22. Juni wird die seit 1973 im Amt stehende Frauengruppenleiterin Ella Orthmann-Bräunig 80 Jahre alt. Sie wurde in Treuburg, Masuren, geboren, wo ihr Vater eine Baukunstglaserei und ein Bilderrahmungsgeschäft besaß. Sie verlebte mit ihren sechs Geschwistern eine glückliche Kindheit. Bis 1945 war sie Bankangestellte. Im Januar 1945 verließ sie Treuburg, kam nach Baden-Württemberg und wanderte nach Brasilien aus. Nach Deutschland zurückgekehrt, kam sie 1972 nach Reutlingen und schloß sich der LO an. Seit 1973 leitet sie nun die Reutlinger Frauengruppe. Die aktive Ostpreußin hat die Sehnsucht nach der Heimat, die sie bereits oft besucht hat, nie verloren. Für ihren unermüdlichen Einsatz wurde ihr 1985 die silberne und 1997 die goldene Ehrennadel verliehen. Zu ihrem 80. Geburtstag wünschen ihr die Landsleute noch viele gesunde, schaffensfrohe Lebensjahre.



Schwäbisch Hall – Mittwoch, 4. Juli, 15 Uhr, Heimatnachmittag der Gruppe im Gästehaus Sölch, Hauffstraße, Schwäbisch Hall. Elfi Dominik zeigt einen hochinteressanten Videofilm mit Ausschnitten der ersten Ostpreußenfahrt 1991 (Stettin, Marienburg, Frauenburg, Oberländer-Kanal) sowie Ausschnitten von Argentinien, Patagonien und vieles mehr. Gäste sind herzlich willkommen. – Die Gruppe trifft sich jeden 1. Mittwoch im Monat um 15 Uhr im Gästehaus Sölch, Hauffstraße, Schwäbisch Hall.

VS-Schwenningen – Donnerstag, 5. Juli, 15 Uhr, Heimatnachmittag der Senioren im Etter-Haus/Rotes Kreuz. Es wird ein Referat über die Erntezeit in der Heimat jenseits von Oder und Neiße gehalten.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Traditionsgemäß stand anläßlich der letzten Mitgliederversammlung das Matjes-Essen auf der Tagesordnung. Zahlreiche Mitglieder waren anwesend, hatten sie doch nachlesen können, wie gesund der Hering ist. Seinerzeit gehörte er in Ostpreußen zur Hauptnahrung. Allerdings mit dem kleinen Unterschied, daß damals der Hering ein sehr preiswertes Essen war, während er heute, geht man vom Preis aus, eher eine „Delikatesse" geworden ist. Auf jeden Fall schmeckte er allen Anwesenden sehr gut. Dem Essen vorausgegangen waren die Hinweise auf den Sommerausflug am 15. Juli mit der Route Oberammergau, Schloß Linderhof, Füssen/Schwangau. Auch Informationen bezüglich der Erfassung deutscher Opfer von Zwangsarbeit waren gegeben worden. Der 1. Vorsitzende las eine amüsante Geschichte von Surminski vor, die eine humorvoll geschilderte Auto-Reise ins südliche Ostpreußen mit „Pleiten, Pech und Pannen" beschrieb, durchaus glaubhaft, doch keinesfalls nachahmenswert.

Erlangen – Donnerstag, 28. Juni, 18 Uhr, Treffen in der Gaststätte Einkehr, Büchenbach.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 6. Juli, 14 Uhr, Treffen im Wirtshaus auf der Lände.

Weiden – Sonnabend, 30. Juni, 14.30 Uhr, Gartenfest bei Familie Uschald in Neunkirchen. – Erster Vorsitzender Hans Poweleit konnte eine große Schar an Mitgliedern und Gästen in der Gaststätte Heimgarten begrüßen. Nach offiziellen Bekanntmachungen gab die Kassiererin Ingrid Uschald die Geburtstagskinder im Monat Juni bekannt. Im kulturellen Teil der Veranstaltung trug Anita Bauer den Sketch „Schafskopf" vor, Gertrude Gayk erzählte vom „Rinderfleck", und Renate Poweleit gab die Geschichte „Die Brosche für den 10. Hochzeitstag" zum besten. Das Musikduo Anita und Norbert Uschald erfreute mit schönen Melodien. – Zum Gartenfest des Heimatrings Weiden am 10. Juli um 19 Uhr im Pausenhof der Clausnitzer-Schule wird herzlich eingeladen. Nach der Sommerpause trifft sich die Gruppe am 2. September um 14.30 Uhr wieder zu einer Monatsversammlung in der Gastwirtschaft Heimgarten.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Vorankündigung: Sonnabend, 11. August, Tagesfahrt mit einem Bus der Firma Stockfisch nach Lüneburg. Abfahrt 7 Uhr vom Hauptbahnhof. Kaffeepause mit Frühstück auf der Hinfahrt in Stokkensen. Nach der Ankunft in Lüneburg gegen 10.30 Uhr wird in zwei Gruppen unter Führung das Ostpreußische Landesmuseum besichtigt (Dauer etwa eineinhalb Stunden). Anschließend Zeit zur freien Verfügung bis 16.30 Uhr. Die Rückfahrt führt durch die Lüneburger Heide. Für Fahrt, Museumsführung und Eintritt entstehen Kosten in Höhe von 35 DM, für Gäste 40 DM. Anmeldung bis 20. Juli unter Telefon 8 61 76. – Beim Kulturnachmittag im Barlach-Haus sahen die Mitglieder auf dem Fernsehschirm einen Videofilm von Harald Mattern, Flensburg, über eine Fahrt mit einem russischen Taxi von Königsberg über Labiau nach Gilge am Kurischen Haff. In Gilge, einem 400-Seelen-Dorf, fließt der Fluß Gilge, der sich bei Kallwen nordwestlich von Tilsit von der Memel abspaltet, in den Südteil des Kurischen Haffs. Es ist ein verträumtes Fischer- und Bauernnest, in dem die Zeit stillzustehen scheint. Neben Russen sind hier auch zehn rußlanddeutsche Großfamilien (Kasachstan) angesiedelt worden. Eine davon bewirtschaftet einen Gasthof. Die Besucher sahen eine urwüchsige Landschaft mit vielen alten, aber schmucken Häusern aus der Vorkriegszeit, Störchen, Kähnen, Gärten, Frauen, die am Fluß ihre Wäsche waschen. Die erste Station, die Kreisstadt Labiau, hat fast 5000 Einwohner, einen Klein-Bahnhof zwischen Königsberg und Tilsit und einen noch auf dem Sockel thronenden Lenin. Eine Bootsfahrt auf dem Großen Friedrichsgraben war eine verträumte Reise in die Vergangenheit: grüne Ufer, Stille, Vogelgesang, hohe Bäume, Wassergrundstücke, Storchennester; eine Idylle. Für die Landsleute, die aus der Umgebung von Labiau, deren Patenstadt übrigens Otterndorf an der Niederelbe ist, kommen, ein rührendes Wiedersehen mit der Heimat, für alle anderen eine lehrreiche Reise in das nördliche Ostpreußen, die russisch verwaltete Exklave, die von Rußland nur über Polen oder Litauen und Weißrußland zu erreichen ist.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Dillenburg – Die Gruppe wurde von Köhlermeister Adolf Hausner in den Berger Wald bei Ewerbach eingeladen, um die Fertigstellung des Meilers zu erleben. Anneliese Franz verpflegte die Ausflügler mit Griebenschmalzbroten. Mitgebrachter Kaffee und Bier verhalfen zu einem gemütlichen Beisammensein. Der Köhlermeister erklärte der Gruppe den Aufbau des Meilers, der dank eines inneren Rostes mit einer Lunte entzündet werden kann. Durch den Glühvorgang wird das Buchenholz zur Holzkohle. Lothar Hoffmann erinnerte an eine Lesung aus dem Roman Ernst Wiecherts „Die Jeromin Kinder". Wie im Roman beschrieben, kann man auch über dem Berger Wald den Rauch des Meilers sehen. Köhler Hausner ist dank Aufmerksamkeit und Können noch nie ein Meiler erloschen.

Frankfurt/Main – Mittwoch, 4. Juli, 15 Uhr, Treffen im Haus der Heimat. Rechtsanwalt Dr. Kirchner spricht über Betreuungsvollmacht und Patientenverfügung. Interessierte sind herzlich eingeladen.

Heppenheim / Bergstraße – Die Gruppe veranstaltet auch in diesem Jahr wieder eine Autobusreise durch das dreigeteilte Ostpreußen. In Ostpreußens Hauptstadt Königsberg sind fünf Übernachtungen vorgesehen. Tagesausflüge führen u. a. in die Bernsteingruben von Palmnicken, in die bekannten Seebäder Cranz und Rauschen, ins Pferdeparadies Trakehnen, zur Vogelwarte Rossitten und in die eindrucksvolle Elchniederung. Im litauisch verwalteten Teil steht die Kurische Nehrung mit ihrer beeindruckenden Dünenlandschaft auf dem Programm und in Memel natürlich das Denkmal „Ännchen von Tharau". Die berühmte barocke Wallfahrtskirche Heiligelinde ist ein Höhepunkt im polnisch verwalteten Teil. Die 13tägige Busreise beginnt am 8. August in Heppenheim. Die Rückkehr erfolgt am 20. August. Durch Abmeldungen sind noch einige Plätze frei. Anmeldungen und Informationen bei Hans-Ulrich Karalus, Heinrich-Heine-Straße 10, 64646 Heppenheim, Telefon 0 62 52/7 35 25, Fax 0 62 52/78 98 97.

Kassel – Mit dem Westpreußenlied begann das letzte monatliche Treffen vor den Sommerferien. Nach Bekanntgabe „runder „ Geburtstage (sogar ein 100. Geburtstag steht bevor) begrüßte der stellvertretende Vorsitzende Hermann Opiolla Herrn Funke von der Verkehrswacht Kassel zu einem Vortrag über „Senioren im Straßenverkehr". Die örtlichen Verkehrswachten, deren oberste, auch geldgebende Instanz das Bundesverkehrsministerium ist, sind in der Deutschen Verkehrswacht zusammengeschlossen, die verbindliche Programme erstellt, handeln aber weitgehend selbständig. Sie fördern u. a. die Verkehrserziehung in Kindergärten und Schulen, geben Sicherheitstraining für Kraftfahrer und Informationen für Senioren. Sie arbeiten vertrauensvoll mit der Polizei zusammen, haben aber keine gesetzlichen Kompetenzen, sondern sehen sich vor allem in beratender und helfender Funktion. Herr Funke verstand es, in einem lebhaften Gespräch mit den Zuhörern kritische Situationen im Straßenverkehr aufzuzeigen und zu erläutern. Alle interessierten sich für eine Fortsetzung des Kontakts, zum Beispiel mit Besichtigung und Information im Straßenbahndepot, kostenlosem Hör- und Sehtest oder weiteren Vorträgen. – Das nächste Treffen findet am Dienstag, 17. August, 15 Uhr im Restaurant Alt Süsterfeld statt.

Werra-Meißner-Kreis – Das „Preußenjahr" lädt zu mancherlei Betrachtungen und Erinnerungen ein, und so konnte beim Treffen der Gruppe ein „treuer Nicht-Ostpreuße" über das Hauptgestüt Trakehnen informieren, von der Gründung durch König Friedrich Wilhelm I. bis heute, wo diese markante Stätte der Heimat leider einen verkommenen, trostlosen Eindruck macht. Das schöne große Foto des Hauptbeschälers „Pythagoras" und das Hören vieler bekannter Namen und Zuchtstätten zeigte den hohen Stand und Wert der ostpreußischen Pferdezucht auf. Immer wieder galt dann auch ein dankbar-schmerzliches Wort den treuen Pferden, die unter großer Not und Entbehrungen vor den Treckwagen vielen Menschen das Leben retteten, oft aber auch mit ihren Wagen „das rettende Ufer" nicht erreichten oder am Wegrand verendeten. Lm. Heinz Balcke berichtete über seine Heimatstadt Königsberg, besonders über das Schloß mit der Schloßkirche, wo seine Einsegnung stattfand. Auch über ein Dokument preußischer Geschichte, das „Königstor" mit seinen drei Gestalten König Ottokar von Böhmen, Herzog Albrecht von Preußen und König Friedrich I., einst in Siegerlaune teilweise zerstört, wurde gesprochen. – Anläßlich eines Besuches bei der „Akkermanngemeinde" in Fulda konnten die Mitglieder einen bewegenden Vortrag von Prof. Dr. Gilmanow, Universität Königsberg, hören, der zu einem Besuch und einer Veranstaltung im September dieses Jahres nach Bad Sooden-Allendorf eingeladen wurde.

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Fritz Kahnert, Hamburger Allee 34, 19063 Schwerin

Landesgruppe – Vorankündigung: Sonntag, 21. Oktober, 6. Ostpreußentreffen in der Stadthalle Rostock, Südring 90, 18059 Rostock. Beginn 10 Uhr, Einlaß 9 Uhr. Ende gegen 17 Uhr. Die Stadthalle befindet sich in der Nähe des Hauptbahnhofs Rostock. Bahnreisende verlassen das Bahnhofsgelände in Richtung „Südstadt". Die Stadthalle ist in etwa zehn Minuten erreichbar.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Wilhelmshaven – Den gut besuchten Heimatnachmittag eröffnete der Vorsitzende Karl-Rupprecht Sattler und wies auf verschiedene Veranstaltungen hin. Anschließend kam Inge Hartmann zu Wort, die an den Königsberger Dichter Fritz Kudnig erinnerte, dessen Bücher, alle seiner Heimat Ostpreußen gewidmet, leider vergriffen sind. Anhand seines Lebenslaufes (geboren 1888 in Königsberg), seiner Gedichte und einiger Prosastücke wurde Ostpreußen in allen Zuhörern wieder lebendig. Nach der Vertreibung lebte der Dichter mit seiner Ehefrau Margarete, die ebenfalls als Schriftstellerin tätig war, in Heide/Holstein, arbeitete weiterhin als freier Schriftsteller für namhafte Zeitschriften und veröffentlichte nach wie vor eine Reihe von Büchern, die ihm viel Anerkennung und literarische Ehre einbrachten. 1979 verstarb er in Heide.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Landesgruppe – Vom 8. bis 17. Oktober findet die Flug- und Busreise der Landesgruppe unter dem Themenschwerpunkt „300 Jahre preußische Königswürde und auf den Spuren des Bernsteinzimmers" statt. Programm: Montag, 8. Oktober, Flug ab Düsseldorf, 12 Uhr in St. Petersburg, Rundfahrt, Unterkunft im Hotel Sovietskaija. Dienstag, 9. Oktober, Stadtbesichtigung St. Petersburg. Mittwoch, 10. Oktober, Besichtigung der Außenschlösser bis Kronstadt. Donnerstag, 11. Oktober, Flug nach Königsberg, Stadtrundfahrt, Dom, Unterkunft im Hotel Kaliningrad. Freitag, 12. Oktober, Rundfahrt über Wehlau bis Preußisch Eylau. Sonnabend, 13. Oktober, mit der Bahn von Königsberg bis Braunsberg, mit dem Bus bis Cadinen, Elbing, Unterkunft Schloß Cadinen. Sonntag, 14. Oktober, Cadinen, Preußisch Holland, Thorn, Unterkunft Orbis Hotel. Montag, 15. Oktober, Thorn, Bromberg, Mogilno, Posen, Unterkunft Hotel Vivaldi. Dienstag, 16. Oktober, Posen, Berlin, Berlinrundfahrt, Unterkunft Hotel Ibis, Prenzlauer Berg. Mittwoch, 17. Oktober, Rückflug Berlin nach Düsseldorf. Anmeldung wie immer durch Einzahlung von 200 DM pro Teilnehmer auf das Konto bei der Stadtsparkasse Düsseldorf, Konto Nr. 73003865, Bankleitzahl 300 501 10. Es wird mit einem Preis von 1950 DM im Doppelzimmer plus Visagebühren in Höhe von etwa 150 DM gerechnet.

Dortmund/Heimatgruppe Königsberg-Stadt – Die beiden nächsten Treffen der Gruppe finden am 9. Juli ab 15 Uhr im Dortmunder Reinoldinum/Schwanenwall 34, sowie am 12. Juli, 18 Uhr, in der Ostdeutschen Heimatstube/Landgrafen-Ecke Märkische Straße in der Landgrafenschule statt. Vorgesehen ist, auf den Treffen Dias von der ersten Königsbergfahrt dieses Jahres zu zeigen und über die Veränderungen in der Pregelstadt zu berichten. Für die Fahrt zum Königsberger Treffen sind noch Plätze frei, auch für die zweite Königsberg-Reise vom 3. bis 10. August sind noch Anmeldungen möglich. Auch Nicht-Königsberger, die sich für die Stadt interessieren, sind gern gesehene Gäste. Informationen zum Treffen und zu den Reisen bei Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon 02 31/25 52 18 (nicht vor 25. Juli).

Gütersloh – Das Ostpreußische Mundharmonika-Orchester trifft sich jeden Dienstag von 15 bis 17 Uhr in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Info: Bruno Wendig, Telefon 0 52 41/5 69 33. – Der Ostpreußische Singkreis trifft sich jeden Montag von 16 bis 18 Uhr in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Info: Ursula Witt, Telefon 0 52 41/3 73 43. – Sonntag, 19. August, Seniorenfahrt nach Oelde. Abfahrt 13 Uhr von den bekannten Haltestellen. Für alle Senioren ab dem 65. Lebensjahr ist diese Fahrt kostenlos. Falls im Bus noch Plätze frei sind, können Interessierte zum Selbstkostenpreis mitfahren. Anmeldungen werden bereits jetzt schon entgegengenommen. Einzelheiten und Anmeldung bei Josef Block, Telefon 0 52 41/3 48 41. – Die Fahrt nach Schloß Burg am Sonntag, 22. Juli, fällt in diesem Jahr wegen mangelnder Nachfrage aus.

Herford – Dienstag, 3. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Stadt Berlin, Herford.

Leverkusen – Sonnabend, 23. Juni, Sommerfest im Haus Ratibor – Stätte der Begegnung, Küppersteger Straße 56. Begonnen wird um 15 Uhr mit Kaffee und Kuchen. Geboten wird ein abwechslungsreiches Programm mit verschiedenen Wettbewerbsspielen und dem beliebten Glücksrad. Interessante Preise warten auf die Gewinner. Ein buntes, kulturelles Programm bringt Leben und Heiterkeit. Kinder sind herzlich willkommen, der Eintritt ist frei. Abends gibt es Grillwürstchen zum Verzehrpreis von 7 DM.

Kuchenspenden sind willkommen. Informationen bei Pelka, Telefon 02 14/9 57 63.

Oberhausen – Mittwoch, 4. Juli, Abfahrt 10.30 Uhr vom Hauptbahnhof zum Grilltag auf dem Heidhof. Kostenbeitrag 30 DM. Anmeldung bei Anita Müller, Telefon 02 08/84 44 00.

Schwelm – Sonnabend, 7. Juli, 15.30 Uhr, Überraschungssommerfest im Petrus-Gemeindehaus zu Schwelm.

Wesel – Die Gruppe hatte zur 18. Preußischen Tafelrunde anläßlich des 300. Jahrestages der Gründung des Königreiches Preußen eingeladen. Viele Landsleute und Heimatfreunde sind in die Heimatstube Wesel gekommen, auch Vertreter der Stadt, der stellvertretende Bürgermeister Volker Haubitz, von der CDU H. Henrichs, von der SPD H. Ullrich und von der FDP F. Eifert, die Landeskulturreferentin Dr. Beutner, die auch die Festrede hielt, der Vorsitzende der Gruppe Weichsel-Warthe, Kurt Pauts. Andere Landsmannschaften hatten Grüße geschickt. 1. Vorsitzender Kurt Koslowski erzählte in seiner Begrüßung vom Ursprung der Tafelrunde. Zu Zeiten Friedrichs des Großen wurden an festlichen Tafeln anspruchsvolle Gespräche geführt. Der Auftrag, durch Veranstaltungen an die preußische Geschichte zu erinnern, bleibt bestehen. Auch im Weseler Preußenmuseum finden viele Veranstaltungen zum Preußenjahr statt. Der stellvertretende Bürgermeister Volker Haubitz überbrachte Grüße der Stadt Wesel. Dr. Beutner berichtete in ihrer Festrede ausführlich von den Gegebenheiten rund um die Krönung des ersten preußischen Königs. Gabriel Knobel gab mit seinem Geigenspiel der Veranstaltung einen festlichen Rahmen. Das gemeinsame Mittagessen, Schinkenbraten mit Beilagen und Nachtisch, war von einigen Frauen der Gruppe zubereitet worden. Nach gemütlichem Beisammensein trennte man sich zur Nachmittagszeit.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Mühlenstraße 108, 09111 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag 10 bis 12 Uhr.

Leipzig – Nachdem Mitglieder der Gruppe bereits im Februar an einer Besuchsfahrt zum Deutschen Bundestag in Berlin teilgenommen hatten, erhielt der BdV-Kreisverband vom Wahlkreisbüro des CDU-Landtagsabgeordneten Uwe Albrecht erneut für 20 Mitglieder eine Einladung zu einer Besuchsfahrt zum Sächsischen Landtag in Dresden. Mit dem Bus ging es zum Parlamentsgebäude. Dort wurden die Landsleute von Uwe Albrecht empfangen und erlebten eine Führung durch den Sächsischen Landtag. Ein Student betätigte sich als kenntnisreicher Führer und erläuterte Geschichte und Architektur des Hauses. Die Teilnehmer konnten im Plenarsaal Platz nehmen und wurden in die Arbeitsweise des Parlaments eingeweiht, wobei Uwe Albrecht bereitwillig Fragen beantwortete. Erstaunt waren alle über die Offenheit des Hauses, das im Gegensatz zum streng bewachten Bundestag viel mehr für die Öffentlichkeit zugängig ist. Im Anschluß an die Führung gab es ein einstündiges Treffen mit Staatsminister a. D. Prof. Dr. Milbradt. Seine Ausführungen über die Wirtschaftspolitik und den Staatshaushalt im Land Sachsen waren sehr aufschlußreich und regten zum Nachdenken an. Nach dem Mittagessen im Restaurant des Hauses, zu dem Uwe Albrecht eingeladen hatte, konnte man je nach Interesse an einer Führung durch die Semperoper, durch die Frauenkirche oder am Besuch einer Ausstellung im Dresdener Schloß teilnehmen. Die restlichen zwei Stunden wurden genutzt, um weitere Sehenswürdigkeiten anzuschauen und von der Brühlschen Terrasse den herrlichen Ausblick auf die Elbe und die Stadt zu genießen, die zu Recht als „Elbflorenz" bezeichnet wird. Es war ein erlebnisreicher Tag, der den Teilnehmern einen Einblick in die Arbeit des Sächsischen Landtags bot und ihr Wissen in jeder Beziehung bereicherte. Dafür gilt ihr Dank Uwe Albrecht und seinem Wahlkreisbüro.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 2. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte, Windmühlenstraße.

Weißenfels – Mittwoch, 27. Juni, 16 Uhr, Treffen in der Gaststätte Altes Brauhaus.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Lübeck – Die Gruppe unternahm eine Reise in die ostpreußische Heimat. Mit der Federführung zwecks Planung und Ausführung wurde der Vorsitzende Dieter Horst Schwarz beauftragt, der als gebürtiger Königsberger der Gruppe seit 26 Jahren vorsteht und im April für zwei weitere Jahre gewählt wurde. Seit Dezember vergangenen Jahres bereitete er die erste geschlossene Reise der Gruppe in die angestammte Heimat vor. An der Reise nahmen 39 Personen teil. Auf der Hin- und Rückreise wurde jeweils ein Zwischenstop in Kolberg/Pommern gemacht. Während ihres Aufenthaltes in Ostpreußen wohnte die Gruppe im Parkhotel in Osterode am Drewenzsee. Das Parkhotel wird seit 1992 von dem jungen Hotelier Manfred Bautz geleitet und erfreut sich größter Beliebtheit bei den ostpreußischen Landsleuten während ihrer Heimatfahrten. Manfred Bautz stammt übrigens aus dem Ruhrgebiet. Täglich wurden Ausflüge unternommen, wie zum Beispiel nach Hohenstein (Ruine des Tannenbergdenkmals), Heiligelinde, Schönberg und Finckenstein (Burg- bzw. Schloßruinen) und Marienburg (größte Burg des deutschen Ritterordens), zum Frischen Haff mit Cadinen, Frauenburg und Braunsberg, nach Rastenburg, Nikolaiken und vielen anderen Orten. Die Routen wurden unterbrochen bzw. erweitert, wenn Landsleute Geburtsorte oder Wirkungsstätten in der Heimat aufsuchen wollten. Sehr beeindruckende Höhepunkte der Reise waren die vom Ehepaar Klemm organisierte Stadtführung in Danzig, die Führungen in der Wallfahrtskirche Heiligelinde und im Frauenburger Dom mit Orgelkonzert sowie die Besichtigung des Katharinen-Klosters in Braunsberg und der Rundgang durch die Wolfsschanze bei Rastenburg. Der stellvertretende Vorsitzende Walter Neuber leitete mit geschichtlichem Sachverstand die Führung in seiner näheren Heimatstadt Preußisch Holland. Mit viel Hingabe führte die Geschäftsführerin der Gruppe, Hedwig Thiel, die innere Organisation durch. Sie zeichnete für Quartiereinweisung und Rechnungswesen verantwortlich und stellte eine wesentliche Bereicherung durch ihre Teilnahme an der Reise dar. Die Teilnehmer der Fahrt werden lange von den Eindrücken in ihrer Heimat zehren.

Mölln – Mittwoch, 27. Juni, 17 Uhr, Matjesheringsessen im Quellenhof Mölln. Wie in den vergangenen Jahren gibt es wieder Matjesheringe mit ostpreußischer Schmandsoße und neuen Kartoffeln. Der Preis beträgt 13,50 DM pro Person. Auf Wunsch kann auch ein anderes Gericht bestellt werden. Vor dem Essen hält Hans-Joachim v. Leesen einen Vortrag über das Thema „Preußen 1801 – Deutschland 2001. Aus der Geschichte lernen heißt, den Mut nicht zu verlieren." Der Referent wird auf die Bedeutung Preußens für Deutschland in der Vergangenheit und Gegenwart hinweisen und somit viele interessante Aspekte aufzeigen. Die Veranstaltung wird aufgelockert durch musikalische Darbietungen von Rita Küster und Traute Leppeck. Die Anmeldung für das Essen nimmt Hans-Georg v. Sanden bis 22. Juni entgegen unter Telefon 0 45 42/45 10. – Montag, 16. Juli, Ganztagesfahrt nach Nessendorf zum Eselspark (zwischen Oldenburg und Lütjenburg). Dort kann auch preisgünstig gegessen werden. Der Bus fährt um 10 Uhr vom Betrieb Vokuhl und hält dann in der Waldstadt, an den Haltestellen des Wasserkrügerweges und am ZOB. Die Fahrtkosten betragen 25 DM. Die Anmeldung nimmt Hans-Georg v. Sanden entgegen unter Telefon 0 45 42/45 10.

Uetersen – Auf der Monatsversammlung im Haus Ueterst End hatten sich 54 Mitglieder und Gäste eingefunden. Schließlich des angekündigten Gesang-Duos Froh aus Kaltenkirchen sowie der DRK-Senioren-Tanzgruppe „Gut zu Wege" aus Moorrege eingefunden. Nach der Begrüßung durch die Vorsitzende Ilse Rudat und der gemeinsamen Kaffeetafel begann das Ehepaar Froh mit seinem Gesangsvortrag. Fröhliche Lieder schallten durch den Raum. Bei dem Auftritt der Tanzgruppe kam es zu einem tragischen Geschehen. Eine Tänzerin brach zusammen und konnte trotz des sofort herbeigerufenen Rettungsdienstes nicht mehr zum Leben erweckt werden. Die Versammlung wurde aufgelöst. Schockiert begaben sich alle Teilnehmer nach Hause.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Landesgruppe – Sonnabend, 30. Juni, 10 Uhr, Heimattreffen in der Festhalle Ilmenau. Festredner ist Dr. P. Latussek. Mitwirkende sind der Chor „Viva la Musika" Gehren, Tanz- und Trachtengruppe Wandersleben sowie der Bördetrachtenverein Egeln. Gäste sind herzlich willkommen.

Eisenach / Heimatgruppe Insterburg – Sonntag, 8. Juli, Fahrt zum Trachtenfest in Schlitz (Hessen). Treffpunkt ist um 9 Uhr der Parkplatz vom „Logotel", Eisenach.

Pflanzen ließen Köpfe hängen

Das Mai-Wetter in der Heimat / Analysiert von Meteorologe Dr. Wolfgang Terpitz

Offenbach – Für den Mai gibt es in Sammlungen von Bauernweisheiten viele Wettersprüche. Die meisten von ihnen haben den einhelligen Tenor, daß Mairegen Segen bringt. Andere warnen vor den Eisheiligen und dem allzu schnellen Vergessen von Nachtfrösten. Unter den wenigen Sprüchen über einen trockenen Mai findet man folgenden: „Ist der Mai recht warm und trocken, macht er alles Wachstum stocken." So wird es wohl im vergangenen Monat in Ostpreußen gewesen sein.

Wirksamer Regen fiel nur an maximal fünf Tagen. Im Raum von Königsberg beschränkte er sich sogar nur auf zwei Tage. Die erste Hälfte des Mai blieb trocken. Vereinzelte Tropfen, die man zählen konnte, und auch ein Gewitter in Allenstein machten die Landschaft nicht naß. Anfangs konnten die Pflanzen das reichliche Niederschlagsangebot der Vormonate noch nutzen. Bald war aber diese Quelle – zuerst in den sandigen Gegenden – versiegt, so daß manche Pflanzen ihr Wachstum reduzierten oder gar ihre Köpfe hängen ließen. Zudem förderten die Sonne – an manchen Tagen bis zu 13 Stunden – und der auflebende Nachmittagswind die Verdunstung aus der Bodenkrume.

In diesen ersten zwei Wochen erlebte Ostpreußen entgegen dem sonstigen Trend der Jahreszeit den wärmsten Witterungsabschnitt des vergangenen Monats und gleich am 1. Mai das Maximum mit sommerlichen Temperaturen. Den höchsten Wert von 27 Grad meldete die Wetterstation Heidekrug. Am 4., 5. und 15. Mai erreichte das Maximum verbreitet wieder den Wert von 25 bis 26 Grad. Daß die Temperaturen der küstennahen Stationen (wie zum Beispiel in Memel) 5 bis 8 Grad unter diesen Werten blieben, lag an der kühlenden Ostsee, deren Wasser zu der Zeit mit knapp 10 Grad noch eisig kalt war.

Bei Kälte denkt man im Mai natürlich an Nachtfröste. In der sternenklaren Nacht zum 3. Mai gab es sie nach längerer Zeit wieder. In Allenstein sank die Temperatur knapp unter die Null-Grad-Marke. Am Boden wurden minus 4 Grad gemessen. Die Eisheiligen verschonten dagegen das Land weitgehend. Nur Servatius (13. Mai) konnte es nicht lassen und brachte einigen Kältelöchern geringen Nachtfrost.



Der erste Witterungsabschnitt wurde überwiegend von hohem Luftdruck bestimmt, wobei Tiefausläufer keine reelle Chance hatten. Diese brachten höchstens einmal Wolkenfelder ins Land. Anders gestaltete sich die Witterung ab Mitte des Monats. Die Höhenströmung hatte sich auf Südwest gedreht und führte Meeresluft heran. Für eine Woche gab es keine Nachtfröste mehr. Die Maxima lieferten auch nicht mehr solch angenehme Werte wie bisher. Anfangs stieg das Quecksilber noch bis zu 23 Grad. Dann kam es nur noch auf Werte von 14 und 18 Grad. 20 Grad bildeten schon die Ausnahme. Zudem prägten einzelne Regenfälle den Charakter der Witterung. Aber nur am 18. und 29. Mai brachten sie das für die Landwirtschaft ersehnte Naß. Gegenden mit zusätzlichen intensiven Regentagen konnten sich glücklich schätzen.

Ab dem 20. Mai stieß Polarluft ins Land. Sie gelangte zwischendurch in den Bereich von Hochkeilen, wobei die Wolkendecke aufriß. Das Ergebnis für eine Woche waren sonniges Wetter, erneute Trokkenheit und wieder Nachtfröste. Am kältesten war es am Morgen des 23. Mai, als zum Beispiel in Allenstein minus 3,3 Grad gemessen wurden. Am Erdboden war es sogar minus 8 Grad kalt. Für manche Pflanzen – vor allem blühende Bäume – und für einige junge Tiere mag das zum Problem geworden sein. Kalt war es am 30. Mai auch tagsüber, als bei bedecktem Himmel die Temperatur zum Beispiel in Königsberg nicht einmal die 10-Grad-Marke erreichte! Das Wetter Ostpreußens schien auf dem Kopf zu stehen. Am zweitletzten Tag der tiefste und am ersten Tag das höchste Maximum des Frühlingsmonats, ein Phänomen, das wir nur selten erleben!

Im vergangenen Mai summierte sich der Regen auf Werte zwischen 15 Millimeter (in Memel) und 38 Millimeter (in Allenstein). Damit fehlten 76 beziehungsweise 24 Prozent zum Normalwert. Dafür schien die Maisonne 30 Prozent häufiger als gewöhnlich, das waren 340 Stunden. Schließlich war der vergangene Mai – wie bisher alle Monate dieses Jahres – erneut zu warm. Als mittlere Temperatur wurden Werte zwischen 10,7 Grad (in Memel) und 13,0 Grad (in Königsberg und in der Johannisburger Heide) festgestellt.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2001

29. Juni–1. Juli, **Rößel**: Treffen Dorfgemeinschaft Schellen. Weberhaus, Nieheim.
30. Juni–1. Juli, **Angerburg**: Heimattreffen. Bürgerhaus, Güstrow.
15. Juli, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Ostseetreffen. Morada Hotel Skan Tours, 18225 Kühlungsborn.
21. Juli, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Treffen in der Heimat. Höhere Landwirtschaftsschule, Memel.
18. –26. Juli, **Goldap**: Treffen Hallenfelde, Steinbrück in der Heimat.
19. –29. Juli, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Nemmersdorf und Ortstreffen Wolfseck in der Heimat.
21. Juli, **Goldap**: Sommerfest am Goldaper Berg. Goldap.
21. Juli, **Rößel**: Treffen in der Heimat. Pfarrkirche St. Magdalena, Lautern, und Grundstück „Pensjonat Lutry" am See.
27. –29. Juli, **Lyck**: Bezirkstreffen Waldwerder. Bad Pyrmont.
30. Juli–9. August, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Gerwen in der Heimat.
4. – 6. August, **Fischhausen**: Jahrestreffen Seestadt Pillau. Stadthallenrestaurant, Ekkernförde.
10. – 12. August, **Treuburg**: Treffen Rogonnen. Berghotel, Oberhof.
11. August, **Allenstein-Land**: Kirchspieltreffen Alt Wartenburg mit Tollack, Jadden und Tengutten. St. Dionysius-Kirche, Paderborn-Elsen.
11. August, **Lötzen**: Treffen in der Heimat anläßlich des zehnjährigen Jubiläums des Deutsch-Sozial-Kulturellen Vereins in Lötzen. Bauer Lange, GrüFeste Boyen, Lötzen
17. –19. August, **Goldap**: Hauptkreistreffen. Stadeum, Stade.
18. August, **Sensburg**: Regionalkreistreffen. Stadthalle Winsen, Luhdorfer Straße 29, 21423 Winsen/Luhe.
18. /19. August, **Rastenburg**: Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel.
18. /19. August, **Wehlau**: Kirchspieltreffen Goldbach. Ortsteil Dittigheim, 97941 Tauberbischofsheim.
23. –26. August, **Rößel**: Treffen Bischofsburg. Weberhaus, Nieheim.
23. –26. August, **Gumbinnen**: Ortstreffen Matzhausen (Matzutkehmen). Hotel Haus Koppelberg, 51688 Wipperfürth-Wasserfuhr.
25. August, **Allenstein-Land**: Treffen Prohlen, Kolaken und Alt Vierzighuben. Gaststätte Zum Blücherturm, Oberstraße 24, Essen.
25. August, **Angerapp**: Kirchspieltreffen Trempen. Seeterrassen, Bad Gandersheim.
25. August, **Lötzen**: Regionaltreffen. Hotel Berghölzchen, Am Berghölzchen 1, 31139 Hildesheim.
25. /26. August, **Bartenstein**: Kirchspieltreffen Schönbruch, Klingenberg. Schaperkrug, Braunschweiger Heerstraße 85, Celle-Blumlage.
25. /26. August, Königsberg-Land: Treffen Wickbold/Ludwigswalde. Fährhaus Kirschenland, Wisch 9, 21635 Jork.
25. /26. August, **Lyck**: Hauptkreistreffen. Hagen/Westfalen.
25. August–6. September, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Herzogskirch in der Heimat.
26. August, **Ortelsburg**: Kirchspieltreffen Klein Jerutten. Lobmachtersen.
30. August–2. September, **Goldap**: Treffen Grischken und Pr. Nassau. Ostheim, Bad Pyrmont.
31. August, **Gerdauen**: Kirchspieltreffen Groß Schönau und Friedenberg. Staatliches Kurhaus, Bad Nenndorf.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Besuch des Ostpreußischen Landesmuseums anläßlich des diesjährigen Hauptkreistreffens – Als besonderer Programmpunkt ist für Sonnabend, 8. September, der Besuch des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg vorgesehen. Dazu lädt die Kreisvertretung ganz herzlich ein. Ein Bus wird von der Kreisvertretung bestellt. Abfahrt von der Stadthalle um 10 Uhr. Anmeldungen dazu sind bei der Kreisgeschäftsstelle – gegebenenfalls auch fernmündlich – bis zum 1. Juli aufzugeben. Der Anmeldetermin ist einzuhalten, damit eine verbindliche Busbestellung erfolgen kann. Erforderliche Zimmerbestellungen zum Besuch des Hauptkreistreffens sind ebenfalls rechtzeitig vorzunehmen. Sehen Sie dazu die Hinweise auf den Seiten 223 und 224 des 37. Heimatbriefes.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Die Kirchspieltreffen Gowarten, Groß Friedrichsdorf, Kreuzingen fanden in diesem Jahr erstmals gemeinsam im Kurhaus in Bad Nenndorf bei Hannover statt. So konnte Kreisvertreter Hans-Dieter Sudau zum offiziellen Teil der Veranstaltung 270 Teilnehmer begrüßen, darunter Landsleute, die aus Frankreich, Schweden oder USA angereist waren. Am Tage zuvor hatten sich bereits 150 Landsleute getroffen, die sich bei herrlichem Maiwetter auch außerhalb des Kurhauses einen schönen Wiedersehenstag gestalten konnten. Interesse fanden auch wieder Filme über im Vorjahre durchgeführte Heimatreisen sowie Bücher-, Bernstein- und Reiseangebote für das nächste Jahr. Nach der Totenehrung durch Irmgard Fürstenberg und dem Gedenken an Horst Scheimies berichtete Hans-Dieter Sudau ausführlich über die derzeitige Situation im Heimatkreisgebiet, insbesondere über Anregungen, gemeinsam mit anderen Vereinigungen insbesondere für Jugendliche Reiseziele im Memelgebiet einzurichten. Kirchspielvertreterin Irmgard Fürstenberg freute sich über die besonders hohe Zahl der erschienenen Teilnehmer aus dem Kirchspielgebiet Groß Friedrichsdorf und berichtete über die erfolgreiche vorjährige Heimat-Schiffreise. Werner Stuhlemmer trug zum Abschluß seiner langjährigen Tätigkeit als Kirchspielvertreter für Gowarten vielfältige Erinnerungen an die Heimat aus der Vorkriegszeit vor und erklärte, daß er aus Altersgründen für eine Wiederwahl nicht zur Verfügung stehen könnte. Kirchspielvertreter Herbert Schneidereit begrüßte besonders herzlich die aus den USA angereisten Landsleute Irmgard und Helmut Reichert und als älteste Teilnehmerin an diesem Treffen Emma Kummetz aus Kreuzingen, die in diesem Jahr ihren 92. Geburtstag erleben durfte. Zum Abschluß seiner langjährigen Tätigkeit in der Kreisgemeinschaft sprach Herbert Schneidereit seinen Dank für die demokratische Arbeit in der Kreisgemeinschaft während der letzten beiden Wahlperioden aus und erklärte, ebenfalls für eine Wiederwahl nicht zur Verfügung zu stehen. In der anschließenden Wahl wurden als Kirchspielvertreter wiedergewählt bzw. neu gewählt: Irmgard Fürstenberg für das Kirchspiel Groß Friedrichsdorf (Wiederwahl); Linda Maihack, geb. Kieselbach, aus Gutsfelde, jetzt Theodor-Storm-Straße 1 B, 24837 Schleswig, Telefon 0 46 21/2 10 60, für das Kirchspiel Gowarten und für das Kirchspiel Kreuzingen Reinhard Nikstat aus Kreuzingen, später in Gruten und jetzt Oberer Strüh 15, 32107 Bad Salzuflen, Telefon 0 52 21/7 27 10. Kreisvertreter Hans-Dieter Sudau und Geschäftsführer Reinhold Taudien dankten den ausgeschiedenen Delegierten für die besonders aktive und vertrauensvolle Zusammenarbeit während der vergangenen acht Jahre. Der von Irmgard Fürstenberg organisierte und von Martin Moron musikalisch ausgestaltete gemütliche Abschlußabend währte bis kurz vor Mitternacht und endete mit dem Wunsch, sich in dieser Runde möglichst bald wiederzusehen.

Ein Arbeitsbesuch in der Elchniederung fand im letzten Monat wieder durch den Kreisvertreter Hans-Dieter Sudau statt. Die angetroffenen Verhältnisse sind nach wie vor bedrückend, besonders im ländlichen Raum. Deutschstämmige Bewohner erhielten die finanzielle Unterstützung von der Bruderhilfe Ostpreußen. Die evangelische Kirchengemeinde in Heinrichswalde hat einen aktiven jungen Pfarrer bekommen, der aus Ungarn stammt. Ihm wurde die Unterstützung für die Gestaltung des Kirchhofs mit angegliedertem Park zugesagt. Mit den in der Elchniederung weilenden Arbeitsgruppen des Fördervereins aus Nordhorn fanden in der Begegnungsstätte mit der russischen gemeinnützigen Organisation und den dortigen Bewohnern gemeinsame Veranstaltungen statt. Die „Arbeitsgruppe Landwirtschaftsgebäude" aus Nordhorn hat die finanzielle Voraussetzung für die Sanierung des Schulungsgebäudes geprüft. In Heinrichswalde haben Gartenbesitzer von den Nordhornern Gemüse- und Blumensamen erhalten. Eine andere Arbeitsgruppe hat den alten deutschen Friedhof in Hohenbruch/Lauknen, Kreis Labiau, hergerichtet. Im Großen Moosbruch in Hohenbruch hat der Verein „Für die Kinder dieser Welt" ein Gebäude als „Moosbruchhaus" umgebaut, in dem neben einem Natur- und Umweltschutzzentrum auch Erlebnis-Ferienaufenthalte für Kinder vorgesehen sind. Das Jagdschloß Pait wird zur Zeit von der russischen Stiftung „Historisches Jagdhaus Pait" saniert. In der alten deutschen Schule in Karkeln betreibt der Eigentümer des Gebäudes einen Kindergarten. Da für die wenigen Kinder das Gebäude zu groß ist, soll eine weitere Nutzung als Jugendfreizeitheim erfolgen. An dem alten Schnecke-Fluß bei Heinrichswalde ist eine Anlage für Ferienaufenthalte geplant. Im Forst Schnecken befinden sich nach örtlichen Hinweisen deutsche Soldatengräber. Eine gemeinsame Begegnungsstätte der Heimatkreisgemeinschaften Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung soll in Tilsit angesiedelt werden. Eine Ausbildungsförderung von jungen Rußlanddeutschen und Russen der drei Heimatkreisgemeinschaften erfolgt im zweiten Halbjahr durch die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit/ Deutsch-Russisches Haus Königsberg. Hilfe zur Selbsthilfe ist für die Bereiche Handwerk und Tourismus angebracht; wobei die Landwirtschaft für diese Region der Hauptproduktions- und Erwerbszweig sein sollte. Demgegenüber hat die Natur große Gebietsteile in der Elchniederung zurückerobert.

Gerdauen



Geschäftsführende Kreisvertreterin: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89. Stellv. Kreisvertreterin: Karin Leon, Telefon (0 50 31) 25 89, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf

Kirchspielvertreter gesucht – Zum Hauptkreistreffen in Bad Nenndorf am 1. und 2. September sind der Posten eines Kirchspielvertreters von Groß Schönau und das Amt eines Kirchspielvertreters von Gerdauen neu zu besetzen. Wer von den Landsleuten sich diese Aufgabe zutraut und aktiv Verantwortung für sein Kirchspiel übernehmen möchte, melde sich bitte bei der amtierenden Kreisvertreterin Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax 0 50 31/ 25 89. Die Kandidaten müssen dem betreffenden Kirchspiel angehören.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Heimattreffen der Gumbinner mit der Bezirksgruppe Barmbek-Uhlenhorst – Das örtliche Heimattreffen der Gumbinner im „Haus der Heimat", Vor dem Holstentor 2, in Hamburg – gut erreichbar mit öffentlichen Verkehrsmitteln – wurde von 45 Landsleuten besucht. Erinnerungen wurden ausgetauscht, und bei Kaffee und Kuchen, liebevoll von den Frauen der Gruppe zubereitet, verging die Zeit wie im Fluge. Ein Videofilm aus der Heimat mit sehr interessantem geschichtlichem Inhalt regte zum Nachdenken an. Leider konnte Fritz Rau aus gesundheitlichen Gründen nicht anwesend sein. Ihm gelten gute Genesungswünsche. Frau Rau erinnerte abschließend noch einmal an das große Gumbinner Heimattreffen am Sonnabend, 13. Oktober, im Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 759, Hamburg. Frau Rau gilt ein herzlicher Dank für die Organisation und den Ablauf des gelungenen Nachmittags.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Neuerscheinung – Soeben ist das Buch zum 700jährigen Jubiläum der Stadt Heiligenbeil unter dem Titel „700 Jahre Heiligenbeil 1301–2001" und dem Untertitel „Eine Zeitreise von Swentomest über Heiligenbeil nach Mamonowo" mit einem Umfang von 264 Seiten und etwa 90 Fotos und Abbildungen erschienen. Es wurde zusammengestellt und bearbeitet von Georg Jenkner und herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e. V. Schwerpunkte des Buches sind u. a. ein geschichtlicher Rückblick, Einwohnerlisten aus den Jahren 1539/40, 1575, 1812, Heiligenbeil als Soldatenstadt in sechs Jahrhunderten, Reichsadreßbuch 1911 und Telefonbuch 1943, die Stadt vor der Jahrhundertwende, die Entwicklung zwischen den Weltkriegen, Heiligenbeil in der Endphase des Zweiten Weltkriegs und Erlebnisse in Heiligenbeil 1945/48, die Geschichte Rosenbergs und Heiligenbeil heute. Grundlagen für das Buch sind umfangreiche Materialien aus dem Archiv der Kreisgemeinschaft, die zum großen Teil im Heimatbuch und im Heimatblatt noch nicht veröffentlicht worden sind, so daß die Leser neuer interessanter Lesestoff erwartet. Der Subskriptionspreis beträgt bis zum 10. September 2001 (Kreistreffen in Burgdorf) 29 DM. Danach kostet das Buch 38 DM; jeweils zuzüglich 4 DM für Porto und Verpakkung. Bestellungen sind zu richten an Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold, Telefon 0 52 32/8 88 26, Fax 0 52 32/69 87 99, unter gleichzeitiger Vorauszahlung auf das Konto Nr. 46 06 76 17 bei der Sparkasse Detmold (BLZ 476 501 30).

Insterburg Stadt und Land



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Heimatgruppe Thüringen – Sonntag, 8. Juli, Fahrt zum Trachtenfest in Schlitz (Hessen). Treffpunkt ist um 9 Uhr der Parkplatz vom „Logotel", Eisenach.

Johannisburg



Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Das neunte Großrosener Kirchspieltreffen in Holzwickede war wieder ein voller Erfolg. Die Besucherzahl hat alle Erwartungen übertroffen. 125 Heimatfreunde aus dem Kirchspiel wurden gezählt. Der vorgesehene Saal mit 100 Plätzen wurde zu klein. Es mußten alle Räume des Emscher Hofes in Anspruch genommen werden. Von Rendsburg bis Lindau, von Chemnitz bis Wesel, ja sogar aus Kanada konnte Wilhelm Czypull heimattreue Landsleute begrüßen. Bereits am Vorabend waren ca. 40 Teilnehmer gekommen. Es ist ganz verständlich, daß bei Treffen eines begrenzten Heimatgebietes die alten Erinnerungen wach werden. Es gab stürmische und herzliche Begrüßungen: oft ein Wiedersehen nach langen Jahren oder auch zum ersten Mal nach der Vertreibung. Diese Erlebnisse bestärken uns für die Fortführung der Heimattreffen. In den siebzehn Jahren, 1984 war das erste Kirchspieltreffen, sind viele der Getreuen von uns gegangen. Die Besucherzahl hat sich aber kaum verringert. Viele bisher Abseitsstehende haben den Weg zur Kirchspielgemeinschaft gefunden. Wilhelm Czypull, der das Kirchspiel Großrosen im Kreistag Johannisburg seit 25 Jahren vertritt und zur Zeit Stellvertreter des Kreisvertreters Gerhard Wippich ist, hat seine Begrüßungsworte um einen Rechenschaftsbericht erweitert. Die Besucher hatten mit der Einladung schriftlich einen Bericht über die Entwicklung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen erhalten. Die Arbeit im Kirchspiel stand im Vordergrund. Besonders erwähnt wurde die Herausgabe der Broschüre „Unser Kirchspiel Großrosen". Nur durch Gemeinschaftsarbeit und gute Ortskenntnisse war die Erstellung möglich. Ein Dank gilt allen, die mitgeholfen haben. Im vorigen Jahr hatte die Kirchspielgemeinschaft ihre zehnte Busfahrt in die Heimat. Diese Fahrten stärkten das Zusammengehörigkeitsgefühl. Es entstanden neue Freundschaften. Bei den Mitgliedern des deutschen Vereins „Rosch" wurde Quartier bezogen. Diese Unterstützung bei den in der Heimat verbliebenen Landsleuten fand Anerkennung und förderte ihr Selbstbewußtsein. Besonderer Dank



Vor der Heimatkirche: *Die Reisegruppe des Kirchspiels Großrosen/ Kreis Johannisburg* Foto privat

Fortsetzung auf Seite 21

Groß bringt Groß

Von ULRICH JAKUBZIK

Die Laichzeit war vorbei. Die Hechte waren ausgehungert. Aber ihr Tisch war noch längst nicht so reich gedeckt wie im Sommer, wenn überall die kleinen Weißfischchen spielten und sie bloß das Maul aufzumachen brauchten. Jetzt mußten sie sich jeden Happen mühsam erjagen. Also war gute Angelzeit.

Der Scharnasee hatte schon seit einiger Zeit kein Eis mehr, und die Boote waren längst am Engelsplatz im Wasser. Die schwere Hechtangel war bereit. Der Kasten mit den Ersatzteilen wie Haken, Blei, Wirbel, Vorfach, auch einer Zange und dem Messer lag unter dem Sitz. Der Fischhaken auf dem Bootsboden.

Mit der Senke waren im Flachen, dort, wo die Seerosen standen und es sprindig war, die notwendigen Köderfische gefangen. Gleich neben dem Bootsplatz und bis zur Einmündung des Mühlenflusses war Schilfufer. Hier bald der erste Biß. Etwas zögerlich. Der Hecht war klein, kaum über ein Pfund. Er hatte den Köder wohl nicht recht gepackt und fiel kurz vor dem Boot ab. Dich krieg ich schon noch, wenn du zehnmal so schwer bist, dachte ich.

Der größte Plötz aus dem Ködereimer kam an den Haken

Weiter zur Flußmündung. Da spielten immer einige kleine Weißfische im sanft strömenden Wasser. Also für Hechte durchaus interessant. Mehrere Würfe. Aber leider nichts.

Also quer über den See an der Badestelle vorbei zum Schwarzwald-Ufer. Hoher, schmaler Schilfgürtel, der Seeboden dann gleich tief abfallend. Hier habe er, so mein Onkel Gerhard, damals doch den sagenhaften Zwölfpfünder gefangen. Nun, mir würde schon ein halb so Schwerer reichen.

Den größten Plötz aus dem Ködereimer an den Dreifachhaken! Entsprechend dem Motto „Nur Groß bringt Groß" meines Angler-Onkels.

Das Flott wiegte sich am Schilf, immer ein paar Meter vor dem Boot. Manchmal sah es so aus, als ob … Aber dann war es doch nur der große Köderfisch.

Das Schilfufer war schon zur Hälfte abgeangelt. Der Abschlußbereich des Sees mit weiten Seerosenfeldern zu beiden Seiten der tieferen Abflußrinne nach dem Katzensee rückte näher. Die große Spannung wie zu Beginn jeder Angelfahrt hatte nachgelassen. Schien wohl doch nicht der richtige Tag zu sein heute. Die Augen lösten sich öfter vom Flott. Ich freute mich der auch zu Frühlingsbeginn schönen Landschaft um den See, der hohen Tannen hier und des gerade zu grünen beginnenden Laubwaldes auf der anderen Seeseite, zum Stadtwald und der Chaussee nach Seehesten hin. Paradies meiner Heimat! Ja, meine Gedanken waren tatsächlich etwas vom Angeln abgeschweift.

Bei einem routinemäßigen, eher uninteressierten Blick auf das Flott schien es mir, als ob es sich mit einem Male langsam entlang des Schilfs in Richtung See-Abfluß bewegte. Mit einem Ruck war ich wieder ganz beim Angeln. Da könnte vielleicht doch einer gebissen haben!

Das Flott zog gemächlich an der Oberfläche weiter, blieb dann plötzlich stehen. Nun, ich hatte so etwas schon erlebt, hatte ich doch schon so manchen guten Hecht auf dem Kerstin- und Gehlandsee, dem Lampatzki- und dem Salentsee gefangen: Der Hecht schluckte eine leicht zu fassende Beute durchaus nicht immer wie der Blitz, sondern auch mal quasi im Vorbeischwimmen, bleibt dann wohl am Schilf stehen. Ihn stört ja keiner …

Also Anhieb! Hoch schnellen Schwimmer und Schnur aus dem Wasser. Völlig ohne Widerstand. Ich sehe es sofort. Keine anderthalb Meter unterhalb des Flottes ist die Schnur durchtrennt. Weg der Haken mit dem Köder, weg das mehr als einen halben Meter lange Stahlvorfach.

Mir war klar: Wenn ein Fisch dies alles im Vorbeischwimmen verschlingen kann, muß es ein ganz Großer gewesen sein. Das wäre der weitaus größte Hecht deines Lebens gewesen, dachte ich bedauernd und tat mir selbst fast leid. Aber dann gleich: So einen großen Haken mit dem Stahldraht dran kann auch der gewaltigste Hecht nicht verdauen. Früher oder später wird das spitze Eisen sein Inneres zerreißen und der Fisch wird tot irgendwo ans Ufer gespült werden. Solch ein Ende hätte dieser Hecht nicht verdient. Schade!

Meine Gedanken überschlugen sich nun fast, aber in anderer Richtung. Wenn es denn wirklich so ein Riese war, brauchte er das Zehnfache des Köderfisches. Also ist er weiter hungrig. Und den Haken in seinem Eingeweide wird er vielleicht so schnell nicht spüren. Es war für ihn ein ganz normaler, vielleicht etwas stachliger Happen. Also könnte er …

Konsequenz: Das stählerne Vorfach auf das Doppelte verlängert, einen neuen Haken dran. Mit dem größten Köderfisch, der noch da war. Auswurf in die gleiche Richtung auf das See-Ende zu. Vielleicht steht er dort irgendwie im beginnenden Mummelfeld am Rande der Tiefe …

Beim dritten Wurf geschah es. War es ein Wunder? Aber es geschah! Zack, war das Flott weg, auf die Tiefe zu. Die Schnur straffte sich ganz schnell. Das mußte er sein, der Große von vorhin. Auf den Gedanken, daß es auch ein anderer Hecht hätte sein können, kam ich überhaupt nicht.

Jetzt Anhieb! Ganz schwerer Widerstand in der Tiefe! Das Vorfach war diesmal lang genug, die Schnur war stark. Obgleich sie doch beinahe zu reißen schien. Es war ja keine Spinnangel.

Hin und her schoß es unter Wasser. Wenn er bloß nicht unterm Boot durch und ins Schilf schwimmt! Zum Glück nicht.

Da schnellt er hoch, und ich sehe ihn. Wohl weit über einen Meter lang. Sein Schuppenkleid gleißt in der Sonne. Ein überwältigend schöner Anblick, den ich nie vergessen werde. Er wehrt sich, daß das Wasser spritzt und aufschäumt …

Mir war jeder Zeitbegriff abhanden gekommen. Aber es muß mehr als eine halbe Stunde gedauert haben, bis ich ihn längs des Bootes hatte. Wenn jetzt nur jemand da wäre, ihn mit dem Fischhaken auszuheben!

Aber so ging es vielleicht: Einen Fuß auf das Ende der Angelrute, diese mit der Linken gehalten. So konnte ich ihm mit der Rechten den Haken doch noch in die Kiemen setzen. Die Angel ließ ich sofort los, packte den Haken mit beiden Händen und konnte ihn schnell ganz fest in seinen Körper ziehen.

Ich hatte ihn! Ich hatte ihn! Welch ein Tag! Ein Glücksgefühl ohnegleichen durchströmte mich. Auf ihn knien mußte ich mich, ihn niederzuhalten. Da lag er nun in seiner ganzen edlen Schönheit des Naturgeschöpfes. Fürwahr, ein König der Wasser!

Da sah ich seitlich aus seinem Maul ein Stückchen Schnur hängen … Vielleicht, vielleicht, ging es mir durch den Kopf, hätte ich dich, den Herrscher des Scharna, wieder freigelassen. Beim Angeln ging es mir ja nur ums Fangen, aber nicht ums Essen. Aber da war ja der Haken in seinem Innern. Sein Todesurteil, das sich langsam und unter Schmerzen vollzogen hätte. Du sollst dich nicht noch lange quälen müssen. Ein schneller Stich mit dem Fischmesser erlöste ihn.

Zwanzigeinhalb Pfund zeigte die Wage zu Hause. Nie mehr wieder habe ich einen auch nur halb so großen Hecht gefangen …



Unvergessene Heimat: *Abend am Niedersee, Kreis Sensburg* Foto Archiv

»Der Schmantlecker ist da!«

Von ULLRICH C. GOLLUB

Einmal im Monat besuchte der Milchkontrolleur unseren Hof. Es war gewöhnlich so um die Kaffeezeit, daß der Wagen eines Nachbarn aus unser Umgebung auf unseren Hof rollte und den Milchkontrolleur mit seiner großen Holzkiste und seinem Reisekoffer bei uns ablieferte. „Der Schmantlecker ist da", schallte es dann durch die Küche. Die Mägde mochten den Mann, denn er konnte schön erzählen und sagte ihnen auch, daß sie sehr hübsch aussähen. Sie machten ihm dabei schöne Augen, und ein freundliches Lächeln huschte über ihre Gesichter. Sie hörten gerne, was er ihnen erzählte, denn das Mannsvolk, das um sie herum war, hatte andere Sachen im Kopf und nicht so eine gewandte Zunge, wie sie zum Schmantlecker gehörte.

In der guten alten Zeit hatten wir einen Milchkontrolleur, der eine Reihe von Jahren zu uns kam. Er gehörte so mehr oder weniger zur Familie. Wenn er den Koffer mit seinen persönlichen Sachen in sein Zimmer gebracht und sich die Hände gewaschen hatte, setzte er sich mit meiner Mutter an den Kaffeetisch und erzählte ihr, was sich seit seinem letzten Besuch in seinem Bezirk zugetragen hatte. Gewiß, auch in der Zeitung gab es allerlei zu lesen. Wie mir aber schien, interessierte das meine Mutter weniger. Berlin, Paris und Amerika lagen ja ganz weit von uns entfernt. In Amerika und Berlin hatte sie Schwestern, die ihr zwei- oder dreimal im Jahr schrieben, was sich in ihren Familien ereignet hatte und was irgendwie wichtig erschien. Der Milchkontrolleur aber berichtete von dem, was um uns herum geschehen war, und er berichtete es in einer Weise, die der Mutter zusagte.

Wenn dann am Abend das Vieh gemolken wurde, zog er seinen grauen Arbeitsmantel an, nahm aus seiner Kiste eine Waage und noch einiges andere Gerät und einige Papiere heraus und verrichtete im Stall oder auf der Weide bei den Milchkühen die Arbeiten, die zum Milchkontrolleur gehörten. Dabei gab es auch einiges zu erzählen, denn er kannte ja den Melker eine

Nach dem Essen erzählte er von den Neuigkeiten in seiner Welt

Reihe von Jahren und schenkte ihm auch dann und wann eine Zigarre. Er wußte auch hier, was diesen interessierte und was er ihn zu fragen hatte. Wie alt ich war, als ich den Milchkontrolleur fragte, ob ich nicht seine Arbeiten erldigen könnte, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß er dabei mit dem Kopf schüttelte. Weil er aber ein guter Freund war und auch wußte, wie man mit dem kleinen Völkchen umzugehen hatte, steckte er mich in seinen grauen Arbeitsmantel und ernannte mich zum halben Milchkontrolleur.

Und auch mit dem Vater und den Großeltern war der Mann gut Freund. Wenn er am kommenden Morgen seine Arbeiten verrichtet hatte, begutachtete er mit dem Vater das Vieh und marschierte mit ihm über das Feld, und nach dem Mittagessen setzte er sich ein Weilchen zu den Großeltern und berichtete ihnen, was sich in seiner Welt zugetragen hatte. Um zwei oder drei lud er dann seine große Kiste und seinen Koffer auf einen Wagen und man brachte ihn auf einen anderen Hof in der Umgebung. Im nächsten Monat würde er wiederkommen und im Monat danach ebenfalls, so wie es schon immer gewesen war.

Als er sich dann aber von uns verabschiedete und ein anderer Milchkontrolleur seine Stelle einnahm, sagte er uns, daß er demnächst einen eigenen Hof bewirtschaften würde. Er hatte eine Bäuerin gefunden, die einen eigenen Hof hatte und einen Mann suchte. Er wollte sie heiraten. Ich habe diesen Milchkontrolleur nie mehr gesehen. Nur einmal hörte ich, daß er seine Freunde in seinem ehemaligen Bezirk besucht hatte und mit meiner Mutter Kaffee getrunken hatte. „Weißt du noch …", sagte der Vater zu mir. Ja, ich erinnerte mich noch gut daran, daß ich einmal mit diesem Milchkontrolleur im Garten einen Bienenschwarm eingefangen hatte. Zusammen hatten wir das getan. Die Bienen hatten uns dabei die Gesichter zerstochen.

Als ich dann größer wurde und mich mein Vater mit den Feinheiten der Jägerei bekanntmachte, hatten wir einen Milchkontrolleur, der auch dem edlen Waidwerk verfallen war. So geschah es denn, daß ich mit ihm über den Acker marschierte und im Rucksack den Hasen trug, der ihm vor die Flinte gelaufen war. Und so kam es denn auch, daß ich mit ihm in den Abendstunden am Rande des Bruches saß, und wir auf die Enten warteten, die unter dem nächtlichen Himmel zu dem Bruch geflogen kamen. Er war es, der mir den Ruf des Pirols, der Elster und der Krähe beibrachte. Dann aber, als er mit einer der Schönen im Dorf Bekanntschaft geschlossen hatte und seiner Flinte mehr Ruhe gönnte, setzte ich mich allein in den Abendstunden an den Waldrand und den Bruch und erfreute mich an dem Getier, das mir da begegnete. Später hörte ich dann, daß dieser Milchkontrolleur mit den York'schen Jägern in den Krieg gezogen war. Ob ihm das Schicksal den Weg nach Hause offen gehalten hat, weiß ich nicht. Wenn es mir aber einfällt, den Ruf der Vögel erschallen zu lassen, muß ich auch an ihn denken.

Die Jahre vergingen. Nur noch dann und wann dachte ich an die beiden Männer, die uns auf dem Hof besuchten. Ein neues Land mit einer anderen Sprache war mein Zuhause geworden. Der Wind aus dem Osten hatte mich dahin getrieben. Als ich eines Tages zur Post ging und dabei aus Versehen vor dem Briefmarkenschalter einem Mann auf die Füße trat, sagte dieser in einem ostpreußisch klingenden Dialekt nur: „Paß doch auf, du alter Esel!" Ich weiß nicht, ob ich mich entschuldigt hatte. Wir wurden aber gute Freunde, der Karl und ich, und wir redeten dann und wann von zu Hause. Von der Treppe des Hauses, in dem er seine Jugend verbracht hatte, konnte man die Kernsdorfer Höhe sehen, von unser Treppe den Seesker Berg. „Schmantlecker bin ich gewesen", sagte der Freund, „mit einer hölzernen Kiste und einer Reisetasche bin ich durch das Land gefahren."

Reaktion des WDR 5 auf Kritik

Betr.: Folge 17 – „WDR ‚vertreibt' Vertriebene"

Nach dem obengenannten Bericht schrieb ich dem WDR 5. Auf mein Schreiben erhielt ich die folgende Antwort vom Programmchef WDR 5.

„(...) Die Sendereihe ‚Alte und neue Heimat' ist seit 48 Jahren ein wichtiges Forum für Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler, die hier Berichte aus ihrer Heimat und Orientierungshilfe an ihrem neuen Lebensmittelpunkt finden. Außerdem leistet die Reihe sicher manchen wertvollen Beitrag zum gegenseitigen Verständnis, zu Versöhnung und Ausgleich.

Sie können sicher sein, daß wir uns die Entscheidung über die Verlegung der Sendereihe ‚Alte und neue Heimat' nicht leicht gemacht haben. Doch für den neuen Sendeplatz am Sonntagabend sprachen letztendlich mehrere Gründe.

Die Verlegung von ‚Alte und neue Heimat' steht im Zusammenhang mit der Fortschreibung unseres Programmangebots von WDR 5. Das Programmschema unseres Wortprogramms gilt im Wesentlichen unverändert seit dem 01.09.1997. Mit einer Änderung des Programmschemas wollen wir den Wünschen vieler Hörerinnen und Hörer von WDR 5 nach vertiefenden Informationen am Abend und Wochenende sowie einem Programmangebot für die gesamte Familie am Sonntagmorgen entsprechen. Von den zum 1. Juli geplanten Änderungen sind insgesamt 16 Sendeplätze von WDR 5 betroffen, die Sendereihe ‚Alte und neue Heimat' ist nur eine davon.

Wie Sie vielleicht wissen, richtet sich WDR 5 vor allem am Morgen und am frühen Abend an politisch interessierte Hörerinnen und Hörer, die in den werktäglichen Sendungen ‚Morgenecho' und ‚Echo des Tages' Hintergründe zum internationalen Tagesgeschehen erfahren wollen. Dieses Programmangebot werden wir ab 01.07.2001 am Sonntag erweitern.

Mit dieser neuen sonntäglichen Politikstrecke, die um 18.05 Uhr mit einem Auslandsjournal ‚Echo der Welt' beginnt, wollen wir die Hintergrundberichterstattung aus den europäischen Nachbarländern, aber auch aus dem außereuropäischen Ausland stärken. Mit der Einbindung von ‚Alte und neue Heimat' in diese Programmstrecke werden wir zugleich der Tatsache gerecht werden, daß sich die Umstände in Europa gewandelt haben. Die Europäische Union steht auf der Schwelle zu ihrer Erweiterung nach Osten. Auch wenn nationale oder regionale Identitäten erhalten bleiben, wir werden Teil eines größer werdenden Europas. Dem wollen wir auch in unseren Programmen Rechnung tragen.

Sie dürfen sicher sein, daß die Sichtweisen der von Flucht und Vertreibung betroffenen Menschen und ihrer Nachkommen sowie ihr Beitrag zum Weg nach Europa auch weiterhin zur Sprache kommen werden. Vor allem in der Sendung ‚Erlebte Geschichten' werden auch in der Zukunft immer wieder Vertriebene und Flüchtlinge von ihrem Schicksal berichten.

Was die geplante Kürzung der Sendezeit von ‚Alte und neue Heimat' auf 25 Minuten angeht, möchte ich Sie darauf hinweisen, daß die Sendung ‚Alte und neue Heimat' gut 20 Jahre lang, nämlich von 1953 bis 1973, nur 15 Minuten dauerte. Allerdings prüfen wir zur Zeit die Möglichkeit, ob wir die neue Sendezeit von ‚Alte und neue Heimat' auf 35 Minuten verlängern können.

Jede Änderung unserer Programme wird immer auf Zustimmung bei den Einen und Ablehnung bei den Anderen stoßen. So gern wir es täten – jedem einzelnen Hörer, jeder einzelnen Hörerin können wir es nicht mit jeder Entscheidung Recht machen. Doch im Übrigen sprechen alle unsere Erfahrungen dafür, daß interessierte Zielgruppen ‚ihre' Sendung auch an einem neuen Platz einschalten – ich bin zuversichtlich, daß dies bei ‚Alte und neue Heimat' nicht anders sein wird. Ich würde mich deshalb freuen, wenn Sie für unsere Überlegungen Verständnis zeigten."

Elisabeth Krahn, Sehnde

Die Schuld am »falschen Krieg«

Betr.: Folge 22 – „Der letzte Kaiser"

Der amerikanische Historiker Massie berichtet in seinem Werk „Die Schalen des Zorns", einer Darstellung der Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs, anders als Ruhnau (2. Spalte), daß Kaiser Wilhelm sehr wohl dem Grafen Schuwalow die Zusage gemacht hatte, den Rückversicherungsvertrag zu erneuern. Friedrich von Holstein hat im Verein mit dem Kanzler den Kaiser veranlaßt (gezwungen?), diese Zusage zurückzunehmen! Ende der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts wollten Joseph (Joe) Chamberlain, Vater von Austen und Neville Ch., damals britischer Kolonialminister, und der Kaiser am damaligen britischen Premierminister vorbei ein, heute würden wir sagen, „Freundschaftsabkommen" schließen; auch dieser Plan wurde von v. Holstein im Verein mit dem Reichskanzler, dem Grafen Bülow, vereitelt, da beide hofften, bei der erkennbaren Bereitschaft Joe Chamberlains (Großbritanniens?) (noch) günstigere Bedingungen zu erreichen. Nach diesem Fehlschlag ging Großbritannien einen anderen, Deutschland abgewandten Weg, der nach Niall Ferguson zum falschen Krieg führte (N. F. „Der falsche Krieg" DVA). Es wäre wichtig, für die vollständige Geschichte Kaiser Wilhelms II. auch die von Massie eingesehenen Akten zu studieren, die von deutschen Historikern bewußt oder unbewußt bisher übersehen worden sind.

Prof. Dr. med. H.-J.Maurer
Bodolz

Ostpreußenblatt

Betr.: Folge 23 – „‚Nicht aufrechnen, aber erinnern!'"

Es ist gut, daß es *Das Ostpreußenblatt* gibt und sich nun der Belange der ehemaligen deutschen Zwangsarbeiter (Sklavenarbeiter) deutlich annimmt.

Ingeborg F. Schaele
Rauschenberg

Die Internierungslager in den Westzonen

Betr.: Folge 22 – „Beiseite geschoben"

Helmut Bärwald berichtet in seinem obengenannten Beitrag vom „traurigen Schicksal sozialdemokratischer SED-Opfer" in Lagern der damaligen SBZ. Er erwähnt nachdrücklich die Konzentrationslager Buchenwald und Sachsenhausen, in denen die von Verhaftungswellen in der SBZ Erfaßten in den Jahren 1946 bis 1950 leiden mußten. Von ihnen seien „nach fundierten Schätzungen" etwa 2000 Demokraten (überwiegend Sozialdemokraten) nachweisbar von der SED an die Sowjetische Geheimpolizei ausgeliefert worden.

Bereits am 2. April 1990 hatte Hans Holzhaider in der „Süddeutschen" über Internierungslager der Sowjets berichtet, die „Zeit" stellte am 6. April 1990 in den Internierungslagern der damaligen SBZ nach 1945 „entsetzliche Zustände" fest.

Mit keinem Wort wird in allen Beiträgen erwähnt, daß die Zustände in den Internierungslagern der Westzonen nach 1945 ähnlich entsetzlich waren. Einschließlich der Verhältnisse in den KZs Neuengamme und Dachau, die nach 1945 von den Briten respektive Amerikanern weitergeführt wurden. Internierungslager in den Westzonen hat es aber gegeben. Sie wurden von Amerikanern, Briten, Franzosen in ihren Zonen und deutschen Dienststellen geführt. Ihre Existenz wird bis in die Gegenwart hinein tabuisiert. Warum?

Wer automatisch zu arretieren war, wer ein Sicherheitsrisiko bedeutete und wer schließlich Kriegsgefangener blieb, war längst vor Kriegsende entschieden worden. Bereits im April 1945 hatte das Alliierte Oberkommando verfügt, daß mit Blick auf den sich abzeichnenden Zusammenbruch ein neuer Status von Kriegsgefangenen zu kreieren sei, der „nach der Kapitulation nicht ernährt werden müsse". Die Schaffung dieses neuen Status von Angehörigen der Disarmed Enemy Forces (DEF) und eines Surrendered Enemy Personnel (SEP) erleichterte es den Siegermächten nach 1945 zweifellos, Millionen von deutschen Kriegsgefangenen in eine entwaffnete Masse umzuwandeln, die bar aller völkerrechtlich garantierten Rechte war.

So lebten beispielsweise in den Rheinwiesenlagern, in denen nach einem Bericht des „Spiegels" Hunderttausende umkamen, diese DEFs und SEPs, automatisch zu Arretierende, Sicherheitsrisiken, willkürlich Verhaftete teilweise unter dem Existenzminimum. Hier bereits zeigte sich, was die politische Maßnahme der Internierung für den einzelnen bedeuten konnte.

Doch auch außerhalb der Kriegsgefangenenlager gingen die Alliierten zur Sache. Und so werden in den Monaten April bis Juni 1945 Hunderttausende Opfer von Maßnahmen, die sicherstellen sollten, daß die Besiegten zu keinem Risiko für die Sieger werden konnten. Verhaftung und automatische Arretierung vollzogen sich bis in den Herbst 1945 in einem quasi rechtsfreien Raum. Bevor sich die Internierungslager füllten, drängten sich ungezählte Tausende in Ortsarresten, Kasernen, Bunkern, auf freiem Feld und in Gefängnissen. Niemand zählte sie. Niemand kann heute die wirkliche Zahl der Internierten angeben.

Hunderte von Ausschüssen hatten sich über Jahre in den USA mit der Frage geplagt, wer zu internieren, automatisch zu verhaften sei. Tausende deutscher Emigranten arbeiteten in diesen Ausschüssen mit.

Eine Direktive der militärischen Abwehr der Amerikaner vom 16. September 1944 sah zum Beispiel in ihrem Appendix B die automatische Verhaftung folgender Großgruppen vor: Geheime Staatspolizei (Gestapo) und Sicherheitsdienst (SD), Polizeipräsidenten, Polizeidirektoren. Befehlshaber der Sicherheitspolizei (SIPO) und ORPO, Polizeioffiziere in Schlüsselpositionen. Höhere SS- und Polizeiführer, Inspekteure der SIPO und des SD, hohe Funktionäre von Waffen-SS und Allgemeiner SS, von Hitlerjugend und Partei und so weiter.

Dagegen war im Zweifelsfall nichts einzuwenden. Doch eine Umfrage unter Angehörigen der sogenannten Kriegsgeneration zeigte etwas ganz anderes. Von den 1127 Befragten waren 628 interniert worden. Die durchschnittliche Haftdauer betrug 30 Monate. Die Entlassungspapiere hätten die Internierten dann zum weitaus größten Teil als Mitläufer ausgewiesen. 457 von ihnen waren schwer mißhandelt worden, 479 hätten bleibende Schäden davongetragen. Unter den Internierten seien mehrheitlich kleine Angestellte, Handwerker, Eisenbahner, Hausfrauen und Arbeiter gewesen.

Eine „leidenschaftslos prüfende Durchsicht der Erlebnisse und Tatsachenberichte aus 29 verschiedenen Internierungslagern" – so der Bericht der Rechtsabteilung B des britischen Internierungslagers Eselheide (nahe Paderborn) aus dem Jahre 1947 – sollte zeigen, daß es „keine Einzelvorkommnisse, keine willkürlichen Ausnahmen gewesen seien", wenn im einzelnen „Stockhiebe, Knüppelschläge, Fußtritte, Kolbenstöße, Bajonettstiche, Laufschritt mit schwerem Gepäck ... Knien auf spitzen Steinen, Einklemmen der Daumen ..., auf dem Bauch kriechen, Tiere nachmachen ... Aufdrücken von Brandmalen durch glühende Zigaretten auf Gesicht und Brust, Zwang zum Auflecken von Speichel und Urin ..." erwähnt würden.

Die Amerikaner waren froh, 1946 den gesamten Komplex der Entnazifizierung (und die Internierung gehörte dazu) in deutsche Hände legen zu können. Froh deshalb, weil sich das Übel der Denunziation zu einem Ärgernis ausgewachsen hatte.

Dr. Ekkehard Zimmermann
Klein Mahner

Löbliche Ausnahme

Betr.: Ostpreußenblatt

Über einen lieben Menschen bekomme ich Ihre Zeitung seit circa einem Jahr zum Lesen. Ich bin kein Vertriebener, dennoch schätze ich Ihre Zeitung als objektive und aufrichtige Berichterstattung. Sie mißbrauchen die Pressefreiheit nicht, um Stimmungsmache zu treiben. Ihre Zeitung ist übersichtlich und nicht von blödsinnigen englischen Wörtern und Sprüchen durchsetzt. Vielleicht tue ich der einen oder anderen Zeitung unrecht, wenn ich sage, in Deutschland gibt es außer dem *Ostpreußenblatt* und dem „Schlesier" nur noch linke Schmierblätter.

Siegfried Selent
Bad Sooden-Allendorf

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Bischof gewählt

Greifswald – Die Synode der Pommerschen Evangelischen Kirche in Greifswald hat den Schwerter Theologen Hans-Jürgen Abromeit zum neuen Bischof der Landeskirche gewählt. Der 46jährige arbeitete bislang als Dozent für Pfarrerfortbildung am Pastoralkolleg der Evangelischen Kirche von Westfalen in Schwerte-Villigst. Der Sohn eines aus Tilsit-Ragnit stammenden Ostpreußen knüpfte früh – nämlich schon in den 70er Jahren während seines Studiums in Wuppertal und Heidelberg – Kontakte zu Menschen in Mitteldeutschland. So hat Hans-Jürgen Abromeit heute persönliche Kontakte zu dortigen Pfarrern. Im September wird der fünffache Familienvater in Greifswald sein Amt als Bischof antreten. Die Pommersche Kirche gehört mit knapp 130 000 Mitgliedern zu den kleineren der 24 evangelischen deutschen Kirchen.

Benefizkonzert

München – Am Sonnabend, 7. Juli, findet um 19 Uhr ein Benefizkonzert unter dem Thema „Ein Abend mit Schubert und Goethe" in der evangelischen Apostelkirche, Konrad-Witz-Straße 17, München-Solln, statt. Mitwirkende sind Susanne Schmauss (Klavier) und Klaus v. Saucken (Bariton). Der Eintritt kostet 20 DM, der Reinerlös ist für den weiteren Aufbau der evangelischen Gemeinde in Königsberg bestimmt.

Ausstellungen

Bonn – Noch bis zum 5. Juli zeigt die Kreisgruppe Bonn in der Landwirtschaftskammer Rheinland, Endenicher Allee 60, Bonn, die Ausstellung „Die ostpreußische Landwirtschaft". Dargestellt werden die Vielfalt, der Umfang und die Leistung der ostpreußischen Landwirtschaft vor dem Zweiten Weltkrieg. Neben Daten aus der Geschichte Ostpreußens werden die Bevölkerung, Boden und Klima, die Bodennutzung, die ernährungswirtschaftliche Leistung, die Pferde-, Rinder-, Schweine- und Schafzucht dargestellt. Auf Schautafeln werden die Regionen des Landes mit ihren unterschiedlichen natürlichen und kulturellen Voraussetzungen beschrieben. So bietet die Ausstellung gleichzeitig eine anschauliche Landeskunde. Am 28. Juni hält Dr. Wilhelm Brilling, langjähriger Vorsitzender der Ostpreußischen Herdbuch-Gesellschaft, um 14 Uhr einen Vortrag über „Ostpreußens Landwirtschaft" sowie auch über den aktuellen Stand. Die Ausstellung hat montags bis donnerstags von 9 bis 16 Uhr und freitags von 9 bis 14.30 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei. Auskunft bei Manfred Ruhnau, Telefon 0 22 41/ 3 31 13 95, oder bei Martin Lehmann, Telefon 0 22 23/2 45 33.

*

Münster-Wolbeck – Noch bis zum 1. Juli zeigt das Westpreußische Landesmuseum, Am Steintor 5, 48167 Münster-Wolbeck, Telefon 0 25 06/ 25 50, Bilder und Skulpturen von Rainer Joppien. Der 1928 in Königsberg geborene Künstler studierte von 1944 bis 1954 Malerei und Bildhauerei in Königsberg und Augsburg und anschließend von 1955 bis 1960 Architektur in München. Heute lebt der inzwischen vielfach ausgezeichnete Künstler als freischaffender Architekt, Maler und Bildhauer in Ellingen bei Nürnberg. Die Ausstellung zeigt Zusammenhänge und Brüche verschiedener Schaffensperioden von 1945 bis 1998. Das Westpreußische Landesmuseum hat dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet, montags bleibt es geschlossen. Führungen durch die Ausstellungen finden für Gruppen nur nach Vereinbarung statt.

Bereichernde Exponate erworben

Jahresversammlung der Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg

In schöner Tradition begann die Jahresversammlung der Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums bereits am Vormittag im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg. Die Gäste wurden sowohl von der Jagdhornbläsergruppe Lüneburg als auch von dem Vorsitzenden des Vereins, Joachim Rudat, und von Museumsdirektor Dr. Ronny Kabus herzlich begrüßt. Mit Jostenband und Plakette hieß man die anwesenden der im letzten Jahr neu eingetretenen Mitglieder willkommen.



Jahreshauptversammlung: *Die neuen Mitglieder der Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums e.V. wurden willkommen geheißen* Foto Rudat

Vorstandsmitglied Armin Eschment ehrte im Rahmen dieser Veranstaltung die Prüfungsbesten der Jungjägerschaft Lüneburg. Musikalisch umrahmt wurden die Ehrungen mit Signalen und Märschen der Bläsergruppe. Museumsdirektor Dr. Kabus führte die Gäste persönlich zu den beiden Exponaten, die der Verein der Freunde kürzlich für das Museum angekauft hatte; nämlich für 110 00 Mark die Bronzeplastik der Trakehnerstute „Harke" (1885) – ein Werk des Tierbildhauers Wilhelm Wolff – und für 20 000 Mark das Gemälde „Dünenbefestigung bei Pillkoppen" von dem berühmten ostpreußischen Maler Eduard Bischof (1936/37). An dem Erwerb der Tierplastik hat sich der Verein der Förderer mit 3000 Mark beteiligt. Die Jahresversammlung fand in diesem Jahr erstmalig in der Lüneburger Handwerkskammer statt.

Der Verein der Freunde zählt zur Zeit 920 Mitglieder. Für die Zukunft soll die Mitgliederwerbung einen breiteren Raum einnehmen. Im Bericht des Museumsdirektors Kabus wurde deutlich, daß sich das Museum in einem Aufwärtstrend befindet: mit 24 000 Besuchern im vergangenen Jahr. Sein besonderer Dank ging an den Verein der Freunde für die Beschaffung der beiden genannten Exponate, die eine wirkliche Bereicherung des Museums darstellen. Das Ostpreußische Landesmuseum sei das Spitzenmuseum unter den ostdeutschen Museen, so der Museumsdirektor. Der Vorsitzende Joachim Rudat zeigte sich besorgt über die Streichung der Förderungsmittel für das Ostpreußische Kulturzentrum Ellingen zum Ende des Jahres durch die Bundesregierung. Für Hubertus Hilgendorff, Vorsitzender des Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseums e. V. (Trägerverein), verlas er ein Grußwort, da dieser sich in Ostpreußen befand. Für den Förderkreis ostpreußisches Jagdmuseum, Hans-Ludwig Loeffke Gedächtnisvereinigung e.V., sprach die Vorsitzende Dr. Barbara Loeffke.

Die Regularien konnten zügig abgewickelt werden, ebenso die Wahlen unter der Leitung des Ehrenvorsitzenden Dr. Hesselbarth. Der gesamte Vorstand wurde einstimmig für drei Jahre wiedergewählt und setzt sich wie folgt zusammen: Erster Vorsitzender Joachim Rudat, 1. Stellvertreter Klaus Stammer, 2. Stellvertreter Armin Eschment, Schatzmeister Helmut Heese, Schriftführer Heiko Rudat. Als Kassenprüfer wurde das neue Mitglied Bernd Wagemeyer, 42 Jahre, aus Tespe gewählt. Als 2. Kassenprüfer wurde Dietrich Schulze einstimmig wiedergewählt. Die Versammlung beschloß einstimmig, daß ab 1. Januar 2002 die Mindestzuwendung pro Mitglied 18 Euro betragen soll. Mit Mehrheit wurde der Antrag auf Ergänzung des Vereinsnamens beschlossen, und zwar wie folgt: „Freunde des Ostpreußischen Landes- und Jagdmuseums e. V."

Bei der sich anschließenden „Preußischen Tafelrunde" im Gasthof Frank in Brietlingen sprach der Völkerkundler und Kulturpreisträger der LO, Dr. Frans du Buy, über „300 Jahre Preußen und seine Geschichte". Er schloß seinen Vortrag mit den Worten „Alle können stolz sein auf die hervorragenden Leistungen, die sie für diesen Staat erbracht haben." Etliche der Teilnehmer trafen sich anschließend noch bei der gut besuchten „Museumsnacht" im Ostpreußischen Landesmuseum. **Ilse Rudat**

Seminar

Bad Pyrmont – Das Ostheim e.V. führt auch in diesem Jahr im Rahmen der Sommer-Akademie wieder ein offenes Handarbeitsseminar in der Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim in Bad Pyrmont durch. Für alle Interessierten werden das Jostenbandweben, das Weben auf Rahmen, das Doppelstricken und das Schlaufenhandschuhstricken angeboten. Für das Doppel- und Schlaufenhandschuhstricken sind Vorkenntnisse erforderlich. Das Seminar beginnt am Montag, 23. Juli, 15 Uhr, mit der Einführung und endet am Sonntag, 29. Juli, nach dem Mittagessen (12 Uhr). Der Gesamtpreis für dieses Seminar beträgt 600 DM im Doppelzimmer, 672 DM im Einzelzimmer, und beinhaltet Vollpension, die Seminargebühr (ohne Material), die Tagungskurkarte für sechs Tage, einen Halbtagesausflug in die nähere Umgebung und eine Reise-Rücktrittskostenversicherung. Notwendige Materialien können zu den Seminaren bei der Seminarleiterin vor Ort erworben werden. Die Jungendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim liegt direkt in der Kurzone von Bad Pyrmont, wenige Minuten vom Kurpark und dem Schloß mit seinen wiedererrichteten Wehranlagen entfernt. Direkt gegenüber dem Haus befinden sich das Hallenwellen- und Freibad und ein öffentlicher, kostenloser Parkplatz. Die Zimmer haben fließend Wasser (warm/kalt), teilweise Balkon. Die neuen Sanitäreinrichtungen befinden sich auf den Etagenfluren. Anmeldungen richten Sie bitte schriftlich an Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon 0 52 81/93 61-0, Fax 0 52 81/ 93 61-11.

Veranstaltung

Düsseldorf – Der BdV-Landesverband Nordrhein-Westfalen veranstaltet am Sonnabend, 7. Juli, 10 Uhr, das dritte „Ostdeutsche Lesekabinett", in dessen Mittelpunkt Adalbert Stifter stehen wird. Die Veranstaltung findet im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, Raum 312, statt. Adalbert Stifter (1805 bis 1868) stammte aus dem österreichischen Böhmen und ist einer der größten deutschen Erzähler. Er verehrte Herder und beschäftigte sich mit den deutschen Romantikern. Mit der Veranstaltung ist ein gemeinsames Mittagessen verbunden. Der Kostenbeitrag liegt bei 40 DM. Anmeldung bei der BdV-Landesgeschäftsstelle, Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf, Telefon 02 11/35 03 61, Fax 02 11/36 96 76.

Eine neue Stätte der Begegnung

Sozial-kulturelles Zentrum in Mauern / Kreis Labiau feierlich eingeweiht

Was sich den Blicken der vielen Besucher in Mauern, Kreis Labiau, darbot, war in der Tat beeindruckend: Ein stattlicher Bau aus roten Ziegeln, 12 x 32 Meter, der deutlich herausragt aus der kleinen Ansiedlung von ebenfalls neuen Wohnhäusern in diesem weiten Land. Es ist das neue Sozial-kulturelle Zentrum in dem auf Initiative der „Partnerschaft Ostpreußen e.V. Heppenheim" geschaffenen Siedlungsprojekt.

Zahlreich war die Schar der Gäste, auch aus der Bundesrepublik, die zu dieser Einweihungsfeier gekommen war. Das neue Zentrum soll verschiedene Funktionen unter seinem Dach vereinen – alle im Dienst von Nächstenliebe und Menschlichkeit. Gebaut wurde es weitgehend von dem dortigen Holzverarbeitungsbetrieb, ebenfalls ein Hilfsprojekt der „Partnerschaft Ostpreußen e.V.", der sich seit seiner Gründung 1996 erfolgreich entwickelt hat und rund 30 Mitarbeitern nebst Familien Brot und Arbeit gibt.

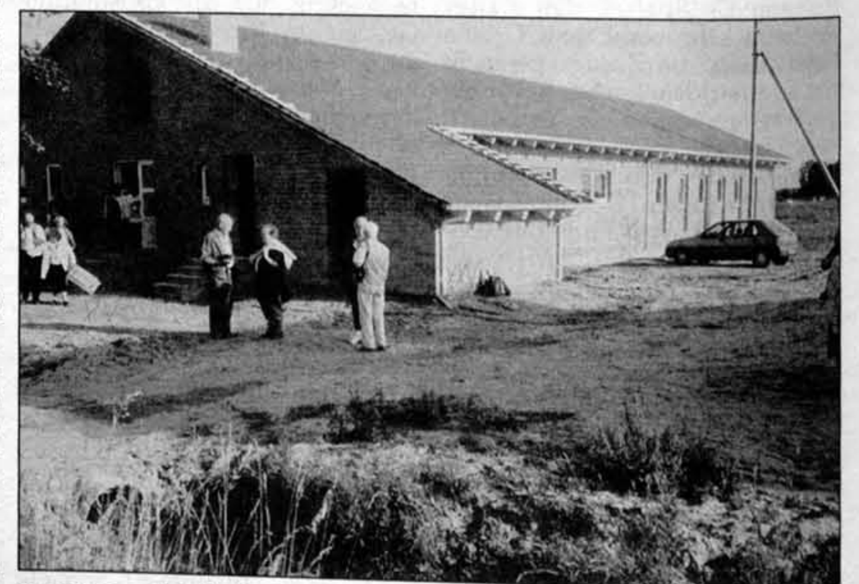
Hausherr und Eigentümer des neuen Gebäudes wurde jetzt die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde in Königsberg, die einen Teil des Hauses als kirchlichen Andachtsraum für die örtliche Gemeinde in Mauern und Umgebung nutzen wird. Weitere Räumlichkeiten sollen eine Sozialstation unter Leitung einer kommunalen Angestellten aufnehmen, wobei die Ausstattung mit der notwendigen Ausrüstung vom Johanniter-Orden übernommen wird. Ein weiterer Raum ist schließlich als Kindertagesstätte vorgesehen.

Die Einweihung erfolgte in Form eines feierlichen Gottesdienstes, abgehalten von Propst Erhard Wolfram und Pfarrerin Barbara Dirksen, beide von der Propstei Königsberg, sowie von Pfarrer Heye Osterwald von der Gemeinde Gumbinnen. Umrahmt wurde der Gottesdienst von einem Posaunenchor aus Frankfurt/Oder und einem Singkreis der Kirchengemeinde Königsberg.

Ein Ort ist geschaffen worden, wo Menschen die Möglichkeit bekommen, miteinander zu sprechen, sich gemeinsam zu freuen und in ihren Nöten Rat und Hilfe zu finden. „Möge diese Gemeinde wachsen und sich bewähren", so die Worte von Propst Wolfram. In seiner Grußbotschaft nahm Hans-Ulrich Karalus, Vorsitzender der „Partnerschaft Ostpreußen e.V. Heppenheim", Bezug auf den Satz aus dem 1. Korintherbrief, Kapitel 3: „Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." Er betonte, daß mit dem neuen Zentrum ein Grund gelegt wurde für eine verheißungsvolle Zukunft.

Ein Ölbild im Kirchenraum zeigt das Porträt der früheren ostpreußische Gutsfrau Margarethe Windisch, deren großzügige Spende den Bau dieses Zentrums weitgehend ermöglichte und deren Namen dieses Haus tragen wird. Die Frauengruppe der dortigen Kirchengemeinde, unter der Leitung von Kirchenvorstands-Vorsitzender Lisa Selenko und Galina Seboldt, hatte zu einem reichhaltigen Festessen eingeladen, und so kam bei Tischgesprächen der Dank der dortigen Menschen zum Ausdruck.

Kürzlich wurde eine Reisegruppe der Volkshochschule Kreis Bergstraße unter der Leitung von Frau Hoch und Frau Sattler während einer Projektbesichtigung mit einem Mittagessen empfangen. **Franz Komnick**



Stattliches Gebäude: *Das auf Initiative der „Partnerschaft Ostpreußen e.V." erbaute Haus soll zu einem Zentrum der Begegnung werden* Foto privat

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 17

gilt der Vorsitzenden von „Rosch", Mira Kreska, und ihren treuen Helfern für ihre stets bereitwillige Unterstützung. In seinem Rückblick und Ausblick auf 50 Jahre landsmannschaftliche Arbeit hob Wilhelm Czypull besonders hervor, daß wir vor dem dritten Generationswechsel stehen. Die Großeltern- und Elterngeneration ist von uns gegangen. Die Erlebnisgeneration schrumpft immer mehr zusammen. Nun wird eine heimatverbundene Bekennergeneration gefordert. Im Kirchspiel Großrosen sind besonders bei den Aktiven mehrere Lücken zu schließen. Er selbst verheimlicht nicht, daß auch seine Kräfte und somit seine Einsatzbereitschaft nicht mehr voll vorhanden sind. Den Glauben und die Hoffnung, daß es trotzdem weitergehen wird, hat er nicht verloren. Großrosen muß und wird auch in Zukunft zu den Spitzenbezirken des Kreises zählen. Die politische Entwicklung wird neue Wege und neue Möglichkeiten aufzeigen. Es wird nicht wieder so werden, wie es einst war. Aber es wird auch nicht so bleiben, wie es jetzt ist. Den Ältesten, darunter einer 94jährigen, wurde mit einem Blumenstrauß für ihre Treue gedankt. Ein Dank gilt allen, die ständig in der Mitarbeit stehen und auch zu diesem gelungenen Treffen beigetragen haben. Besonderer Dank dem Landsmann Ernst Drasba, der mit seinem Akkordion das Treffen durch Heimat- und Volkslieder unterstützte. Ein Dank geht auch an die Familie Hadasgar, die trotz des großen unerwarteten Besuches die Versorgung mit Essen und Trinken vorbildlich bewerkstelligte. Das Treffen wurde in der Hoffnung auf ein gemeinsames Wiedersehen in zwei Jahren beendet.

Königsberg-Stadt

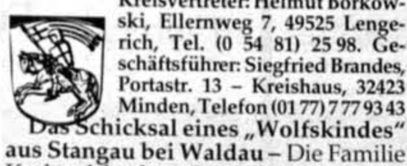


Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Vereinigung ehemaliger Schüler und Lehrer des Löbenichtschen Realgymnasiums, Königsberg – Für alle ehemaligen Schüler und Freunde der Vereinigung wird bekanntgegeben, daß die Jahreshauptversammlung in diesem Jahr vom 30. September bis 3. Oktober in Moers statt. Im Rundbrief Nr. 145 wurden alle Informationen über Hotel und Ort aufgeführt. Für diejenigen, die den Rundbrief, aus welchen Gründen auch immer, nicht erhalten haben, hier Telefon und Anschrift des Hotels Schwarzer Adler: Düsseldorfer Straße 109, 47447 Moers-Schwafheim, Telefon 0 28 41/38 21 23.

Das Königsberger Heimattreffen findet dieses Jahr am 22. und 23. September in Potsdam statt. Potsdam deshalb, weil vor exakt 300 Jahren Kurfürst Friedrich III. in Königsberg sich selbst zum „König in Preußen" krönte. Königsberger und Freunde der Stadt haben auch in Potsdam wieder Gelegenheit, die zentrale Feierstunde, Kulturveranstaltungen und die in Ausstellungen ausgelegten Bücher, Stadtpläne, Postkarten und vieles mehr zu besichtigen und gegebenenfalls auch zu erwerben. Die im Festsaal auf den Tischen aufgestellten Stadtteil- und Schulschilder werden das Treffen mit ehemaligen Nachbarn und Mitschülern erleichtern. Den Festsaal finden Sie in der Mensa der Fachhochschule Potsdam, Friedrich-Ebert-Straße 4, am „Alten Markt". Im Gebäude befindet sich auch die Potsdam-Touristeninformation, in Nähe der Nicolaikirche und des „Alten Rathaus". Telefon der Fachhochschule 03 31/5 80 00, Fax 03 31/5 80 29 99. Programmübersicht: Sonnabend, 22. September, 10 Uhr Saalöffnung, 15 bis 18 Uhr lockeres Nachmittagsprogramm mit viel Zeit zum Plachandern. Sonntag, 23. September, 10 Uhr Saalöffnung, 10 bis 13 Uhr Festveranstaltung, danach gemütliches Beisammensein und Ausklang des Treffens. Sie erreichen die Fachhochschule: Für Fußgänger (vom Hauptbahnhof kommend): Ausgang des Bahnhofs: Babelsberger Straße, dann über die „Lange Brücke" in Richtung Nicolaikirche gehen. Für Straßenbahnfahrer: (vom Hauptbahnhof kommend) Ausgang „Süd", „Zentraler Busbahnhof" benutzen, Linien in Richtung Potsdam Innenstadt bis zum Alten Markt fahren (zwei Stationen). Zimmervermittlung: TMB Information Potsdam, Telefon 03 31/2 00 47 47. Weitere Fragen über das Königsberg-Treffen beantwortet Geschäftsführerin Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen, Telefon 02 41/6 81 09, Fax 02 41/6 26 03, E-Mail: geschaeftsstelle@stadtgemeinschaft-koenigsberg.de.

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsführer: Siegfried Brandes, Portastr. 13 – Kreishaus, 32423 Minden, Telefon (01 77) 7 77 93 43

Das Schicksal eines „Wolfskindes" aus Stangau bei Waldau – Die Familie Krakau lebte beim Einfall der Russen in Stangau auf dem Hof von Herbert Mückenberger. Die Familie Mückenberger flüchtete am 25. Januar 1945 mit dem Schlitten und kam nach dem Westen durch. Die Krakaus blieben, wie auch die meisten anderen Dorfbewohner, zu Hause, obwohl der älteste Sohn kurz vorher als Soldat im Urlaub war und seine Familie dringend gewarnt hatte, dort zu bleiben. Zunächst im Lande hin- und hergetrieben, kehrte man nach Stangau zurück, wo die Mutter auf der Kolchose u. a. Kühe melken mußte. Im Frühjahr 1946 verstarb die Mutter. Heinz Krakau (17) war nun mit seinem siebenjährigen Bruder allein. Er brachte diesen zu seiner Tante nach Königsberg. Helmut ging mit seinen Altersgenossen auf den „Schwarzen Markt" betteln. Da er ein hübscher Junge war, wurde ein 17jähriger Litauer auf ihn aufmerksam und fragte ihn, ob er nicht mitkommen wollte. Da die Tante ihn nicht ernähren konnte, willigte sie notgedrungen ein, ohne zu versäumen, sich die Adresse der neuen Pflegefamilie geben zu lassen. Helmut hat später noch einmal seine Tante in Königsberg aufsuchen wollen. Diese war jedoch zwischenzeitlich nach Deutschland ausgewiesen. Damit brach der Kontakt für viele Jahre ab. Wie sich später herausstellte, wurde Helmut von der litauischen Familie adoptiert und erhielt somit einen litauischen Namen. Der erste Briefkontakt zwischen Heinz Krakau und seinem Bruder Helmut entstand 1957, wobei entscheidend war, daß die Tante die litauische Adresse bei der Ausweisung aus Ostpreußen mit nach Deutschland durchbringen konnte. Die erste Möglichkeit, seinen Bruder wiederzusehen, ergab sich 1977, als Heinz eine Studienreise nach Moskau und in die Baltischen Staaten unternahm, einschließlich eines Aufenthaltes von zwei Tagen in Wilna. Auf dem Flughafen Wilna trafen die Brüder sich wieder; sie mußten sich auf Russisch unterhalten. Zwei Merkmale gaben Heinz die Gewißheit, wirklich seinen Bruder vor sich zu haben: ein Wirbel am Haaransatz der Stirn und ein krummer Finger, der beim Schlachten in den Fleischwolf geraten war. Heinz hatte schon vorher versucht, seinem Bruder die Ausreise nach Deutschland zu ermöglichen; das scheiterte jedoch am urkundlichen Nachweis des Deutschtums (Geburtsurkunde). 1979 besuchte Helmut seinen Bruder Heinz in Wuppertal. Er hätte es wohl geschafft, hier zu bleiben, wollte aber seine Familie – Frau und zwei Kinder – nicht verlassen. 1987 verstarb er 48jährig. Beruflich war er Direktor einer Bank. Er muß bei den Litauern sehr beliebt gewesen sein, denn zu seiner Beerdigung erschien eine große Trauergemeinde. Für einige Leser dieses Berichtes könnte noch folgende Begebenheit von Bedeutung sein: Heinz Krakau hat in all den Jahrzehnten versucht, die Geburtsurkunde von Helmut zu beschaffen. Das geschah auch weiter nach dem Tod von Helmut. Vor etwa einem Jahr startete er eine diesbezügliche Anfrage an das Standesamt 1, Urkundenstelle, Rückerstraße 9, 10119 Berlin. Wider Erwarten erhielt er kürzlich eine Kopie von Helmuts Geburtsurkunde von 1939 vom Standesamt 1, Königsberg.

Lyck

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Kirchspieltreffen in Scharfenrade – Die von unserem Kreisvertreter vorbereitete und durchgeführte Reise in unseren Heimatkreis verlief programmgemäß. In diesem Jahr lag der Schwerpunkt im Kirchspiel Scharfenrade, wo in der schönen alten Holzkirche ein ökumenischer Gottesdienst gefeiert wurde. Herzlich begrüßt und willkommen geheißen wurden wir vom Lycker Bischof, Dr. Edward Samsel. Der Pfarrer der katholischen Kirchengemeinde Prostken, Propst Sadkowski, und der Pfarrer der Methodistenkirche in Lyck, Sontowski, hielten die Predigt, die von Landsmann Günter Donder ins Deutsche übersetzt wurde. Bis auf den letzten Platz war die Kirche gefüllt, und viele unserer Landsleute des Deutschen Vereins in Lyck waren zu diesem Gottesdienst gekommen. Ebenso auch Einzelreisende und ein Reisebus mit Landsleuten aus Sachsen nahmen an diesem besonderen Gottesdienst teil, der den Titel „Friede durch Versöhnung" trug. Viele der anwesenden Landsleute wurden vor der Flucht in dieser Kirche getauft und konfirmiert. Eine Dame aus unserer Reisegruppe trat am Tage des Gottesdienstes vor 57 Jahren hier vor den Traualtar. Tränen der Rührung sind reichlich geflossen, und die Gedanken wanderten zurück in die Vergangenheit. Keiner von uns hätte noch vor einigen Jahren an die Möglichkeit gedacht, in dieser schönen heimatlichen Kirche einen Gottesdienst zu erleben und im gemeinsamen Gesang deutsch/polnisch „Lobe den Herren" und „Nun danket alle Gott", singen zu dürfen. Nach dem Gottesdienst waren wir Gäste der Gemeinde Prostken und wurden in der Schule von Landrat, Bürgermeister und Schuldirektor herzlich begrüßt. Die Bewirtung mit Essen und Trinken war mehr als reichlich und gut. Musikalisch umrahmt wurde diese Begegnung von einem Musiklehrer mit seinen beiden Söhnen. Auch hatten wir Gelegenheit, ein kleines Museum in dieser Schule zu besuchen und vieles aus der Vergangenheit zu entdecken.

An den folgenden Tagen besuchten wir Ziele im Kreise Lyck und hatten auch die Freude, mit unseren deutschen Landsleuten am Wasserturm einige Stunden zu verleben. Es fand ein reger Gedankenaustausch statt, und wir bekamen einen Einblick in die Sorgen und Nöte der Deutschen in Lyck. Bei einer Fahrt durch den Kreis hatten wir die Gelegenheit, bei einer Umbettungsaktion des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge zugegen zu sein. Dem Leiter dieser Exhumierung danken wir für seinen Vortrag über diese wichtige Arbeit. Alle Soldatenfriedhöfe und Einzelgräber aus dem Zweiten Weltkrieg werden zu einem großen Soldatenfriedhof in Bartendorf zusammengelegt. Von den fortgeschrittenen Arbeiten haben wir uns an Ort und Stelle überzeugen können. Weitere Stationen unseres Reiseprogramms waren die Fahrt mit der Kleinbahn von Kalinowen nach Lyck, der Besuch der Grenzsäule in Prostken, Besuch der Friedhöfe in Borschimmen und Grabnick mit Kaiserstein. Auch der hergerichtete Soldatenfriedhof in Talussen auf dem Wachtberg wurde besucht. Eine Schiffsfahrt auf dem Mauersee von Lötzen nach Angerburg mit dem Besuch des Soldatenfriedhofes „Jägerhöhe" wurde nicht ausgelassen. Jeder Teilnehmer war von der unberührten und einmaligen Schönheit dieser Landschaft beeindruckt. Wer am vorgesehenen Programm nicht teilnehmen wollte, konnte den Tag nach eigenem Ermessen gestalten und Besuche in seinem Heimatort vornehmen. Unserem Kreisvertreter Gerd Bandilla gebührt Dank und Anerkennung für die exakte Durchführung dieser schönen, abwechslungsreichen Heimatreise. Seine Geschichtskenntnisse in Bezug auf unsere Heimat wurden sehr bewundert. Vieles war manchem Reiseteilnehmer schon entfallen und ist wieder ins Bewußtsein zurückgerufen worden. Eine große Bitte unserer Landsleute in Lyck möchten wir noch anfügen. Besucher sind am Wasserturm herzlich willkommen, aber mit Voranmeldung. Damit es keine Parkplatz- und andere Probleme gibt, bitten wir diesem Wunsche zu entsprechen. Wir empfehlen Ihnen, sich an die Vorsitzende, Edyta Olechnowitz, ul. Mikkiwicza 21/31, 19-300 Elk, zu wenden. Telefon 00 48/87/6 21 32 00 oder (privat) 00 48/87/6 10 98 87

Osterode



Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Friedrich-Hegel-Straße 18, 15230 Frankfurt/Oder, Telefon (03 35) 53 90 96. Geschäftsführer Lothar Scherlin, Hopfenstraße 7, 42119 Wuppertal, Telefon (02 02) 42 37 83

Hauptkreistreffen – Nach dem gelungenen Regionaltreffen in Hamm bereiten wir uns jetzt auf das Hauptkreistreffen vom 7. bis 9. September in unserer Patenstadt Osterode am Harz vor. Wiederum haben wir ein Jubiläum zu feiern, und zwar das 50jährige Bestehen der Kreisgemeinschaft Osterode. Möglicherweise zum letzten Mal beginnt das Treffen mit einem Ostpreußenabend in der Rommelkaserne, da der Verteidigungsminister Scharping beschlossen hat, den Standort Osterode trotz seiner hervorragenden Qualitäten aufzulösen. Weitere Höhepunkte sind der Heimatabend am Sonnabend sowie die Feierstunde am Sonntag. Wiederum erwarten wir Landsleute aus der Heimat sowie polnische Gäste. Das Kulturprogramm wird u. a. vom Frauenchor der Deutschen Gesellschaft „Tannen" und der Tanzgruppe „Masuren" aus Osterode/Ostpreußen gestaltet. Das genaue Programm wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Sensburg



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Kreistagswahlen 2002 – Nach der Satzung der Kreisgemeinschaft Sensburg sind im Jahr 2002 Wahlen zum Sensburger Kreistag durchzuführen. Wie unseren Landsleuten bereits durch eine Information im Sensburger Heimatbrief 2000 bekannt ist, soll die Wahl auf Wahlkarten erfolgen, die sie mit dem Heimatbrief 2001 erhalten werden. Dazu ist es erforderlich, daß alle Wahlvorschläge bis zum 31. Juli 2001 beim Wahlausschuß eingegangen sind. Zu wählen sind 31 Kirchspiel- und Stadtvertreter. Die Sitze verteilen sich wie folgt: Sensburg-Stadt 4 Sitze, Nikolaiken 3 Sitze, alle übrigen Kirchspiele (das sind Aweyden, Eichmedien, Hoverbeck, Niedersee, Peitschendorf, Ribben, Schmidtsdorf, Seehesten, Sensburg-Land, Sorquitten, Ukta, Warpuhnnen) jeweils 2 Sitze. Aktiv und passiv wahlberechtigt ist jedes Mitglied, das das 18. Lebensjahr vollendet hat. Wahlberechtigte, die nicht mehr im Kreis Sensburg geboren sind, können laut Paragraph 8, Absatz 4 unserer Satzung entscheiden, ob sie für das Kirchspiel des Vaters oder der Mutter abstimmen. Entsprechendes gilt für die Kandidatur zum Sensburger Kreistag. Die Wahlvorschläge der Wahlberechtigten müssen enthalten: die Bezeichnung des Kirchspiels (für das der Vorschlag gelten soll), den Familiennamen (bei Frauen auch den Geburtsnamen), den Vornahmen, den Geburtstag, das Geburtsdatum, die jetzige vollständige Anschrift des/der Vorgeschlagenen sowie dessen schriftliche Einverständniserklärung. Dem bisherigen Kreistag gehören an: Für Aweyden: Siegbert Nadolny, Heinz Dauer; für Eichmedien: Erhard Urban, Gerhard Zielinski; für Hoverbeck: Nikolaus Freiherr von Ketelhodt, Burgundel Ursula Kisza; für Niedersee: Jolanda Möllenhoff, Siegfried Skowronnek; für Nikolaiken: Günter Pinarski, Astrid Piccenini, Hermann Wank; für Peitschendorf: Adalbert Teuber, Alfred Karpa; für Ribben: Benno Dabrowski, Helmut Schliewe; für Schmidtdorf: Helmut Lihs, Peter Just; für Seehesten: Waltraut Thiesies, Erich Zastrau; für Sensburg-Stadt: Dr. Wolfgang Plaschke, Kurt Budszuhn, Gudrun Froemer, Melanie Bürger-Froemer; für Sensburg-Land: Hartmut Waschke, Helmuth Tomscheit; für Sorquitten: Gerhard Terner, Gerhard Pfennig; für Ukta: Rolf W. Krause, Margot Aßmann; für Warpuhnen: Hans Lompa, Walter-Werner Liebelt. Ehrenmitglieder: Dr. Klaus Hesselbarth, Eberhard von Redecker, Johannes Schmidt, Richard Wiezorrek. Gemäß Paragraph 8, Absatz 5 der Satzung der Kreisgemeinschaft Sensburg schlägt der Kreistag für die Wahlen 2002 folgende Landsleute vor: für Aweyden: Siegbert Nadolny/Heinz Dauer; für Eichmedien: Gerhard Zielinski; für Hoverbeck: Nikolaus Freiherr von Ketelhodt, Burgundel Ursula Kisza; für Nikolaiken: Günter Pinarski, Astrid Piccenini; für Niedersee: Jolanda Möllenhoff, Siegfried Skowronnek; für Peitschendorf: Adalbert Teuber; Alfred Karpa; für Ribben: Helmut Schliewe; für Sensburg-Stadt: Kurt Budszuhn, Gudrun Froemer, Melanie Bürger-Froemer; für Sensburg-Land: Hartmut Waschke, Helmuth Tomscheidt; für Sorquitten: Gerhard Terner, Gerhard Pfennig; für Ukta: Rolf W. Krause, Margot Aßmann. Alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft sind hiermit aufgerufen, ihre Vorschläge bis zum 31. Juli 2001 dem Wahlausschuß unter folgender Adresse zu unterbreiten: „Sensburger Zimmer" in Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42840 Remscheid. In diesem Zusammenhang ergeht an Sie die folgende dringende Bitte: Lassen Sie, sofern noch nicht geschehen, Ihren Ehepartner in die Heimatkreiskartei eintragen, und vor allem: Melden Sie Ihre Kinder, die bis zum Zeitpunkt der Stimmabgabe das 18. Lebensjahr vollendet haben werden, unbedingt bei uns an. Nach Ablauf des Wahlvorschlag-Stichtages und der Prüfung der Wahlvorschläge in bezug auf die Wahlberechtigung und die Wählbarkeit erstellt der Wahlausschuß die definitive Wahlliste. Diese wird im *Ostpreußenblatt* und im Heimatbrief veröffentlicht werden mit allen weiteren Angaben zum Wahlverfahren.

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Schulgemeinschaft Johanna-Wolff-Schule – Das diesjährige Schultreffen von ehemaligen Schülerinnen und Schülern der Johanna-Wolff-Schule (früher Meerwischer Schule) findet vom 2. bis 5. August in Kassel, Hotel Palmenbad, Kurhausstraße 27, Telefon 05 61/3 26 91, statt. Wer kommen möchte, bestelle bitte die Unterkunft unter genannter Telefonnummer.

Geschichtsseminar

Bad Pyrmont – „Ostpreußen in der Zwischenkriegszeit", so lautet das Thema des Geschichtsseminars, das die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen vom 17. bis 19. August 2001 im Ostheim in Bad Pyrmont veranstaltet. Auf dem Programm stehen u. a. Vorträge über die Memellandfrage, über den Ostpreußenplan von 1933, über den Rundfunk in Ostpreußen, über ostpreußische Schlösser und Gutshäuser in der Zwischenkriegszeit, über das literarische Leben in Königsberg und über die Krönung von 1701. Referieren werden u. a. Hans Graf zu Dohna, Ruth Geede, Dr. Ulrich Heitger, Dr. Friedrich Richter, Wulf D. Wagner und Prof. Dr. Dietmar Willoweit. Die Seminargebühr beträgt 100 Mark bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung. Fahrtkosten werden nicht erstattet. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08-28, Fax 040/41 40 08-48.

Geschäftsanzeigen

Verschiedenes

Ostpreußin su. nette Mitbewohnerin – bei freiem Wohnen – in Hamburg-Schnelsen. Zuschr. u. Nr. 11341 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Bekanntschaften

Landsmann mit Herz und Güte, offen für alles Schöne, nicht ortsgebunden, Jahrg. 32, su. das passende liebevolle Wesen für den weiteren Lebensweg. Foto wäre angenehm. Zuschr. u. Nr. 11356 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

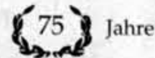
Suchanzeigen

Wer kann mir Informationen über **Kolonialwarenladen Otto Schaar** und **Tuchgeschäft Louis Schaar in Breitenstein** geben? Inform. erb. Marion Schaar, Hanne-Nuete-Straße 2, 17153 Stavenhagen



Am 16. Juni 2001
feierte
Erich Neuber
aus Lauck, Kreis Pr. Holland
jetzt Ranesstraße 22
30952 Ronnenberg
seinen 89. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
die Kinder und Enkelkinder

Am 24. Juni 2001 feiert
Manfred Wadehn
aus Wischehnen,
Kreis Fischhausen
jetzt wohnhaft
Heimbacher Straße 7
56566 Neuwied
seinen 70. Geburtstag
Es gratulieren von Herzen
seine Frau Inge
die Kinder Frank,
Astrid und Heike
mit ihren Familien


75 Jahre
Unserem lieben Freund
Willi Mohr
geb. 23. Juni 1926
Königsblumenau,
Kreis Pr. Holland
jetzt Merschweg 7,
33378 Rheda/Wiedenbrück
Telefon 0 52 42/4 84 48
die herzlichsten Glückwünsche
zum Geburtstag
und gute Besserung für dich
lieber Willi
Deine Blumenauer

Herr, Dir in die Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt.

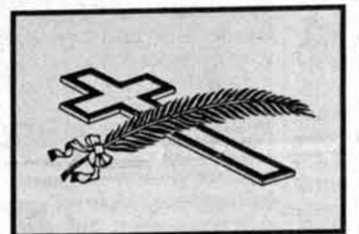
Wir nehmen Abschied von unserem geliebten Vater, Großvater und Urgroßvater

Fritz Zeiger

* 15. März 1911 † 5. Juni 2001
Zinten/Ostpreußen Hamburg

In Liebe und Dankbarkeit
Gisela und Edgar
mit Bettina und Familie und Mark
Fritz und Gritta
Bernd mit Ralf und Familie und Carsten

Traueranschrift: F. Zeiger, Saselbekstraße 121, 22393 Hamburg



Herr, dir in die Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Helene Herzberg

geb. Werner, verw. Kaus
* 11. 5. 1912 † 9. 6. 2001
Kariotkehmen Görlitz
wohnhaft Schniepen b. Angerapp
Ostpreußen

In stiller Trauer
die Kinder und deren Familien
Ursula
Ulrich
Siegfried
sowie Irmgard
7 Enkel und 12 Urenkel

Traueradresse: Ulrich Kaus, Talstraße 1, 02827 Görlitz
Die Beerdigung fand am 13. Juni 2001 in Görlitz statt.

Nach einem erfüllten Leben voller Hilfsbereitschaft und Fürsorge entschlief unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Carla Müller

* 16. 2. 1918 † 5. 6. 2001
in Johannisburg/Ostpr.

Ehrenbürgerin der Stadt Vienenburg/Harz

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.
Claus-Eberhard Müller und Familie
Martin und Sigrid Schmidt, geb. Müller
und Familie

Seniorenwohnsitz Belvedere, Bad Harzburg
früher: Vienenburg, Kattowitzer Straße 12
Traueranschrift: Claus-Eb. Müller, Schmilauer Str. 110, App. 2339

Menschen, die man liebt, sind wie Sterne.
Sie funkeln und leuchten,
auch wenn sie erloschen sind.
Gestorben ist nur der, den man vergißt.

Erna Gabriel

* 20. November 1930 † 28. Mai 2001
Schwenkendorf Gelsenkirchen
Kreis Mohrungen

Wir nehmen Abschied von unserer guten Schwester, meiner lieben Freundin, unserer Schwägerin, Tante und Kusine.

Familie Franz Gabriel
Familie Helga Holtemeier, geb. Gabriel
Familie Günter Gabriel
Familie Walter Gabriel
Anita Zellmer

Schinkelstraße 2, 45883 Gelsenkirchen
Trauerhaus: Familie Franz Gabriel, Voedestraße 60, 58455 Witten
Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung war am Freitag, dem 1. Juni 2001, um 11 Uhr auf dem Kommunalfriedhof in Witten-Heven, Steinhügel.
Das 6-Wochenamt feiern wir am 19. Juli 2001 um 15 Uhr in der Kath. Kirche St. Franziskus, Witten, Herbeder Straße 28.

Der Wahrheit und dem Frieden dienen

Gedenkstein für die bei der Flucht über das Haff umgekommenen Landsleute in Frauenburg eingeweiht

Nach sechsjährigem Bemühen ist nunmehr den ungezählten Hafftoten der Tragödie von 1945 eine würdige Gedenkstätte in Frauenburg errichtet worden. Die vielen Hafftoten, die bei der Flucht über das zugefrorene „Frische Haff" zu beklagen waren, schienen lange in Vergessenheit geraten zu sein. Zumindest nichts im öffentlichen Gedenken erinnerte in den vergangenen 55 Jahren an sie. Grund genug, nach so langer Zeit endlich der Opfer zu gedenken, die da in Eis und Schnee den Tod fanden, und für die Zukunft mahnend an den Exodus der ostpreußischen Bevölkerung zu erinnern.


Feierlicher Gottesdienst im Frauenburger Dom: *Deutsche und Polen, Katholiken und Protestanten gedachten der ostpreußischen Flüchtlinge, die 1945 über das Haff fliehen mußten und umkamen* Fotos (3) Ruhnau

1995/96 wurde das erste Ersuchen über das deutsche Generalkonsulat in Danzig öffentlich vorgetragen. Aufgrund der damaligen Gesetzeslage war die Antragstellung sehr kompliziert, die entsprechende kommunale Verwaltung mußte durch den Stadtrat über den Standort entscheiden, die geschichtlichen Ereignisse mußten dokumentiert werden, die zuständige Woje-wodschaft mußte dem Vorhaben zustimmen, und der zuständige Staatssekretär in Warschau mußte sein Einverständnis nicht nur zum Textentwurf auf deutsch und auf polnisch für die Gedenktafel auf dem Stein geben.

Ein glücklicher Umstand war es gewiß, daß der Kreisvertreter von Braunsberg, Manfred Ruhnau, schließlich den Vorgang erneut aufgriff, der bereits seinem Vorgänger, Gerhard Steffen, ein Herzensanliegen gewesen war. Die langjährigen guten Kontakte der Kreisgemeinschaft Braunsberg zu den Behörden in Frauenburg hatten zu einem vertrauensvollen Verhältnis geführt, was für den erfolgreichen Verlauf dann schließlich gewiß entscheidend war.

In einen dreieinhalb Tonnen schweren Findling aus dem Frischen Haff ist nun eine Gedenktafel mit einer Inschrift in deutscher und polnischer Sprache eingelassen:



Die feierliche Einweihung fand in Frauenburg statt. Sie begann mit einem Gottesdienst im Frauenburger Dom – unmittelbar oberhalb der Parkanlage zwischen Haff und Domberg –, in der die Stadt Frauenburg den würdigen Platz für den Gedenkstein zur Verfügung gestellt hatte. Erzbischof Dr. Edmund Piszcz aus Allenstein hielt das Hochamt in Konzelebration mit dem für die Vertriebenen in Deutschland zuständigen Weihbischof Gerhard Pieschl aus Limburg, dem Apostolischen Visitator der Ermländer, Dr. Lothar Schlegel, und anderen Geistlichen. Im altehrwürdigen gotischen Dom, der den Krieg glücklicherweise im wesentlichen unversehrt überstanden hat und der heute also noch so aussieht wie früher, gab es keinen Sitzplatz mehr: Deutsche und Polen, Katholiken und Protestanten, alle waren geladen und waren gekommen. In der Predigt nahm Weihbischof Pieschl den Roman „Josef und seine Brüder" von Thomas Mann als Anregung, um auf die gleichzeitig tragische wie auch glückhafte Beziehung zwischen Polen und Deutschen hinzuweisen. Josef war von seinen Brüdern in eine Zisterne geworfen und nach Ägypten verkauft worden, von dort wurde er dann zum Wohltäter seiner Brüder. Und es gebe eine alte jüdische Legende, nach der Josef zusammen mit seinen Brüdern noch einmal die Zisterne, also die Stelle seiner Erniedrigung, besucht hätte – nicht um seine Brüder zu beschämen, sondern um Gott zu preisen, der alles zu einem glücklichen Ende lenkt. Zwischen Polen und Deutschland gebe es auch solch eine wechselseitige Beziehung.

Um den Gedenkstein herum hatten sich bei strahlendem Wetter über 1500 Menschen eingefunden, wohl zwei Drittel davon Deutsche, die vor allem mit Bussen angereist waren, und auch viele Polen. Allein die Kreisgemeinschaft Braunsberg war mit vier Bussen vertreten. Unter den Deutschen waren etwa 150, die in der Heimat geblieben waren. Die Reden beim Gedenkstein, der zunächst mit Bändern in den deutschen und polnischen Farben „verhüllt" war, begann Dr. Danuta Markowska, Bürgermeisterin von Frauenburg. Sie wies darauf hin, daß die Opfer der Tragödie vor 56 Jahren nach unseren menschlichen Vorstellungen unnötig waren, doch sei die Geschichte der Menschheit eben voll von unbegreiflichen Grausamkeiten und es sehe sogar bisweilen so aus, als ob die Menschen nicht lernen wollten. Doch ist richtig gesehen wohl kein Tod sinnlos, kein Leben überflüssig. Und so sollte doch der Tod unserer Landsleute eine Aufforderung für uns zu Toleranz und friedvollem Zusammenleben sein.

Der Kreisvertreter der Braunsberger, Manfred Ruhnau, berichtete zunächst von der Entstehungsgeschichte des Gedenksteins, die schließlich auch durch viele offene und freimütige Gespräche mit den Mitgliedern des Rats und der Gemeinde Frauenburg schon lange vorher vorbereitet wurde. Die heutige weitgehend polnische Bevölkerung vereinigt sich mit den vielen, die das Gedächtnis derer begehen, die vor einem halben Jahrhundert über Eis und Schnee geflohen waren. Er berichtete in diesem Zusammenhang von der Flucht zusammen mit seiner Familie, erzählte, wie sein vier Wochen alter Bruder bei der Flucht umgekommen und wie der achtjährige Bruder verlorengegangen und dann nach zwei Jahren im Westen wiedergefunden worden sei.

Ruhnau bedankte sich dann beim Steinmetz Andreas Goerigk aus Bietigheim bei Heilbronn, einem Landsmann aus Rößel, der sich spontan bereit erklärt hatte, die notwendigen Arbeiten und vor allem die Gestaltung der Texttafel kostenlos auszuführen. Der Stein selbst war von seinem polnischen Besitzer der Kreisgemeinschaft geschenkt worden, und auch die Sträucher um die würdige Anlage hatte der aus Litauen stammende Gärtner der Kreisgemeinschaft geschenkt.

Manfred Ruhnau las die Inschrift auf dem Stein vor. Herr Leyk wandte sich – in Vertretung des Wojewoden – an die Bürger der Stadt Frauenburg und mahnte, den Gedenkstein und den Platz zu pflegen und in Ehren zu halten. Erzbischof Dr. Edmund Piszcz sprach von der Versöhnung und dem Frieden in den Herzen der Menschen.

Der Geistliche der polnischen evangelischen Gemeinde in Elbing, Herr Rudkowski, wies zunächst einmal darauf hin, daß die evangelische Kirche keine Segnung von Steinen kenne, gesegnet würden hier nur Gotteshäuser. Doch er sprach von Steinen, die in der Bibel zitiert werden; so den Steinen, auf die Jesus hinweist, als ihn die Pharisäer im Zusammenhang mit der Begeisterung der Menschen bei seinem „prächtigen" Einzug in Jerusalem tadeln: „Ich sage euch, wenn diese schweigen, werden die Steine schreien" (Lukas 19, 39). Kennzeichen der Steine, die in der Bibel zitiert werden, sei das harte Material, das ewige Dauer und Festigkeit symbolisieren solle. So werden auch die Gebote dem Moses auf Steinen gegeben, um deren Dauerhaftigkeit zu unterstreichen. Auch heute noch erinnerten wir alle uns an Menschen, die uns nahe standen, und schreiben deren Namen auf Steine, um sie unvergeßlich zu machen. Evangelische Christen in Südpolen hätten sich an Steinen in den Wäldern getroffen zum Zeichen der Festigkeit ihres Glaubens. Und so werde auch diese Steintafel am Ufer des Haffs selbst dann noch bestehen, wenn wir von hier scheiden, und sie werde von den tragischen Ereignissen künden und immer wieder zu Frieden und Versöhnung mahnen.

Letzter Redner war der Vertreter der Landsmannschaft Ostpreußen, Manfred Schukat, der hervorhob, daß alle hier zusammen gekommen seien, um der Tragödie vor über 50 Jahren zu gedenken, um sich gemeinsam zu erinnern, zu trauern und zu mahnen. Jedes Volk gedenke seiner Opfer, so auch wir: „Wir gedenken der fünfzehn Millionen deutscher Heimatvertriebenen, die einen fürchterlichen Krieg mit dem Verlust ihrer Heimat bezahlen mußten, eingeschlossen der zweieinhalb Millionen Ostpreußen." An den Zug der etwa 500 000 übers Haff Geflüchteten, darunter vor allem Frauen, Kinder und Greise, die vielfach entkräftet im Eis umkamen, erinnerte Schukat mit dem Beginn des Gedichtes „Wagen an Wagen" von Agnes Miegel. Ja, wenn das Frische Haff reden könnte, was könnte es uns erzählen ... Doch bereits fünfeinhalb Jahre nach den fürchterlichen Ereignissen hätten die Heimatvertriebenen in der Stuttgarter Erklärung auf Rache und Vergeltung verzichtet. An diese Entscheidung erinnere auch ein Stein, der 50 Jahre später in Anklam in Pommern errichtet wurde mit dem Bibelzitat aus Sacharja 8,19: „Doch liebt die Wahrheit und den Frieden!" Denn nur eine Verbindung dieser beiden Worte gibt Sinn: Wahrheit ohne Friede macht fanatisch, und Friede ohne Wahrheit ist ein fauler Frieden. Zwischen Polen und Deutschen kann es nur Friede geben, wenn beide zugleich der Wahrheit und dem Frieden dienen, dann endlich kann Friede und Versöhnung gelingen.

Die Kranzniederlegung wurde von einem Trompetensolo begleitet, der Festakt wurde umrahmt mit den Liedern „Ich bete an die Macht der Liebe", „Nun danket alle Gott" und einem polnischen Musikstück, gespielt von einer Braunsberger Musikkapelle.

Mit einem Dank an alle Teilnehmer – insbesondere auch an die deutschen Vereine in der Heimat – beendete der Kreisvertreter die Gedenkstunde.

Noch lange nach dem Festakt führten die polnischen Fernseh- und Rundfunkreporter Gespräche mit Landsleuten, die etwa von ihrer Flucht über das Eis berichteten. Und schließlich waren etwas abseits von den polnischen NATO-Kameraden Tische und Hocker unter Zeltplanen aufgebaut, wo es – wie schon öfter bei unseren Veranstaltungen in der Heimat – den berühmten guten „militärischen" Erbseneintopf für die Teilnehmer gab. Und da die Tische und die „Gulasch-Kanonen-Töpfe" mit frischen Bettlaken bedeckt oder eben verhüllt waren, so sah das alles sogar richtig festlich aus! **Michael Preuschoff**


Mit Fahnen und Blumen geschmückt: *Über 1500 Menschen waren zur Einweihung des Gedenksteins nach Frauenburg gekommen*

Streifzüge:

Ein couragierter General

Pater Lothar Groppe SJ über Gerd-Helmut Komossas neues Buch »Deutschland heute – eine kritische Bilanz«

Es kommt leider zu selten vor, daß ein ehemaliger hoher Offizier der Bundeswehr sich so für das Gemeinwohl engagiert. Dem Autor kommt zustatten, daß er Krieg und Gefangenschaft aus eigener bitterer Erfahrung kennt und die Bundeswehr vom Batteriechef bis in die höchsten Führungspositionen kennengelernt hat und mitprägen durfte. Der Untertitel „kritische Bilanz" deutet an, daß Komossa nicht vorgeformten Denkschablonen folgt, sondern der eigenen Einsicht und Erfahrung vertraut. Auch wenn vielleicht nicht jedermann seine Sicht nachvollziehen vermag, wird er ihm zugestehen müssen, daß er die angeschnittenen Fragen gründlich analysiert. Komossa widmet sein Buch seinen vielen Freunden in Ost und West, ganz besonders der zeitgenössischen Jugend, der allzuoft ein verzerrtes Geschichtsbild überliefert wird.

Die Fülle seiner Gedanken gestattet nur das Eingehen auf einzelne Aspekte des Buches. Dem Leser ist aber zu empfehlen, alles gründlich zu studieren.

Für einen General der Bundeswehr ist es sicher nicht alltäglich, großes Verständnis für die Soldaten der ehemaligen Volksarmee aufzubringen. Er fordert für alle, die sich nichts haben zuschulden kommen lassen, die volle Integration in das wiedervereinigte Land. Ein kurzer Streifzug durch die Geschichte dürfte großes Interesse wecken, da nicht wenige Medienleute und Politiker die Geschichte auf die unseligen Jahre der NS-Diktatur eingrenzen wollen. So steht etwa die Mär vom „kriegslüsternen" Deutschland auf tönernen Füßen. Ergänzend zu den Ausführungen des Autors sei darauf hingewiesen, daß seit 1800 England, Frankreich, Rußland und Polen weit mehr Kriege geführt haben. England steht mit 80 Kriegen an der Spitze, dicht gefolgt von Frankreich mit 75. Aber selbst Polen mit 32 Kriegen übertrifft Preußen/Deutschland mit 29 Kriegen noch erheblich.

Einige Flüchtigkeitsfehler wird man Komossa bei der Fülle des bewältigten Stoffes nachsehen. So überdauerte das Dritte Reich leider nicht „nur knapp ein Jahrzehnt" (S. 33). Das hätte uns und der Welt Millionen Tote erspart. Dem Lektorat ist anzulasten, daß bekannte Namen konstant falsch geschrieben werden, so Bonnhöfer statt Bonhoeffer und Gahlen statt Galen.

Es ist zu begrüßen, daß der Autor in Erinnerung ruft, daß unser Land nach dem Zweiten Weltkrieg ein Viertel seines Territoriums verlor, daß Jahrhunderte hindurch unbestritten deutsch war. Mit den Gebietsverlusten nach 1918 wurde „Rumpfdeutschland" (Winston Churchill) das kleinste Deutschland der Geschichte mit der größten Bevölkerungsdichte. Und im Gegensatz zur weltweiten Anteilnahme der Welt am gewiß bitteren Schicksal der Völker des ehemaligen Jugoslawien ließen die ungleich zahlreicheren und noch grauenhafteren Verbrechen an Millionen Deutschen nach 1945 die Welt im wesentlichen unberührt. Rühmliche Ausnahme war das großherzige Eintreten Pius' XII. für das geschlagene Deutschland.

Komossa betont zu Recht, daß die Einigung Deutschlands am besten in der Armee gelungen sei. Daß die noch immer ungleiche Besoldung für Soldaten derselben Armee selbst bei gefährlichen Auslandseinsätzen weiterhin andauert, sollte die verantwortlichen Politiker zu einer längst fälligen Korrektur veranlassen.

Man darf vermuten, daß manches Urteil des über die Interna der Bundeswehr hervorragend informierten Autors noch nuancierter ausgefallen wäre, müßte er nicht befürchten, dann vom Informationsfluß abgeschnitten zu werden.

Daß der General sich nicht mit dem „Mörder"-Urteil des Bundesverfassungsgerichts abfindet, bedarf keiner Erläuterung. Die dezidierte Stellungnahme von General Schultze-Rhonhof, der Vergleich von Soldaten mit Mördern sei so absurd und zutiefst ehrabschneidend wie ein Vergleich des Bundesverfassungsgerichts mit dem Volksgerichtshof der Nazis, löste helle Empörung aus, obgleich die klare Aussage für logisch denkende Medienleute und Politiker nicht mißzuverstehen war. Unser Volk sollte dankbar sein, daß es bisweilen selbst in der Generalität Männer mit Zivilcourage gibt, die sich ihrer Verantwortung vor Gott (auf die sich die Präambel unseres Grundgesetzes beruft) und den ihnen anvertrauten Soldaten bewußt und eher bereit sind, persönliche Nachteile in Kauf zu nehmen als dort schuldhaft zu schweigen, wo Reden Pflicht ist. Der Rezensent, der nahezu zehn Jahre in der Bundeswehr (davon die meiste Zeit an der Führungsakademie) Dienst tat und von 1973 bis 1987 immer wieder beim österreichischen Generalstab Vorlesungen und Seminare hielt, weiß, wovon er spricht. Der allzu früh verstorbene Militärbischof Dyba, der sich wegen seiner unbestechlichen Haltung bei der Truppe des höchsten Ansehens erfreute, sagte 1995 auf der 35. Kommandeurtagung, der Staat könne doch „im Ernst nicht die allgemeine Wehrpflicht festlegen und dann den Soldatenberuf als Mordhandwerk bezeichnen lassen".

Die kritische Lagebeurteilung des Autors macht unseren Politikern (hoffentlich!) deutlich, daß sie in ihren Entscheidungen ohne militärischen Sachverstand überfordert sind. Der als weißer Jahrgang ungediente Erzbischof Dyba formulierte dies in seiner prägnanten Art so: „Es werden drei Jahre vorausgesetzt, bevor Sie jemandem die Haare schneiden dürfen, und bei der Bundeswehr sind zehn Monate Ausbildung ausreichend."



Die Bundeswehr steckt tief in der Krise – die Truppe gilt vielerorts als Gradmesser der deutschen Zustände: *Einsatz während der Kämpfe in Tetovo im März dieses Jahres* Foto dpa

Die Frage, ob deutsche Soldaten notfalls für das Kosovo sterben müssen, wird sich auch in Zukunft bei möglichen Einsätzen fernab vom eigenen Land verstärkt stellen. Manch einem wird der Gedanke kommen, ob unsere Soldaten künftig die Rolle von Fremdenlegionären übernehmen sollen. Soldaten geloben oder schwören ja, „das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen". Trifft dies auch für Einsätze in Afrika oder Asien zu? Eine weitere Frage ist, ob wir beim drastisch abgesenkten Verteidigungshaushalt noch verteidigungsfähig sind. Friedens- und Verteidigungsumfang dürften um etwa ein Drittel sinken. Von einer angemessenen Beteiligung Deutschlands an künftigen Krisenbewältigungseinsätzen wird man nicht mehr sprechen können. Dies wirkt sich auch auf die Leistungsbereitschaft der Truppe aus.

Komossa betont zu Recht, daß die Einigung Deutschlands am besten in der Armee gelungen ist

Den Einsatz von Frauen mit der Waffe betrachten diejenigen, die sich für fortschrittlich halten, als große Errungenschaft. Immerhin ist die Mehrheit der Bevölkerung (noch) gegen Frauen als Kombattenten. Sie verursachen erhebliche Probleme – nicht nur durch mögliche Mutterschaft. So heißt es in einem Bericht über das Zusammenleben von Soldaten beiderlei Geschlechts auf dem Fluzeugträger „Eisenhower" von 1994: „Hunderte von Anweisungen wurden erlassen, die alles regelten, was männliche und weibliche Offiziere, was männliche und weibliche Rekruten allein, gemeinsam und miteinander tun durften. Doch alle Regeln konnten nicht verhindern, daß 39 Frauen – knapp zehn Prozent – an Bord schwanger wurden und darauf das Schiff verließen. Die Navy erklärte, ihr Fehlen habe die Operation nicht beeinträchtigt – wenn das stimmt, ist die Frage angebracht, wozu man sie überhaupt gebraucht hatte." Die kürzlich bekanntgewordene Vergewaltigung einer Bundeswehrbewerberin durch einen Soldaten mag (hoffentlich!) noch ein Einzelfall sein. Wir kennen aber aus den USA wie auch aus Israel nicht wenige Fälle von Soldatinnen, die durch ihre Vorgesetzten sexuell zumindest bedrängt wurden. Bedeuten – fernab aller Ideologie – Frauen mit Waffe tatsächlich eine „Bereicherung" für die Truppe?

Nach christlichem Verständnis haben Frauen ganz besonders eine Aufgabe in der Familie. Dienst in der Truppe mit der Waffe dürfte die Bereitschaft, Mutter zu werden, noch weiter reduzieren. Stimmungsbilder einzelner Vertreter aus Mitteldeutschland beleben die Darstellung. Freilich wird hierbei nicht selten übersehen, daß Wünsche leichter zu äußern als zu realisieren sind. Gewiß wäre es etwa besser, wenn Arbeitsplätze nicht ins Ausland verlegt würden. Aber was soll ein Unternehmer tun, der wegen der hohen Löhne hierzulande nicht mehr konkurrenzfähig ist?

Die Forderung des Verfassers, gängige Begriffe sorgfältig zu klären, die wie „Abschiebung", „Vertreibung" und Repatriierung" oft mißbräuchlich verwendet werden und Ideologen ein weites Betätigungsfeld eröffnen, wurde schon von Konfuzius erhoben. Denn, „stimmen die Begriffe nicht, gerät die Sprache in Unordnung. Unordnung führt zu Mißerfolg. Anstand, Kunst und Moral verfallen, und öffentliche Sanktionen wirken nicht mehr, so daß das Volk nicht mehr weiß, was es tun und lassen soll."

Wenn Komossa am Nationalstaat festhalten will, dürfte er mit der „political correctness" in Konflikt geraten, was allerdings nur für ihn spricht. Außer bei uns denken die Politiker aller anderen Staaten Europas legitimerweise zuerst an das Wohl des eigenen Landes. Nach den großen Denkern des Christentums, wie Augustinus und Thomas von Aquin, haben Wohl und Wehe des eigenen Vaterlandes Vorrang vor dem anderer Länder, was mit fehlgeleitetem Nationalismus nichts zu tun hat. Der Herr selber forderte Nächsten-, nicht Fernstenliebe, was gewiß nicht ausschließt, etwa in Notlagen anderen Völkern im Rahmen der eigenen Möglichkeiten beizustehen. Die berüchtigte Scheckbuchdiplomatie vergangener Jahre hat die berechtigte Förderung der Interessen des eigenen Volkes oft nicht ermöglicht. Die Rolle des Zahlmeisters für Europa und die Welt ist für uns einige Nummern zu groß und weckt lediglich neue Begehrlichkeit. Vom Standpunkt der Asylbewerber ist es verständlich, daß sie in unser überbevölkertes Land streben, das für Millionen zum wahren Schlaraffenland geworden ist, während wir nicht genügend Geld haben, um Ausbildungsplätze zu schaffen und fehlende Stellen bei Lehrern und Polizeibeamten zu finanzieren.

Komossa schließt seine instruktiven Ausführungen mit einer Besinnung auf unser einst christlich geprägtes Land und stellt die Frage nach dem geistigen.Wiederaufbau, der mit dem materiellen nicht Schritt gehalten hat. Hier treffen sich seine Gedanken mit denen des früheren Bundespräsidenten Karl Carstens: „Die Wiedergewinnung der religiösen Dimension ist von entscheidender Bedeutung für unsere Zukunft, ja, für die Zukunft und das Überleben der Menschheit. Ich habe nichts Wichtigeres zu sagen als dies."

Gerd-Helmut Komossa: Deutschland heute – eine kritische Bilanz
Bernard & Graefe Verlag, Bonn 2000, 210 S., geb., 39,80 Mark